Die Pfingsten von Weimar

Roman von

Robert Hohlbaum

UNIVERSITY OF
ILLINOIS LIBRARY
AT URBANA-CHAMPAIGN
BOOKSTACKS

NOTICE: **Return or renew all Library Materials! The *Minimum* Fee for each Lost Book is $50.00.**

The person charging this material is responsible for its return to the library from which it was withdrawn on or before the **Latest Date** stamped below.

Theft, mutilation, and underlining of books are reasons for disciplinary action and may result in dismissal from the University.
To renew call Telephone Center, 333-8400

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY AT URBANA-CHAMPAIGN

OCT 15 1990

L161—O-1096

Robert Hohlbaum

Die Pfingsten von Weimar

Die Pfingsten von Weimar

Roman von

Robert Hohlbaum

L. Staackmann Verlag / Leipzig
1926

Umschlag- und Einbandzeichnung von Karl Alex. Wilke

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung, Verfilmung und Radiosendung vorbehalten
Für Amerika: Copyright 1926 by L. Staackmann Verlag G. m. b. H., Leipzig

Druck der Pierer'schen Hofbuchdruckerei, Altenburg (Thür.)

834H685
Opf

Herrn Hofrat Professor

Dr. Rudolf Wolkan!

Die Tête der einziehenden Truppen salutierte schon auf der Langen Brücke den erzenen Großen Kurfürsten, ehe sie den Boden der alten Innenstadt Berlin betrat, und noch immer flutete es bunt aus dem Holz des Tiergartens durch das Brandenburger Tor über das Quarré, die Linden hinab. Der silberne Adlerstern der Kürassiere glänzte heller als das karge Märzlicht; die roten Husaren prunkten mit Tigerfellen und Reiherbusch; die Rosse der blaßgelben Gens d'armes grüßten wiehernd die heimatlichen Ställe im Vorübertraben; die blauen Artilleristen ritten den bekränzten Stücken voraus, die bei Leuthen, Prag und Mollwitz wacker gedonnert hatten; auch das schlichte, ziegelbraune Pontonierkorps, die Wegbereiter über Elbe, Oder und Moldau, hatte seinen Teil am Ruhm; dann strömte die Masse der Infanterie, blau, rot, blau, rot, an Knöpfen und Klappen den Eingeweihten unterscheidbar, die, ihrer Weisheit froh, den Nachbarn die berühmten Namen nannten: Braunschweig, Möllendorff, von Braun, Waldeck, das Bornstädtsche, das Pfuhlsche, das Tünasche Regiment, und endlich erhaschte sogar noch die Lobensche Landmiliz, die zwar kein Pulver gerochen, aber doch die Heimat wacker geschützt hatte, ihren Teil an dem Vivat, das mit Schrittklang, Pferdeklapp, Lafettenknarren und dem schimmernden Farbenwirrsal die Straßen durchwogte. Höher auf noch wuchs der Jubel, als nun,

durch scharfen Abstand von den vor- und nachrückenden Regimentern geschieden, die Männer einritten, deren Namen nach jedem Sieg die Runde durch die aufatmende Stadt genommen, die jeder aus hundert Flugbildern kannte, die Generale Seydlitz, Wintersfeld, Prittwitz und, ein wenig abseits von den andern, in grimmiger Bärbeißigkeit der alte Ziethen. Immer höher schwang sich das grüßende Jauchzen, sich am eigenen Klang berauschend, an sich selbst emporrankend, stand, wollte zur höchsten Kraft aufbrausen, hielt sich unsicher schwebend, glitt nieder, unwillig, ungläubig, verebbte, im schon gewohnten Beifallsruf seine Enttäuschung übertäubend. Bis endlich die letzten die Triumphpforte passiert hatten, der mächtige Zug sich löste und jedes Regiment nach seiner Kaserne zog, die Leibgarden nach der Landstraße nächst der Jerusalemer Kirche, die Husaren zum Hallischen Tor, das Fußvolk nach der Hauptwache nächst der Dreifaltigkeitskirche, dem Neuen Markt und der Oranienburger Allee. Das Vivatrufen war verhallt, nur ein bunter Nachglanz schwamm vor den ans Alltagsgrau gewohnten Augen der Bürger und Frauen. Mancher schloß die Augen, als ertrüge er den überreichen Glanz nicht, der nun plötzlich nach sieben Jahren zerfressenden Bangens, nach dem Jammer von Kunersdorf, nach dem Kosakenschrecken, nach furchtbarem Verzagen ihr Leben erhellt hatte. Es war ihnen, als müßten sie sich an etwas halten, an etwas, das auch sieben Jahre lang ihre Stütze gewesen, ihr Fels, ihre Zuflucht, oft bezweifelt, immer wieder reumütig umklammert, ein Mann, größer als je einer vor ihm, ein Mann, der all das, was jeder von ihnen, mit Tausenden

und Tausenden teilend, tausendfach gemildert, durchbangt, allein getragen, in sich verschlossen, nie versagend, sie alle zu der Höhe führend, auf der sie nun schwindelnd standen. Wo war er? Warum war er nicht mit eingezogen, den Dank der Tausenden entgegenzunehmen und ihnen zu danken dafür, daß sie, bei Gott, das waren sie, und es war nicht immer leicht geschehen, treu und fest geblieben waren in der drangvollen Zeit? Gestern in tiefer Nacht sei er unerkannt in seinem Reisewagen eingefahren, sagte der eine. Er sehe, Gott sei's geklagt, so jammervoll elend aus, und das wolle er nicht publice seinen Getreuen vorzeigen, der andere. Er schlafe keine Nacht, indem ihm ohn Interruption das Heulen und Stöhnen der Blessierten von Prag in den Ohren gelle. Das sei leichtlich einzusehen, warf ein Vierter ein, indem solch ein jahrlanger Krieg ja doch ein höchst verwerflich Menschenschlachten sei, so er als ein christlicher König nach Vermögen evitieren und nicht noch par force hätte in die Wege leiten sollen. Aber da fuhren die andern auf.

„Will Er wohl, Cujon, sein Maul halten, so die Rede von dem celeberſten Fürſten gehet?"

„Ich sag Ihm, daß ich jeden will for einen Hundsfott und Schweinekerl äſtimieren, der sich an Ihrer Majestät will reiben!"

„Wie hat Er unsere gloriösen Actionen genannt, eine grausame Menschenschlächterei!? Ich will Ihm wohl was abschlachten, so Er noch auf dem Fuß weiter will verfahren!"

„Wir lassen uns den Tag nicht bedrecken von Seinem douleurosen Geschwätz, merk Er sich das!"

„Vivat Fridericus!"

Und „Vivat Fridericus" fielen die andern ein, weiter schwamm und flog der Ruf, stieg an zu einem befreienden Brausen, das die letzte Bitterkeit übertönte. Immer wieder wuchs er auf, in jedem Bürgerhaus, wo die Gläser mit dem besten Crossener und Ruppiner Bier wider einander klangen, im Heydmannschen und Krause'schen Garten vor dem Strelauer und Spandauer Tor, und überbrauste selbst das Schreien des jungen Volks, das sich an Karussell, Schaukeln und dem Braband'schen Kugelspiel eifriger als sonst ergötzte...

Christian Moschewin hatte, von fremden Menschen umzwängt, mit ihnen Vivat gerufen, und war im Strome des allgemeinen Glücks geschwommen, froh, einmal sein eigenes graues Schicksal vergessen zu dürfen. Erst als die Menge sich löste und er, nun aus dem Traume gestört, der alten Stadt zuschritt, überfiel ihn der Gedanke daran mit doppelter Gewalt. Er hatte keinen Blick für die Schönheit des freien Platzes vor dem Opernhaus, die vier kunstvollen Lulot'schen Statuen am Zeughause, die das Entzücken vieler Kenner waren, zwangen ihm kein freudiges Schauen ab, er sah nur in die schmutziggrünen Wasser der Spree, die kläglich klein und zwecklos dahinschlichen und aufwärts in den grauen Märzhimmel, der, von keinem Winde froh verwühlt, in ferner Dumpfheit lastete, fremd dem prunkvollen Geschehen auf der kleinen wunderlichen Erde. Wozu das alles? Wozu Sieg, Jubel und Standartenschwenken? Löschte dieser eine Tag sieben furchtbare Jahre aus? Erweckte er Vater und Mutter, die Hunger und Seuche zermalmt hatten? Konnte der

lauteste Vivatruf das letzte Röcheln überklingen, der vollste Prunkglanz die starre Fahlheit gebrochener Augen erhellen? Frei war das Land, keinem untertan als dem Einen, der sich selbst den ersten Diener des Staates nannte. Was nützte es dem Christian? War er frei geworden? Ein Sklave war er, dessen Los keinen kümmerte, war grenzenlos allein, wie nie vorher, an diesem Tag der Freude.

Je mehr er sich der Breiten Straße näherte, in der das neue Palais des Großkaufmanns Hans Joachim Damm lag, desto schwerer legte sich der pressende Ring ihm um Schläfen und Brust. Das riesige prunkvolle Haus wurde zum drohenden Felsen, der immer höher vor ihm sich türmte, auf ihn niederstürzen würde ... wollte er doch! Was lag an seinem Leben? Wäre er in den Krieg gezogen, dann läge er vielleicht jetzt irgendwo ungekannt und ihm wäre wohl. Er riß den Blick von dem hohen Gebäude, senkte ihn, sah zwei Männer, die vor ihm schritten. Der eine war ein Offizier, der die prunkende Uniform der Leibgarden trug. Der scharlachne Rock, die breiten silbernen Tressen, Achselbänder und Schleifen ballten sich zu einem schimmernden Glanzfleck inmitten des Graus, die weißen Federn am reichbordierten Hute wippten und wehten im Schreiten. Aber die Stimme, die nun laut wurde, war unangenehm hoch und trug einen schrillen Klang.

„Parole d'honneur, mon camarade, ohne ruhmredig zu sein, ich kann Ihnen sagen, es ist heute das logeabelste Haus in ganz Berlin. Freylich wohl, er ist nicht vom Adel, aber was verschlägt es meinem Wappen, wenn ich's ein

Geringes mit seinem Bourgognewein bespritze? Da muß man schon seinen Stolz und Reputation ein wenig beiseite setzen!"

„Bin ich etwan von Adel? Mein Vater ist ein armer Pastor mit dreizehn Kindern, wie ich Ihnen oft gesagt habe. Da müssen Sie ja meinen Umgang als einen empfindlichen Tort empfunden haben."

„Sie, ach Sie, bei Ihnen läuft der Weg doch ganz anders! Sie sind doch ein celebres Tier, dem man seine Decence und Geburt nicht allzu scharf aufmutzet! Ich wollte, Sie hätten's können Zeuge sein, wie mir die Damm's anlagen, Sie nur ja ohn Pardon ihnen zu präsentieren! Die Madame hätte jeden Ihrer Literaturbriefe, so heißt doch wohl das Zeug, mit einer Begier verschlungen, als die feinsten Austern! Denn in Ihnen sei mehr Witz und Imagination, denn in sämtlichen Skribenten Teutschlands zusammen! Sie mögen daraus abmerken, auf welche Manier man sie empfangen wird. Parole, Bester, Sie finden in ganz Preußen keinen so wohl präparierten Keller mehr. Was for Weine ich da schon gustiert habe, Picardon, Margaux, Clairet, Cahors, Oeil de Perdrix, Ungrischen, Muscat! Und was man nachher mit der Karte an dem Guten gagnieren kann! Ich habe des keine Bedenklichkeiten. Hat er sich nicht in Ruh und Frieden seine Louisdors gekratzt und auf unserm Rücken seine Negotien gemacht mit seinen Lieferungen, indes wir uns mit Dreck und Tod herumschlugen? Ist's da nicht billig, wenn man's darauf anlegt, nun auch seine eigene Fortun ein wenig zu korrigieren?"

„Das ist recht artig gesagt, aber wo mir recht ist und

ich Sie, Herr Rittmeister, nicht übel verstehe, steht nach des Königs Gerichtsordnung darauf nicht eben eine hohe Belohnung."

„Oh, Sie enttäuschen mich, habe ich doch stetig in Breslau vermeint, Ihr leichteres sächsisches Blut wollte mit dem meinen in einem schönen Accord fließen! Aber à l'instant, da Sie das preußische Land betreten, wächst Ihnen schon der Fréderic Guillaumesche Zopf. Cela n'importe, sagen meine Compatriotes."

„Ihre Landsleute, Baron? Ich dachte nicht anders, als Sie seien in drei Geschlechtern gute Preußen geworden?"

„Ah, bin ich das nicht? Habe ich nicht témoignage gegeben davon bei Kolin, bei Prag, bei, Mordieu, bei Roßbach selbst? Aber jetzt, da wir wieder Frieden haben, will ich mein Leben nicht führen als ein Berliner Pastetenbäcker! Ich glaube, unser Großer mit den Sternenaugen da droben," er wies nach dem Schlosse, dessen Südfassade vor den Schreitenden vorüberfloß, „hat gesagt, daß das die beste mélange sei, aufs mindeste wollte er's sicher sagen, so man sein Zeugnis befragte!"

Wie ein Irrlicht tanzte das vielfarbige Kleid des lebhaft Agierenden vor Christian Moschewin, aber alsogleich fand sein Auge im Anblick des zweiten Mannes zur Ruhe. Er trug sich in ruhig einfärbigem, aber nicht freudlosem Grau, seine Haltung kündete aufrechte Stärke und seine Stimme tönte, obwohl er bisher nur wenige Worte gesprochen hatte, wie eine reine, volle Glocke im Nachklang fort. Als die Säulen aus sächsischem Sandstein, die den eisernen Zierbalkon des großen neuen Hauses in der Breitenstraße trugen, sich steif vor Christian reckten, wie

gezierte Cavaliere, und die Steinputten über den Fenstern stumpf auf ihn niederglotzten, gleich aufgeputzten, eitlen Damen, hielten auch die beiden ihm voranschreitenden Männer, der Offizier stieß noch ein paar lebhafte, halb unterdrückte Worte vor, dann traten sie durch das Tor...

Wie alltäglich, wenn Christian Moschewin den Speisesaal seines Brotgebers betrat, vollführten die Vögel, Landschaften und Schäferszenen der kostbaren Hautelice-Tapete einen wirren Tanz vor seinem Blick; dann wand er sich, seine Zöglinge vor sich herschiebend, durch die Fülle von Guéridons, Taburetts, Kanapees und Fauteuils nach seinem Platz am untersten Ende der Tafel. Die Lektionen, die er tagsüber seinen ungebärdigen Schülern erteilte, waren leicht zu tragen im Vergleich mit den Qualen und Demütigungen, die er bei jeder Mahlzeit erdulden mußte. Wenn man auch seine Bitte, alleine auf seiner Stube essen zu dürfen, abgeschlagen hatte, weil er notwendig die Aufsicht über die Kinder auch hier zu führen hätte, so unterließ doch die Frau Charlotte Dammin niemals, ihm eindringlich vorzustellen, welch große Gnade und Faveur man ihm solchergestalt erweise, und wie man ihn, den Hofmeister, den andern Domestiken preferiere. Heute allerdings hatte sie sein Kommen kaum bemerkt. Sie saß zwischen den beiden Gästen am holländischen Kamin und hatte acht, daß das Feuer ihr Kleid von hellgrünem französischem Damast, daraus das pfirsichrote Taffetfutter da und dort hervorstach, die Boureſen, Dentelles d'Alençon, und besonders die neue Adrienne von Couleur de Rose, die ihr erst neulich Ludwig Austin in der Brüderstraße direkt aus

Paris beschafft hatte, mit schönen Lichtern besetzte, damit es der Rittmeister de Lamettrie auf's Genaueste bewundern könnte. Daneben fand sie aber Zeit, dessen Begleiter mit geistreichen Flatterien zu überhäufen, denn ihr Gatte, der dick und gewichtig in seinem Habit doré, der reich mit Tressen chamerierten drap d'argent-Weste, aus der das Jabot von gekräuseltem Tarlatan hervorquoll, sich im Lehnstuhl räkelte, war trotz dem zierlichen Nicolai'schen Bréloquenkalender aus gepreßtem Leder neben dem grünen Petschaft am karmesinroten Uhrbande, kein homme de lettres, sondern überließ es der erudierten Frau, den berühmten Gast nach Schicklichkeit zu begrüßen.

Frau Charlotte Dammin wies nach einer Servante: „Wollen Sie, hochestimabler Herr Magister, persuadiert sein, daß wir uns die Ehre und Gunst Ihrer Visite wohl zu schätzen wissen. Sind Sie uns doch schon seit langem durch Ihre ingeniösen Geisteskinder ein genauer Freund geworden." Sie erhob sich seidenrauschend und nahm Band um Band von dem gestapelten Bücherstoß. „Ich schätze, es fehlet keines. Wie ich mich an den ‚Briefen, die neueste Literatur betreffend', ergötzt habe, hat Ihnen sicherlich schon unser lieber Baron gesagt, ich trug's ihm auf, aber auch Ihr „Samuel Henzi" hat uns ob seines unexprimierbaren Heroismus in Flammen gesetzt, der ‚junge Gelehrte' und ‚Freigeist' uns zum Lachen gereizt, aber vor allem die traurigen Schicksale der edlen Miß Sara uns aufs Empfindlichste gerührt." Sie atmete tief auf, daß der Fischbeinrock knackte und sah dem also Geehrten erwartungsvoll ins Gesicht. Aber auf seinem Antlitz lag das gleiche trotz seiner Verbindlichkeit abwehrende Lächeln.

Er verbeugte sich nur leicht: „Um Vergebung, Sie messen meinen bisher geleisteten Versuchen ein höheres Verdienst zu, als ich es heute noch tue. Die Madame wird daher wohl begreifen, wenn ich Ihr Lob nicht allzu hoch aufnehme."

Vom Gedankenweg abgebracht, blickte Frau Charlotte Dammin unsicher zu ihm auf. „Oh, ich bitte, der Herr Magister ist allzu modeste, wie mir scheinen will. Sagte doch ehestens, nicht wahr, Hans Joachim, er sagte so?, der Herr Conrector Mangold, daß Sie nächst Gellerten die beste Prose schrieben, indem Sie die Franzosen mit Nutz und Application imitierten."

Für einen Augenblick schwoll die Ader an des Magisters feierklarer Stirne. Dann flog nur ein kurzes schroffes Lachen auf, und schon lag wieder das gleiche über allem schwebende Lächeln auf seinen Zügen, davor die Frau Dammin verwirrt den Blick senkte und sich sodann dem Rittmeister de Lamettrie zuwandte, der ihr mit einem farbigen Lob ihres ausgewählten Kleides über den unheimlichen Augenblick hinweghalf.

Erst als sie an der Tafel saßen und das Consommé à la Cardinale auf ihren Zungen zerfloß, schaffte sich die Erregung der Frau Dammin Luft, indem sie den Hofmeister hart anließ, ob er nicht wisse, welch eine Celebrität ihnen heute die Ehre erweise, und daß sein schlechtes Habit wenig mit der Ehrfurcht und Devotion zusammenstimme, die jeder Gotthold Ephraim Lessingen schuldig sei. Der Name erstickte Unwillen und aufquellende Scham in Christian Moschewin. In scheuer Ehrfurcht sah er zu dem Gaste auf, und als nun gar

dessen Blick ihn traf, da weitete ihm ein wild schwellendes Glück die Augen, die eben noch Tränen gefühlt hatten. Bis er sie senken mußte vor dem überreichen Licht, das ihn überfloß.

„Unser großer König hat, so ward mir berichtet, bei einer Präsentation gesagt, daß es auf's Kleid nicht angelegt sei, sondern auf den Kerl, der darin stecke. In dem Verstande wollen wir's auch heute halten." Er hob das Glas und trank dem Hofmeister zu. Keines Wortes mächtig, tat der ihm aus seinem bescheidenen Bierglase Bescheid.

„Wie das, der Herr trinket Bier, indes wir weißen Champagner schlemmen?"

„Er preferieret das gemeine Getränk," fiel ihm die Frau Charlotte Dammin ins Wort.

„So wird er sich heute wohl zu einem besseren Trunke verstehen, mir zu Gefallen!"

Ein unwilliger Wink der Hausfrau wies den Lakaien an, dem Hofmeister das Kelchglas zu füllen. Da geschah etwas, dessen sich vor wenigen Augenblicken noch niemand versehen hätte. Der Hofmeister, der all die lange Zeit nicht ein Wort bei Tische gesprochen, hob das Glas und sagte mit bebender, aber klarer und lauter Stimme: „Dem großen Führer als ein Gruß der deutschen Jugend! So und nicht anders vermein ich's!" trank den Wein mit einem Zuge leer und wehrte dem Diener, der den Becher frisch füllen wollte.

Lähmende Stille einen Herzschlag lang. Dann bannte sie Lessings glockenklares Wort: „Unser gnädiger König, dem wir alle dienen!"

Befreit stimmten die andern ein, und übertäubten mit immer neuem Zutrunk das Erinnern. „Auf's hohe Wohl! Auf's erwünschte Wohl! Ihr ganz gehorsamster Diener!" tönte es hin und wieder, selbst der schweigsame Herr Hans Joachim Damm brachte der gloriösen siegreichen Armee ein Vivat, indem er sich vor dem Rittmeister de Lamettrie verneigte, bis die westfälischen Waldschnepfen mit Lacktukensalat die Aufmerksamkeit der Genießer ganz für sich forderten.

Während der nun folgenden Gänge, der Frikassés, Ragouts und Leipziger Lerchen ergötzte der Offizier die Gesellschaft mit seinen Kriegserlebnissen, wobei manchmal eine Suite mit unterlief, die nicht eben für das Ohr des zarten Frauenzimmers schicklich war. Nur Christian Moschewin gab ihm keine Beachtung, sondern sein Blick hing unlösbar an Lessings Gestalt, an der klaren Stirne, dem straff zurückgekämmten Haar, dem runden, festen Antlitz, den wohlgepflegten Händen, denen man doch anmerkte, daß sie fest zupacken konnten, wo's not tat, und des Hofmeisters suchende Zerfahrenheit, darein ihn die Qual seiner Lage geworfen hatte, rankte sich an der Sicherheit des Starken auf, festigte sich und genas in ihr. Nur wenn ihn jäh ein Blick aus dem reinen Antlitz traf, und Lessings Auge kurz auf ihm ruhte, senkte er erglühend das Haupt, als hätte er in allzu starke Sonne gesehen. Dies geschah nun des öftern, denn Lessing bemühte sich nicht, Interesse für die Erzählungen des Emigranten zu bezeugen. Auch als die Hausfrau die Herren befragte, ob ihnen par hasard zur Kenntnis gekommen, daß neue Straußenfedern aus Livorno arriviert seien, woran ihr manches ge-

legen wäre, indem sie hoffe, daß alsdann die allzu hohen Preise ein wenig sinken wollten, hörte er darüber weg, und da sie die Vermutung äußerte, daß er übel aufgeräumt sei und sich erbot, seine Grillen nach der Mahlzeit mit einem L'hombre-Spiel zu vertreiben, begnügte er sich damit, sich wortlos dankend vor ihr zu verneigen. Immer hitziger entzündeten sich Zorn und Unwille in Frau Charlotte, und als die beiden jungen Herrlein, die Christian Moschewins Obhut übergeben waren, ungestüm schreiend nach einem zweiten Stücke Pottkuchen verlangten, verwies sie ihnen ihre Unart nicht, sondern zischte dem Hofmeister entgegen: „Wie kommt es doch, daß die süßen Kleinen auf Deutsch ihr désir exprimieren? Habe ich Ihm nicht oft gesagt, daß er diese vilaine Sprache bei der Education der jungen Cavaliers nach Vermögen evitieren und sie anhalten solle, die französische Sprache zu employieren, was for jeden ohnerläßlich ist, der sich bei der Gesellschaft insinuieren will? Wird Er das endlich meiner Intention abmerken?"

Nun rührten ihn die bösen Worte mit einemmal schwerer und schmerzender als je, da sie ihm wieder die Unwürdigkeit seiner Stellung ins Gedächtnis riefen, die er im Anblick des verehrten Großen beinahe vergessen hatte. Aber da traf ihn wieder dessen voller Blick; dann wandte sich Lessing der Frau Dammin zu: „Um Vergebung, verehrte Madame, ist das wohl im Ernste gesprochen? Erkennen Sie denn nicht, daß Sie mir als Ihrem Gaste damit einen rechten Tort tun, indem ja alsdann all meine Schriften, die Sie zu schätzen vorgeben, wären in den Wind geschrieben worden? Aber von mir zu schweigen, vermeinen

Sie nicht, daß es schwer hält, Ihre Gesinnung, im Besondern in Ansehung des heutigen Tages zu loben? Können Sie wohl Friedrichen, den Sieger von Roßbach, und die französischen Sitten aus einem Munde preisen? Ist das wie eine Patriotin gedacht?"

Keines Wortes mächtig, preßte Frau Charlotte Dammin die Hand auf's Herz, und die jähe Bläſſe ihres Gesichtes schien selbst durch den dichten Breslauer Ölpoudre. Aber der Rittmeister de Lamettrie stürzte sein Glas Alicanten-Wein hinunter und beeilte sich, ihr zu Hilfe zu kommen.

„Ich beuge mich allzeit vor dem Genie unseres vortrefflichen Freundes, aber in dieser Materie muß ich doch auf einem andern Sinne bestehen. Mein Conpatriote, der Marquis d'Argens, steht in genauem Umgange mit dem König. Und jener hat mir des öftern affirmiert, was ja ohnedem schon alle Welt bis auf Herrn Lessingen weiß, daß unser großer König französische Education zum Höchsten stellt, sich dieser Sprache ohn Interruption bedienet, und daß ihm, dem Schüler des großen Voltaire, nur französische Bücher unter die Augen kommen."

„Er hat Voltaire hinausgeworfen, wie einen Windbeutel, nach Verdienst!" fuhr Lessing auf.

„Und trotzdem verehrt er sein Genie wie vordem inskünftige, und sind die Henriade und die Histoire de Charles douze nach Ihrer Majestät eigener Expression ihm lieber als die Bibel. Indes er selbst von Herrn Lessingen, wie ich von eben so sicherer Hand weiß, noch keine Zeile gelesen hat."

Frau Charlotte Dammin hatte die Worte in sich gesogen, wie den süßen Wein aus ihrem Spitzglas. Alle Röte war in ihre Wangen zurückgekehrt, und ein Triumphlächeln überhuschte ihren Blick, als sie sah, daß Lessing verstummend vor sich niederblickte, im Tiefsten getroffen. Nun vermochte sie es sogar wieder über sich, auch an ihn in liebenswürdig leichter Weise das Wort zu richten und versteckt sich seiner Verwirrung zu freuen. Christian Moschewin hatte alltäglich mit dem Schlusse der Mahlzeit den Speisesaal verlassen. Heute aber vergaß er sich im Anblick des Gastes. Hatte er vorerst in scheuer Verehrung kaum zu ihm aufzublicken gewagt, so fühlte er jetzt, daß auch dieser Große ein Mensch war und litt wie er. Da fiel langsam die Scheu, von ehrfürchtiger Liebe verdrängt, die in dem Christian aufkeimte, von ihm fast mit Schrecken gegrüßt. Voll ließ er seinen teilnehmenden Blick ausströmen, ungesehen von dem Verehrten. Bis Frau Charlotte Dammin es bemerkte. Da erhob sie sich und stieß die Worte scharf und giftig in eine Gesprächsstelle: „Es ist nicht schicklich, daß Leute, die nicht zur Gesellschaft zählen, allzu lange tafeln. Da Er nicht selbsten soviel raison besitzt, tut es leider not, daß ich Ihn daran gemahne!"

Christian Moschewin sprang auf, sah aus hilflosen Augen im Saale rundum, in das Gewirr von Silberglanz und Seidenflimmer, das vor dem Schwindelnden einen wilden Tanz vollführte, daraus das böse verrissene Gesicht der Frau ihm unbeweglich entgegenstarrte, dann stolperte er, vom Hohnlachen seiner Zöglinge gefolgt, hinaus.

Schon begann Frau Charlotte Dammin, anmutig lächelnd, ein neues Gespräch, da riß ihr Lessing das Wort entzwei.

„Ich habe auch dereinst einen Hofmeister abgeben müssen, dessen erinnere ich mich eben wieder. Sohin zähle ich nach der Madame Meinung auch nicht zur Gesellschaft. Und gehe wohl nicht irre im Vermeinen, Sie werden mir danken, so ich gleichfalls meinen Abschied nehme!"

Seine Schritte tönten, die Tür fiel ins Schloß, in unbewegter Betroffenheit verharrten die Bleibenden. Selbst die beiden geschniegelten Söhnchen waren verstummt. Seltsamerweise fand als erster der schweigsame Herr Hans Joachim Damm die Sprache wieder. Er spielte mit dem Nicolaischen Bréloquenkalender an seinem Uhrband und strich die Allongeperücke glatt: „Es muß doch in der Wahrheit gegründet sein, was mein genauer Freund, der Fabrikante Peter Thomae aus der Stralauerstraße, des öftern sagt, daß Genies gemeinhin for Narren passieren mögen." ...

Christian Moschewin war an den lachenden Domestiken vorüber die Treppe hinab gegangen. Aber als er nun in der volkreichen Straße stand, riß ihn der Lärm ins Besinnen zurück. Sein getretener Stolz, sein tausendfach verwundeter Ehrgeiz, sein Hunger nach Freiheit, der eben an diesem Tage verdoppelt erwacht war, trieben ihn, dieses Haus, das er haßte und verachtete, zu verlassen. Aber in dies mutige heiße Drängen hinein grinste bleich und kalt die jammervolle Frage: Wovon willst du leben? Du, der du nicht einmal das Geld für die Reise nach der

nächsten Akademie besitzest, wie willst du zu Amt und Brot gelangen? Und wenn du schon dich aus der Zahl der hommes des lettres, wie sich die Kaste stolz nannte, ausstreichest und dich durch ein Handwerk fortbringen willst, wo wirst du günstige Aufnahme finden? Heute am Tage des Friedens, da der sparsame König sein Heer aufs nötigste verkleinerte und Tausende Invaliden entließ, konnte man seine schon vor Tagen veröffentlichte Ordre tadeln, die der Bürgerschaft bei strengster Strafe anbefahl, jede freie Stelle mit abgedienten Soldaten zu besetzen, die für ihr Wohl geblutet und gelitten hatten? Nein, nein, wenn man nicht elend auf der Gasse verhungern wollte, blieb nichts über, als zurück in die Sklavenqual, Zähne zusammen beißen und jeden Schlag wortlos hinnehmen, als sei's ein Streicheln. Schon wollte Christian Moschewin sich zur Rückkehr wenden, da legte sich eine Hand auf seine Schulter. Er erschrak nicht, er fühlte zu rein und stark die tiefe beruhigende Kraft, die auf ihn überströmte. Erst die bekannte Stimme ließ ihn aufschauen und beglückt in das gütige Antlitz blicken.

„Ich bin Ihnen gefolgt, mein Bester, weil mich der leidige Auftritt, den Sie erduldet, aufs lebhafteste an meine eigene Jugend gemahnte, da ich gleicherweis nichtsnutzige Kinder elender Eltern zu Kavaliers bilden sollte. Ich muß Ihnen gestehen, daß Sie die mehrere Geduld an den Tag gelegt haben, indem ich das saubere Amt schon am ersten Tage zum Plunder geschmissen habe. Haben Sie Neigung gefaßt, dies auch zu tun?"

„Ich wollte wohl, ach, um alles in der Welt wollte ich's! Aber wovon soll ich alsdann leben?"

„Schämen Sie sich nicht? Das fragt ein Mensch, der seine Arme und seinen Verstand im rechten Stande hat? Sind Sie wahrhaftig breiweich und einer herzhaften Tat unvermöglich? Dann müßt ich mich gar scharf in Ihnen getäuscht haben! Bester, hier dürfen Sie nicht bleiben, ansonsten wird ein Dreckkerl aus Ihnen! Ach des Jammers, daß die üblen Umstände unter den Deutschen eitel Lakaien bilden, wo wir doch der Männer so bitter not haben!"

„Hochzuverehrender Herr," stammelte der Christian, „ich will ja alles, dessen Sie mir beirätig sind, tun! Ach, es ist ein ohnverdientes Glücke, daß ich die Attention eines so hochberühmten Mannes erregt habe und fast zuviel Segens nach soviel Bitternis, die ich hab' müssen hinabwürgen! Es ist ja..." Nun wurden die aufquellenden Tränen doch seiner Herr, und in einem heißen, wilden Schluchzen löste sich die lang gestaute Qual. Rasch zog ihn Lessing mit sich durch das Gedränge, umfaßte seine Schulter, bis unter der wohligen Kraft der Berührung Christians Tränen versiegten. Sie hatten sich durch das Budengewimmel des Molkenmarktes hindurchgezwängt, das Berlinsche Rathaus passiert und schritten nun durch die vornehm bewegte Königsstraße.

„Nun wird mich wohl," hub Christian Moschewin zaghaft an, „der hochzuverehrende Herr Lessing gar for einen Pinsel und schlappen Cujon erachten, weilen ich Ihm hab auf jüngferliche Weis was vorgeheult und es das Ansehen hat, als ob ich nicht vermöglich wäre, dem Leben entgegenzuschauen. Aber, der wohlestimierte Herr Magister mag's persuadieret sein, daß ich alles tun und vollführen

will, dessen ich capable bin, um daß ich Seine große Gunst und faveur..."

„Vordersamst, Bester, befleißen Sie sich, deutsch zu reden. Es lebt auch noch in Ihnen die leidige Sucht, Ihre Rede mit dummen fremden Worten zu spicken. Das ist nicht schön, noch verständlich. Und nun sagen Sie, ob Sie entschlossen sind, die ohnwürdigen Ketten abzustreifen!" Er sah dem Christian Moschewin fest ins Auge. Der hielt den Blick aus und gab ein kräftiges „Ja" dawider.

„Das ist gut, und sodann wollte ich wohl wissen, wofür Sie Neigung und Willen haben, auf daß wir gemeinsam überlegen, was wir inskünftig vorgeben wollen."

„Ich habe stetig eine Inklination, will sagen einen Hang, for die Bücher verspürt."

„Hat Er auch diese unglückliche Liebe im Herzen!"

„Ja, und ich hab' sollen an die hohe Schule abgehen, als mein Herr Vater verstarb und ich ins Brot hab müssen. Itzt sollt ich wohl zu alt hiefür sein, indem ich schon an die sechs Jahre das leidige Geschäfte treibe, vom Gelde zu geschweigen, dessen man dazu nötig hätte!" Eine Runzelwolke huschte über Lessings klare Stirne. „Wollt Ihm hievon auch aufs dringlichste abgeraten haben! Ist ein gar verstaubt und filzig Leben auf deutschen Akademien, und reut mich selbst jede Stunde, die ich in den collegiis habe verludert. Bin der Meinung, daß ein rechter Kerl seinen Geist allein am füglichsten pflegen kann ohne die Magistri. Aber seien Sie ohnbesorgt; ich will Ihnen zwar keine allzu schmeichelhafte Hoffnung erregen, indes glaube ich festiglich, daß ich eine annehmliche Bedienung für Sie werde finden können. Bis dahin mögen Sie bei

mir in diesem Hause am Königstorgraben beim Herrn Kupferstecher Schleuen auf meiner zweiten Kammer wohnen. Setze nur zum Beding, daß Sie mich nicht in meiner Arbeit stören, indem ich darin wenig duldsam bin. So, gehen Sie jetzt zurück zum letztenmal in das fatale Haus und bringen Sie Ihre Habschaft her! Stehen Sie vielleicht," fügte er leiser bei, als er des andern Zögern bemerkte, „noch in der Schuld des Herrn Damm? Sagen Sie's freimütig, ja?"

Unter dem Zwang der Augen nickte Christian: „Hab mir ehegestern meinen Monatssalair zum voraus erbeten, indem ich hab meines Vaters Grab wollen ein wenig instand setzen lassen, weilen es gar wüste sich dargestellt hat. Das ist die lauter Wahrheit, Herr Lessing."

„Heg' des keinen Zweifel. Wieviel?"

„Auf fünf Thaler kommt es zu stehen."

„Da haben Sie, keine Umstände, nehmen Sie, und itzt gehen Sie eilig! Auf den Abend bin ich in einer Gesellschaft ehrenwerter Männer, die nicht ohne Einfluß sind. Ich lade Sie ein, mit mir zu kommen. Es ist so unmöglich nicht, daß es Ihnen von Nutzen kann sein." —

Allein stand Christian Moschewin, das letzte fahle Märzlicht spielte mit den silbernen Münzen in seiner Hand. Mit einem Blick zärtlichster Dankbarkeit umfing er das freundliche Haus, dann schritt er, zum erstenmal seit Jahren frei und aufrecht, seinen Weg zurück...

— — — — — — — — — — — — — —

„Dos is der Salle a Mangscheh," erklärte Veitel Ephraim und wies auf die überreiche Wandtapete, dar-

auf in französischem Dessein die Historie des Ulisses und die Geschichte der Psyche dargestellt waren. „Auf dem Schranken do dos Porzellan is Delfter Arbeit, seht amol an, wie der klane Indianer den Kopp schütteln kann! Und das Silber for 80 Personnagen is mer nebbich kommen zu stehen auf zehntausend Thaler. Nu, was sein schon zehntausend Thaler for mir? Kommt weiter, Moses! Dos ist die Chambre for's Schlojfen. Streicht über'n Bettfuß, ächt Nußbaumholz, vom Meister Schulz aus unserer Gaß, a Prunkbett a la Duscheß is es, ja, fuhlt amol die schwere Seid am Vorhang! Is dos a Rot, der Pop von Rom hot ka schöner's! Aber Ihr redt jo nischt, Moses! Is dos am End nischt nach Eirem Gout gericht? Is' in der Jüdengaß besser?" Ein hartes, kollerndes und doch schleimiges Lachen goß sich über den kleinen Buckligen aus. Er hatte die empfindlichen von zahllosen Nachtwachen roten Augen schließen müssen vor der überladenen Pracht. Und immer wieder hatte sich das graue Erinnern an sein kahles Ghettogelaß darein gezwängt und mit dem farbigen Wirrwarr zu einem seltsamen Gemenge vereint, das den armen Juden schwindeln machte. Dazwischen aber schoß eine jähe Sehnsucht auf. Wenn er die Verehrer, die jetzt immer häufiger den Autor des „Phaidon" kennen lernen wollten, in solch einem prächtigen Saal hätte empfangen dürfen, anstatt in dem kleinen dürftigen Zimmerchen, das der dumpfe Brodem des verfehmten Viertels füllte!

„Nu, wos is! Ihr tut noch immer ka Wort, Moses?" tadelte Veitel Ephraim ungeduldig.

Moses Mendelssohn erwachte aus seinem Traum. „Oh,

es ist ohne Maßen schön, hab noch niemalen so etwas Herrliches gesehen."

Veitel Ephraim leckte sich zufrieden die Lippen. „Und dos ganze Haus! Wos sogt Ihr dozu? Hot a Goj, der Ganeff, der Damm, beigezählt, a schöners? Wer hot a so a breites Tor? Wer hot so schöne zierliche Saulen und so a Balcon? Sogt, Moses, hob ich a Masel? Bin ich itzt a grauser, glücklicher Mann, mit dem ma kan nischt vergleichen mag?"

„Das wird wohl so sein," stimmte Moses Mendelssohn bei, vom Wunsche nach Einsamkeit überfallen.

„Habt Ihr noch Arbeit for heut?" fragte Veitel Ephraim, den das leise begeisterungslose Wesen des Andern verdroß.

„Ja, es sind noch etliche Seiten zu schreiben. Wollte Euch daher um Permiß bitten, mich zurückziehen zu dürfen."

„Ihr mögt schon gehen. Und schreibt mir nur bedachtsam und schön, das Hauptbuch soll a Zier sein for's pure Ansehn." Noch einmal rief er ihn zurück. „Sagt, Moses, heut is doch Sabbathvorabend? Da habt Ihr doch, wenn mir recht is, Eure Societät mit de Genies? Ich hab heut a Stündel Muße. Das grause Bankett for de heldenhaften hohen Generals, zu dem ich bin invitiert, commenciert erst um neun. Ich weiß nischt recht, was ich tun soll mit der Zeit bis dahin. Hab ich mer geducht, ich geh mit Eich und geb Eirer Gesellschaft die Ehr. Amend is a braver behoweter Mann dabei, der ka Münz hat und an dem ma meg tun a gottgefällig Werk, as ich hab an Eich getan."

Der kleine Moses Mendelssohn erschrak im Tiefsten. „Ich weiß nicht," stammelte er, „ob es Euch nicht wird zu karg sein bei uns. Ein Mann wie Ihr, der in einem Palast wohnt, wird sich schwer einer simplen Wirtsstube accordieren mögen!"

„Das laßt nebbich mei Sorg sein, Moses. Ma muß was supportieren lernen im Leben. Hat ja doch der gnädigste Mejlach getragen alle Zufälle und Umständ in Schlachten und Gefahren, hat oft geschlojfen auf der harten Erd, werd ich die Stund aach noch überleben. So, jetzt geht an Eier Geschäft und attendiert mich im Glock sieben."

Indes Moses Mendelssohns Hand Zahl um Zahl in das Hauptbuch des Veitel Ephraimschen Hauses malte, wanderte sein Geist weit über Dächer und Türme der Stadt in den Himmel. Freilich, es war nicht der graue Märzhimmel, der sich sinnfällig über die Welt spannte, auch nicht ein erträumter blauer Frühlings- und Sommeräther. In des Moses Mendelssohn Herzen war für Träume kein Platz übrig. Wohl hatte er auf den Grundmauern seiner von Not und Kampf um Brot und Leben erfüllten Jugend, ein freies Geistgebäude errichtet, aber die Mauern waren da, hafteten wurzelfest in seinem Herzen und duldeten nicht, daß irgendein buntes Gespinst aus ihnen aufwachse, das nicht durch Zahl und Vernunft gebändigt war. Und wenn er nun wie jetzt wieder sich mit seinen Lieblingsgedanken, dem Dasein Gottes und der Unsterblichkeit der Seele, befaßte, so betete er nicht an in scheuer Demut ahnenden Glaubens, sondern er faßte das Ewige scharf ins Auge, zog es langsam nieder, bis es seinem

klugen Blicke standhielt, und dann fügte er eifrig mit seiner ganzen logischen Kunst Beweis auf Beweis, bis das ewige Problem so fest und sicher in seinem Erkennen stand, wie die Zahlen, die sich unter seinen maschinenartig schreibenden Fingern erfreulich mehrten. Als aber nun sein Blick wieder auf dem öden Buche haftete, kam ihm mit einem Schlage zu Sinn, in welch unwürdiger äußerer Lage er sich noch immer befand. Sein schmächtiger verkrüppelter Leib erbebte, da sein Geist wieder den qualvollen Weg seines Lebens wanderte. Er war im düsteren Elternhause zu Dessau, er las bei einem kleinen Kerzenstumpf oder gar beim Mondlicht nächtelang im Talmud und im Maimonides, sein Lehrer Rabbi Fraenkl sah ihn aus strengen, harten Augen an, er faßte noch einmal den schweren Entschluß, die Enge zu verlassen, er wanderte mit blutenden Füßen den weiten Weg nach Berlin, er duldete Spott und Haß, er hungerte sich durch in verborgenen Winkeln der Judenstadt, immer gewärtig, dem Gesetze des Königs zum Opfer zu fallen, das fremde Juden, für die kein Erbgesessener bürgte, zwang, die Stadt zu verlassen. Bis er endlich Schutzjude beim reichen Veitel Ephraim wurde und zum Dank dafür den Tag in Sklaverei verbringen, die Hälfte seines immer regen Geistes ihm opfern mußte. Und doch in all die Finsternis fiel ein Licht. Ein Licht, so reich, daß es das Dunkel seines ganzen Lebens bannen konnte, die Freunde. Die ihm mehr gegeben, als die besten Bücher dies je vermocht hätten, Gedankentausch, lebendiges, von den Flügeln der Rede getragenes Wissen und das beseligende Bewußtsein, daß

er ein Mensch sei, und mehr als das, ein vollwertiges Glied der Gemeinschaft der Auserwählten.

Aus den Zahlen formte sich das dicke schmatzende Gesicht des Veitel Ephraim. Eine kalte Hand faßte nach Mendelssohns Herz. Der wollte sich eindrängen in die lichte Welt? Wollte die Schranke zwischen den Vollberechtigten und den Geduldeten, die Moses' zarte behutsame Feinheit langsam abgetragen, wieder errichten, unübersteigbar auch für ihn? Wollte ihm das Schönste, Reinste nehmen, das ihm das Leben neben fruchtbarer Arbeit gegeben? Angst peitschte ihn auf, er warf das Buch fort, lauschte wie ein witterndes Wild, schlich keuchend hinaus, die prunkvollen Stiegen nieder, legte schon die Hand auf die Klinke des riesigen Tores, da bannte ihn lauter Ruf: „Ihr wollt schon gehn, Moses? Geht Eier Uhr aso weit ab? Es mankieren noch fünf Minuten auf sieben! Tut mich do attendieren, ich bin alsogleich praepariert!"

Dumpfen Sinnes, reglos seinem Los ergeben, wartete Moses Mendelssohns, bis sein Protektor breiten Schrittes die Treppen niederstieg. Er trug ein übermäßig mit Gold und Tressen gesticktes Staatskleid aus grellrotem Atlas, eine himmelblaue Seidenweste, honigbraune Culotten, und die silbernen Schuhschnallen waren mit echten Edelsteinen besetzt. Zuweilen stolperte er, denn der goldene Galanteriedegen verfing sich des öftern zwischen den krummen, in perlgraue Seidenstrümpfe gezwängten Beinen. Trotzdem wies er dem Schutzbefohlenen stolz das neue Zierstück: „Tut mer Glück wünschen, Moses, zu der grausen Distinction! Unser allergnädigster König, lang

soll er leben bis hundert, hat mer geben den Consens zu tragen a Degen, wie die fürnehmsten Cavaliers. Es is a Ehr und Glori for de Kille in Berlin und darüber naus for unser ganze Nation! Warum habt Ihr mich nischt wollen attendieren, Moses? Ich weiß schon, Ihr seid noch immer zu modeste. Ich sag Eich, ich komme gerne zu gehen mit Eich, es is mir a Freid, Eich die Ehr zu geben, daß was überstrahlt auf Eich von mei'm Glanz, denn Ihr seid a rechtschaffener Mann."

Immer breiter schritt der Prunkende durch das abendliche Treiben, immer tiefer sank der kleine Bucklige in sich zusammen, der, von Angst bedrückt, neben ihm herschlich. Die große Domglocke schlug die siebente Stunde, die Petri-, Marien- und Parochialkirche fielen ein, und in geduckter Feinheit vermengte sich die silberne Stimme der Heiliggeistkapelle dem starken Klang... — — —

In der Brüderstraße war der Glockenklang so stark zu hören, daß der Buchhändler Friedrich Nicolai in seiner Rede innehalten mußte. Da er aber in einem überaus tätigen Leben sich gewöhnt hatte, die kleinste Zeitspanne nützlich zu verbringen, so versperrte er unterdessen das Tor und überzeugte sich, daß der Laden sicher geschlossen war. Als der letzte Klang verhallte, wandte er sich wieder seinem Begleiter zu: „Mit Verlaub wollte ich den Herrn Major aufs höflichste einladen, sich unserer kleinen Societät zu bequemen. Sie werden darinnen lauter Männer von Herz und Geist finden und Ihre Grillen und Beschwernisse ein wenig vergessen." Der andere sah an seinem blauen an manchen Stellen geflickten Infanterierock nieder, dessen verblaßten Tressen man das

Feldleben leicht absehen konnte: „Ich weiß nicht, ob ich die Kühnheit haben darf, in diesem mißcouleurten Kleide..."

„Was halten Sie wohl von uns? Meinen Sie, bei uns ist's auf Prunk und Affektation angelegt? Wir wissen gar wohl, daß dies ein Ehrenkleid ist!"

Der Offizier strich bitter lächelnd an seinem Kriegsrock nieder: „Ein Ehrenkleid. Hab's auch vermeint. Aber es gibt, Gott sei's geklagt, Leute, die sich in meinem Falle nicht unserer Meinung akkordieren!"

„Mit denen wollen wir uns durchaus nicht ins gleiche stellen! Oh, nein, ich nehm's auf meinen Kopf, Herr Major, wenn ich den Freunden sage, hier steht ein Ehrenmann wie einer, mit offenen Armen wird man Sie empfangen! Gar wenn Sie ihnen von unserm gottseligen Kleisten erzählen."

„Ach ja, Sie lieben meinen Kleist!"

„Gibt es wohl weitum im Land einen braven Mann, der den Sänger des ‚Frühling' nicht liebt und seinen betrüblichen Tod nicht beweinet hätte? Aber so treu, wie wir sein Andenken ehren, deucht mich, tut dies niemand sonsten."

Der Major blickte frei auf: „Gut, ich gehe mit Ihnen. Wer meinen Kleist so ehrt, wird menschlich fühlen und mich nicht verdammen." Im Weiterschreiten verdüsterte sich seine Stirne wieder, und er sagte leise: „Obschon Kleist selbsten sagt: Ein wahrer Mensch muß fern von Menschen sein."

„Damit hat er auf uns nicht abzielen wollen," verwies ihm Nicolai.

„Ich will's glauben," schloß der Soldat und folgte dem Buchhändler, der durch das behäbige Tor des Gasthofs zum „König von Portugal" trat.

— — — — — — — — — — — — — — —

Um ein weniges später schritten auch Lessing und Christian Moschewin dem gleichen Ziele zu. Vordem waren sie noch einen Augenblick bei dem Hauswirt, dem Herrn Kupferstecher Schleuen eingetreten, der eben die letzte Hand an einen Plan von Berlin legte, als kleine Triumphgabe zum gloriösen Tag des Friedens gedacht. Er sprang auf und begrüßte den Gast mit ehrfürchtiger Verbeugung. Aber als dieser die sorgfältig gefertigte Karte musterte und lobte, da brach's mit einemmal los aus dem Alten: Er wühlte aus einem Wust von Blättern ein Bild hervor, das in zartgegliederter Arbeit einen biedern Soldaten wies, der treuherzig den von Wolken und Pulverdampf halb umhüllten König salutierte. Das ganze, schlicht und fast karg für den ersten Anblick, gab dem Tieferschauenden Zeugnis rührend verstehender Liebe.

„Ein Chodowiecki!" rief Lessing, „es ist nicht zu verleugnen, diese Linie verrät ihn jedem Kenner! Sie findet sich auch auf den Stichen, die er zu meiner Sarah verfertigt hat! Sie waren und sind mir noch eine ohnermeßliche Ergetzung!"

„Sehen Sie," fuhr der Kupferstecher auf, „das sagen Sie, ein homme des lettres, der gewißlich weiß, worin die ächte Kunst sich erweisen soll! Herr Chodowiecki hat das Triumphblatt mir zur Multiplikation gegeben, indem er zu sagen beliebte, daß meine Arbeiten unter allen

andern stets die vortrefflichsten gewesen seien. Dreitausend Stück habe ich ohn Entgelt hergestellt zur Souvenirverteilung unter die viktorieusen Truppen und die hochmächtigen Herrn Generals. Und heute, was glauben Sie wohl, fliegt mir ins Haus? Ein Verbot Ihrer Majestät! Mit strengster Androhung der Konfiskation und hoher Poen, so ich mir beifallen ließe, das Stück doch auf den Markt zu bringen! Und nun weiß ich auch die Causa. Weil ein französischer Schmierante hat eine frostige Allegorie geklext, die ein Stecher aus dem Hugenottenviertel hat for den Handel praeparieret! Und dieses fremde Gelichter soll allein alle Ehren einsacken! Ist das billig von einem teutschen Könige, daß er die heimische Kunst nicht allein beachtet, sondern ihr den Daumen an die Gurgel setzet? Wo soll das wohl hinausgehen? Sie wissen so viel, Herr Lessing, geben Sie mir eine Deutung davor, auf daß ich nicht an dem gnädigsten Fürsten wollt' irre werden!"

Lessing wich dem Blick des Alten aus. „Er hat Roßbach geschlagen," murmelte er, „vergessen Sie das nicht, Meister Schleuen!"

„Wer weiß das nicht, was er getan hat! Aber wie mag man über eine ganze Nation triumphieren und sich von Farbenklexern über den Löffel balbieren lassen! Wie reimt sich das? Reden Sie, Herr Lessing, wenn Sie mir's nicht sagen, sagt mir's keiner!"

„Ich kann Ihm nicht helfen, Meister Schleuen, ich weiß mir selbst keine Antwort darauf."

Schweigend gingen sie im tieferen Dunkel durch die Gassen, darin an diesem Abend noch nicht die gewohnte

Feierabendruhe lag. Rascher als je wehte der Pulsschlag der Stadt und über ihren klaren nüchternen Mauern wogte der ruhelose Märzhimmel.

Erst als schon das von einer Laterne erhellte Wirtsschild des „König von Portugal" am Ende der Gasse lockend vor ihnen gaukelte, brach Lessing die Stille: „Ich muß Ihnen noch etwas erklären, indem Sie mich heute in einer seltsamen Sozietät betroffen haben und ich just Ihnen nicht in einem seltsamen Lichte mich darbieten wollte. Nicht das blinde Ohngefähr hat mich in das Haus des saubern Herrn Damms geführt, auch ging ich nicht aus Laune dahin. Ebenso ist mir wohlbekannt, daß der Rittmeister, der mich in dieses Haus führte, mit der Rechtlichkeit nicht auf dem besten Fuße stehet. Und doch habe ich mich mit Vorsatz unter sie begeben. Unseren Literaten mangelt die Kenntnis des Lebens. So man Herrn Klopstocken folgen wollte, gäbe es nichts denn Seraphim auf Erden, und dafern man gar sich vom guten Gellerten wollte das Leben abschildern lassen, möchte man meinen, daß nur englische Gräfinnen und über alle Maßen edle Junker sollten unter uns ihr himmlisches Wesen treiben. Ich will mich nicht mit dem Verfasser des „Messias" ins Gleiche stellen, indem ich gar wohl weiß, daß ich nicht also hohes Lob verdiene, aber ich möchte den Ruhm für mich haben, das Leben, wie es wahrhaftiglich ist, vor das Publikum gestellet zu haben, damit es sich darin erkenne und, geliebt's Gott, ein wenig durch Erkennen sich bessere."

Als sähe er's zum erstenmale, umfaßte Lessings Blick das behäbige Logierhaus, er musterte den Gang, tat ein

paar Schritte die Treppe auf, hielt an einem Fenster und sah in die dunkle Gasse hinaus, bis er endlich den Begleiter wieder zu sich rief und auf eine kleine Tür zuschritt, hinter der eine anmaßlich laute fette Stimme sich ankündigte. Lessing hielt, lauschte ihr, schüttelte den Kopf, bis endlich seine feste Hand nach der Klinke griff...

„Ihre großgünstige Majestät, unser gnädigster König, leben soll er bis hundert, hat die große Gunst und Faveur gehabt, zu empfangen meinen untertänigsten Dank for seine vielen Guttaten. Er hat mer concediert, zu bauen a Haus, was sog ich, a Palast, Moses, Ihr habt's gesehen, is es a Palast, mei Haus? Ihr müßt mer bezeugen, Moses, as Ihr ehrlich seid..."

Veitel Ephraims Rede ging unter in den ausbrechenden Freuderufen. Der gewichtige Nicolai schob die Andern zur Seite und faßte als Erster des Eintretenden Hand zu einem gewaltigen Schütteln. Der weichere Maler und Stecher Daniel Chodowiecki aber preßte, als die Reihe an ihn kam, Lessing an sich, daß beiderseits der Poudre aus den Haarbeuteln stäubte und sich zu einer weihrauchgleichen Wolke vereinte, die einen Herzschlag lang über den Häuptern der beiden Celebritäten zu schweben schien. In des Majors von Bieberstein blasses Gesicht trat eine leichte Freudenröte, die schmerzvoll verrissenen Falten glätteten sich, als er sich vor Lessing neigte und ihm versicherte, welche Ehre ihm die Bekanntschaft eines so vortrefflichen Mannes sei. Die abgebrauchten Worte gewannen, von der angenehmen Stimme der Offiziers gesprochen, ehrlichen Herzensklang. Als letzter schlich Moses Mendelssohn, den die massige Fülle des Patrons verdeckt hatte, hervor und blickte halb

selig, halb wehmütig schuldbewußt zu dem wohlgewachsenen Manne auf. Das Willkommswort versagte sich ihm, nur der feuchte Schimmer der großen östlichen Augen sprach. Eben wollte er Lessing die Bitte zuflüstern, die Anwesenheit des ungebetenen Gastes zu vergeben, da schob sich dieser selbst in den Vordergrund. Er hatte im Ärger über die Unterbrechung seines wichtigen Berichtes den Vorgängen ringsum zu wenig Beachtung geschenkt, so daß ihm erst jetzt der Name des neuen Gastes ins Bewußtsein sprang.

„Ach, der Herr Lessing! Warum sagt man mir dos nicht eher? Worüm muß ma dos erst par hasard gewahr werden? Moses, wos hobt Ihr mir die Präsenz von a so a ausbündigem Genie cachiert, wo ich Eich doch oft hob zu wissen getan, wie sehr ich mich for die schönen Wissenschaften erwarmen kann!"

Er musterte den Gekommenen ohne Scheu vom Kopf zu den Schnallenschuhen. „Gut sieht er aus, der Herr Lessing, gor nischt pauvre und abgerissen, wie man sich so a scharfen Gelehrten immer imaginieren möcht. Ich hab schon monich Schönes von Ihnen gekauft und gelesen. Der ‚Don Sylvio de Rosalva', so haßt doch das schöne Buch, was mir im gepreßten Maroquinleder haben im Kasten stehen, is es a so, Moses? ..."

„Da müssen Sie Herrn Wielanden das Kompliment machen," wies Lessing den Münzjuden ab und kehrte ihm den Rücken. Aber Veitel Ephraim sprach kollernd weiter: „Um Vergebung, ich hob das changiert, ich hab ja gemeint, Moses, mei Gedächtnis laßt nebbisch a geringes nach! Wos hob ich gemeint? Ich weiß schon, die Histoire

von der empfindlichen Gräfin aus Schweden, die, was aso viel Abentheuer muß überkommen! Bei die vielen Geschäften, as unseraner hat, werft sich eim maniches im Kopp erum."

Aber die andern kehrten sich nicht mehr an ihn. Nur Moses Mendelssohn setzte sich an seine Seite, als dulde er die selbstgewählte Buße, ausgeschlossen aus der hellen, ersehnten Schar, bei jenem zu bleiben, der seinesgleichen war. Seines Gleichen. Schaudernd betrachtete der Bucklige die niedere Stirne, die dicken schmatzenden Genießerlippen, von denen der Speichel niederrann, die schlauen, schiefen, manchmal gierig vorquellenden Augen, die prunkende Farbenfülle der Kleider, die all das noch widerlicher hervorhob.

Immer wieder faßte Friedrich Nicolai in derber Zärtlichkeit nach Lessings Hand und hielt sie fest.

„Ei, daß Sie uns, vortrefflicher Freund, in so naher Zeit mit einer so angenehmen Überraschung beglücken wollten, das ahndete uns nicht, ob wir uns gleich mit der schmeichelhaften Hoffnung trugen, daß ein erfreuliches Wiedersehen nicht allzu ferne sei. Aber wir vermeinten doch nicht anders, als daß Ihr gestrenger Herr, der General Tauentzien, auf dem Buchstaben des Kontraktes bestehen und seinen Sekretär nicht allzu frühe dimittieren sollte!"

„Der alte Haudegen mag wohl an dem Literato auch schon übergenug gehabt haben und machte mir den Abschied leicht," lachte der Heimgekehrte.

Fester umfaßten die klugen, sichern Augen des Buchhändlers den feingeformten Kopf. Leiser, den andern un-

hörbar, fügte er bei: „Und unser erwählter Freund ist uns doch ohne große Veränderung wiedergekehrt? Man hörte manches, das uns arg chagrinierte."

Wieder flog Lessings reine Stirne eine dunkle Falte an: „Es ist nicht schwer, in der Leute Mäuler zu kommen! Wohl ist's leicht zu erachten, daß ich nicht wie ein Pietiste leben konnte unter den Soldaten. Nimmt man eine solche Verrichtung an, so kann man sein Leben dem der andern nicht schnurstracks zuwiderstellen, sondern sieht sich genötigt, in dem und jenem Punkte mit den Toren töricht zu sein. Sie wissen ja, daß ich dies Amt annahm, mit Vorsatz, im genauen Umgange mit diesem Stande das Leben und die Sitten unserer Officiers von eigener Hand zu studieren. Indes kann ich Ihnen, bester Freund, aus ehrlichstem Herzen versichern, daß ich den kalten Tändeleien, die damit unterliefen, herzlich gram bin und mir's nun wiederum als Gelehrter unter Männern von Geiste herzlich wohl sein lassen will."

Der breite Schädel Friedrich Nicolais duckte sich vor, die Augen zogen sich in heimlichem Lächeln zusammen: „Nun, wann werde ich wohl die Früchte Ihres Séjours unter den wilden Kriegern in meine Scheune sammeln können? Sie wissen doch, daß ich den alten Kramladen auf der Stechbahn, der sich schon den erhöhten Bedürfnissen nicht mehr accordieren wollte, mit einem gar feinen und geräumigen Laden in der Brüderstraße vertauscht habe? Ich schrieb es Ihnen, hat Sie der Brief erlangt? In den Kriegsläuften verlor sich ja so viel! Sie werden Ihr Erstaunen nicht verbergen können! Ich habe ihnen allen den Faden abgeschnitten und bin im Augenblick der

größte Buchhändler der Stadt. Neue Lettern habe ich erhandelt, so klar und expressiv, daß es ein Blinder lesen mag, und eine erkleckliche Zahl von Ballen besten Papiers sind just in der verwichenen Woche aus der Manufactur geliefert und eigens für Gotthold Ephraim Lessings zu erwartenden Opus bereit gestellt worden. Nun, wie lange soll es noch warten?"

Die klare Stimme Lessings verschleierte sich, die Worte verflossen: „Darüber vermag ich vordersamst noch nichts zu sagen, indem es noch allzu chaotisch schwimmt und sich mir noch nicht in festen Formen darstellen will. Ei, du lieber Gott, was bin ich doch so vergeßlich und zerstreut," rief er aus, da er sich des Christian Moschewin erinnerte, der noch immer scheu verborgen in einer Ecke stand. „Um Vergebung, Bester, schlagen Sie's mir zum Guten an, daß ich der lieben Freunde all zu lange entbehrt habe! Hier stelle ich Ihnen Herrn Moschewinen vor, dem ich heute ein weniges bin behilflich gewesen, sich dem ohnwürdigen Stande der Hofmeisterei zu entwinden, in dessen Klauen auch ich dereinst wie mancher Rechtschaffene gesteckt habe! Nun heißt es für ihn, eine brave Beschäftigung suchen, das bin ich ihm schuldig!"

Herr Veitel Ephraim hob präsentierend die dicken, beringten Hände zu Lessing auf: „Ich will amol sehen, vielleicht mag ich wos schaffen for den jungen Herrn, ich tu mir gern wieder a Stuf in Himmel schlagen mit einer guten Action, is nicht aso, Moses? Bezeugt, wos ich hob an Eich geton! Und überdas, wann ma mag'm Herrn Lessingen a Geringes zu Gefallen wirken, aso a celebren Mann, da schleunt ma sich auf's doppelt! Nu, der junge

Mann soll mer sogen, zu welchen Geschäften und Actionen er sich capable fuhlt!"

„Vielen Dank," wies Lessing ab, „ich schätze nicht, daß Herr Moschewin Ihre Geschäfte mit Neigung vorbringen wollte. Ich hatte von vorn an eine Absicht auf Herrn Nicolai. Da Sie itzt Ihre Handlung auf eine so vortreffliche Weise erweitern, hegte ich Hoffnung, daß auch vielleicht für meinen Schützling sich eine schickliche Bedienung finden wollte."

Von dem Augenblicke an, da Lessing den jungen Moschewin präsentierte, hatte der Buchhändler ihn unter seinen scharfen Blick genommen. Nun begann er, noch immer beobachtend, ruhig und überlegt zu sprechen: „Da Sie so lange die Füße unter anderer Leute Tische gesteckt haben, werden Sie sich in verschiedene Umstände zu schicken wissen. Das ist mir lieb zu hören und eine erwünschte Recommendation, indem ich aus Erfahrung urteilen mag und es mir in meiner Jugend nicht anders ist ergangen. Hegen Sie eine Inclination zu Büchern?"

„Es ist mir zuzeiten die angenehmste Gesellschaft gewesen, so ich oftmalen denen Menschen preferierte," erwiderte Christian freimütig.

„Recht wohl, indessen darf man nicht sich als ein Bücherwurm verspinnen, wie dies unser auserwählter Freund Lessing in seinem ‚Jungen Gelehrten' höchst ergötzlich und vielen zur Warnung hat dargestellt. Überdas ist Er eben in unserem Stande genötigt, die Leute nach bestem Vermögen zu tractieren und jedem Käufer abzumerken, wes Geistes Kind er ist und auf welche Wissen-

schaft er seine Vorliebe hat eingestellet. Das empfiehlt ihn dem Publico und machet, daß es Vertrauen zu ihm fasset."

Da er inne wurde, daß Herr Veitel Ephraim bestrebt war, keines seiner Worte zu überhören, zog Nicolai den Christian beiseite und führte den Disput mit leiserer Stimme fort. Mißmutig wandte der Münzjude sich ab und suchte sich wieder bei den anderen zur Geltung zu bringen. „Ich bin vordem interrompiert worden durch die höchst erfreuliche Ankunft. Ich hab' gesprochen von die großen Gnaden und bienfaits, was mir hat erwiesen unser Allergnädigster. Es wird auch for den Herrn Lessingen sein nischt ohne Profit, weilen die Genies sein immer zu wenig behowet in die Geschäften, und der Herr Literatus mag abnehmen daraus, wie man sich vermag zu setzen in Gunst und Faveur bei die Majestäten. Unser Allergnädigster hat mer gegeben Permiß zu bauen a Palast, darin zu wohnen in Reichtum und Ehren. Moses, Sie sein mein Zeuge, is es nischt schöner und magnifiquer, wie das vom Herrn von Below unter den Linden, was tu ich Wort! wie der Kronprinzenpalast selber! Anzig das Schloß hab' ich nischt gewagt zu überbauen aus schuldiger untertäniger Demut und Devotion. Sie müssen mir die Ehre schenken, Herr von Lessing, zu kommen mich zu visitieren, es wird Sie nischt gereuen. Und wenn Sie kommen wollen, bei mir zu wohnen, es wird mer a Freud und Plaisier sein, mir und meiner Kalle, meiner Gemahlin, werd es sein a große Distinction. Ich weiß, daß ma a so a ausbündigem Genie muß par force securieren, as ma capable is. Der allergnädigste Herr König hat mer überdas gegeben den Consens, zu tragen a Degen, as

die Cavaliers, und so bang's mer tut und so scharf ich's regrettier, ich muß mich balde aufmachen zu gehen zum grausen Bankett, das die gesegnete Stadt heute sich schickt zu geben for die gloriösen Generals." Er zog das überreich mit Türkisen und Rubinen besetzte goldene Nürnberger Ei aus der Westentasche und ließ es im kargen Talglichterglanz funkeln. „Gott meiner Väter, wie verhenkert spat is es geworden im annehmlichen Discours, es manquieren nur zehn Minuten auf die Zeit! Der Herr Major werd auch sein invitiert, will Er mich accompagnieren? Es wird mir a ausgemachte Ehr sein!"

Über des Herrn von Bieberstein Gesicht flog ein wehes Zucken. Dann versteinte es sich, wie seine Stimme: „Ich bin nicht invitiert."

„Nicht invitiert! Dos wird sein a fatales Versehen! Ich will gehen zu verweisen darauf den Herrn General von Wintersfeld. Ich hab' die Ehr', ihm aufs Speciellste genau bekannt zu sein, ich steh dafor, er wird schicken sein Adjutanten, den Herrn Major zu geleiten im Triumph zu der magnifiquen Assemblee!"

In preußischer Steifheit saß der Major von Bieberstein, reglos, mit starrem, unbewegtem Blick.

„Nu, wenn Se nischt wollen! Ich hab' a gute Reflexion auf Ihnen gehabt. Aber vielleichte der Herr Lessing! A so a Celebrität, wenn se tut manquieren, wollt lassen a empfindliche Lücke in der grausen Festivität!"

„Sie werden sich allzu sehr verzögern, Herr Ephraim, ich wollte Ihnen raten, sich's nicht solcherweis mit den großen Herrn zu verschlagen."

Diese Mahnung schoß dem Münzjuden einen Schreck durch's Blut, so rasch es angehen wollte, gürtete er den goldenen Degen um, ohne Zeit zu finden, seinen Prunkglanz ins rechte Licht zu drehen, trug dem Moses Mendelssohn auf, sich morgenden Tags pünktlich zur gewohnten Arbeitsstunde einzustellen und schob sich unter ein paar nach Rang und Geltung der Anwesenden abgestuften Komplimenten aus dem Raum.

„Ich bin ein Preuße und daher ein wenig accurat," schloß Nicolai lauter seine Besprechung. „Wenn Sie darauf Bedacht nehmen, werden Sie sich gewißlich all meinem Vorhaben aufs Beste bequemen." Eine kühle, feste Hand lag in Christian Moschewins Rechten.

„Aber, bester Moses," rief Lessing dazwischen, „was ist Ihnen beigefallen, uns diesen Ihren fatalen Glaubensbruder an den Hals zu werfen! Ich werde das Erinnern an diese Verdrießlichkeit lange nicht los werden!"

Der kleine Bucklige stand in sich verkrümmt, nur ein schmaler Spalt der Augen schimmerte angstvoll unter den dicken Lidern vor. Plötzlich riß er sie hoch und schrie im längst entwöhnten Kehlton, von verwirrender Verzweiflung ins überwundene Jiddisch zurückgeworfen: „Ich kann nischt dazu, daß er is mitgekommen, er hat sich mir angeklebt, bei Gott, dessen Name gelobt sei, ich schwör's Euch zu, die Hand soll mer verdorren auf'm Fleck, die Würm solln mer die Zunge zerfressen, so nischt a jed's Wörtl, as ich sog, ist anders denn die purlauter Wahrheit!" Er hob die mageren Arme und schwenkte sie wie windbewegte Äste: „Ich weiß, daß ich verspielt hab', daß Sie mer nischt werden megen geben Pardon auf das,

daß Se mich werden verjogen, as der Mallach hot gejogt Chadam und Chawa aus'm Paradies mit fuirichtem Schwert!"

Mit einem jammervollen Satz flog der Jude nach der Türe. Mit zwei langen Schritten aber war Friedrich Nicolai an seiner Seite, faßte ihn und trug den Widerstrebenden an seinen Platz zurück. Erschlaffend versank Moses Mendelssohn in tiefste Trostlosigkeit, verhüllte das peinvoll verrissene Gesicht mit den Spinnenhänden, und dann schüttelte den armen verhuzelten Leib ein wildes, ungehemmtes Schluchzen.

Betroffen stand Lessing. Die Abwehr des Starken, Verschlossenen regte sich in ihm gegenüber diesem fesselosen Ausbruch.

„Ich muß Ihnen, Bester, ein weniges zur Deutung sagen," wandte sich Nicolai an den Dichter. „Herr Veitel Ephraim ist der Patron unseres Moses, mit welchem sich's dieser kluger Weise nicht völlig verschlagen darf, will er nicht nächsten Tages schon zum längsten in Berlin gewesen sein."

„Ich verstehe Sie nicht."

„Es ist strenge Ordre des Königs ergangen, daß kein Jude in seinen Staaten dürfe séjour nehmen, dafern er nicht als Schutzjude einem Accreditierten sich unterstelle. Dieser Befehl ist nötig worden, indem uns ansonsten von Osten her in den traurigen Kriegsläuften ungutes Diebsgesindel sollte überschwemmet haben. Denn so man in unsern, Gottlob, schon aufgeklärten Zeiten, auch dem abgeschmackten Ammenmärchen des finstern Mittelalters vom Christenkinder-Beschneiden und Brunnenvergiften

nicht mehr Glauben schenket, muß man doch billig gestehen, daß dieser Nation ein Hang zu schädlichem Wucher und üblen Praktiken nicht mag abgesprochen werden. Und so leidet denn unser armer Moses als Unschuldiger unter diesem drückenden Gesetz."

Moses Mendelssohn hatte sich ein wenig aufgerichtet: „Bester Herr Nicolai," bat er mit bebender Stimme, „verstatten Sie, daß ich ein Wort sage für meine Brüder! Ich will wohl Ihnen zugestehen, daß es böse Menschen gibt unter uns, aber wie manchen kenne ich, der weit würdiger ist denn ich! Heben Sie mich nicht so heraus vor den andern, ich will nicht in Schein kommen, daß ich sie verleugne, ich bin im Gesetz geboren und will im Gesetz sterben, ich will..." Die Stimme versiegte, nur die nun weit geöffneten übergroßen Augen blickten flehend aus dem häßlichen Gesicht.

„Ich habe von so beschaffenen Umständen nichts gewußt," sagte Lessing milde, „lassen Sie sich sagen, bester Herr Moses, daß ich Sie wie vordem schätze!"

Gierig griff Moses Mendelssohn nach der dargebotenen Hand, und seinen breiten, dicklippigen Mund umspielte ein schönes Lächeln.

„Überdies," fuhr Lessing fort, „mögen Sie sich getrösten. Nicht nur Sie leiden in diesem Land. Unser vortrefflicher Meister Chodowiecki hat wohl gar manchen Tag geopfert, um von freien Stücken ein Triumphblatt auf die siegreiche Wiederkehr des Königs zu stechen. Ist's nicht so?"

Daniel Chodowiecki hatte während des Diskurses der andern sein Skizzenheft hervorgezogen und eifrig zu

stricheln begonnen. Nun blickte er auf, nickte, und ein kummervoller Schatten huschte über das kindgute Gesicht. „Seine Majestät hat mir einen Franzosen preferiert. Als er auch, wie ich sicherem Vernehmen nach weiß, über meine ganze gewißlich geringe Kunst hat den Stab gebrochen. Er hat gesagt, ich sei ein Philister, so den gout lasse vermissen, und dessen mauvais ouvrages wären zum höchsten for Wochenstuben und Schusterladen gut, könnte vielleichte die bürgerliche Glückseligkeit, indes einen homme savant durchaus nicht contentieren."

„Ihre Werke, in denen die ganze deutsche Rechtschaffenheit lebt, die unsere letzte Stütze in dieser verhenkerten Zeit ist!"

„Er hat auch nie wollen meine schlichte Handlung mit seiner Visite beehren, sondern ersteht alles bei einem windigen Franzosen in der Dorotheenstadt, den ihm der große Herr Voltaire hat recommendiert," ergänzte Nicolai.

„Natürlich, Herr von Voltaire," rief Lessing, „das ist die inappellable letzte Instanz, ob der König gleich itzt abgemerkt hat, welch einen Schaumschläger er seines genausten Umganges gewürdigt hat! Sehen Sie, beste Freunde, dieser junge Herr hier, den Herr Nicolai, wie ich zu meiner Freude vernehme, ins Brot nehmen will, wäre würdiger als der große Poet! Sind doch seine beiden Eltern den widrigen Umständen des Krieges zum Opfer gefallen und hat er sich müssen auf die ohnwürdigste Manier forthelfen! So einer dem Könige die Lage unseres Freundes in beweglicher Weise wollte vorstellen, vermeinen Sie, es sollte ihm zu einem Amte verhelfen? O nein, der nächste hergelaufene Pariser Gassenjunge hat bessere

Anwartschaft! Unser lauterer Philosophus, unser vortrefflicher Moses wohnt in einer finstern Gasse in der Judenstadt, Herr Veitel Ephraim hat sich ein Palais gebaut."

„Wie auch nicht, hat er doch in der trübsten Zeit dem König die schlechte Münze geschlagen! Kennen Sie nicht den Volkswitz auf die schlechten Taler, die des Königs Bild trugen: ‚Außen gut und innen schlimm... Außen Friedrich, innen Ephraim'? Er geht heut zum großen Feste, so er nicht nur ein Ruhmredens daraus macht, aufs mindeste tragt er mit königlichem Consens einen goldenen Degen, indes derselbe König hat einen elenden Wisch unterfertigt, darin einem Ehrenmann, der seinen Degen in den schärfsten Gefechten hat für ihn geführet, die Ehre ist abgesprochen worden. Ja, hier dieser vortreffliche Mann," Nicolai wies auf den Offizier, „der vertraute Freund unseres gottseligen Kleist, ist schimpflich kassiert worden ob einer edlen Tat, für die er die Liebe und Wertschätzung aller Rechtschaffenen meritiert! Er hat einer armen, durch den leidigen Krieg in arge Drangsal verfallenen deutschen Stadt, es ist die Stadt Lübben im Sächsischen, von der er eine Contribution hätte eintreiben sollen, andernfalls sie gar wäre zu Aschen gebrannt worden, besagte Summen aus eigenem Beutel vorgestreckt, indem sie nicht aufzutreiben gewesen. Und dem entgegen haben seine Neider ausgestreut, daß er wäre bestochen worden und hätte mit dem Feinde unter der Decken gespielt! So ist es kommen, ein Schandurteil ist gefällt worden, vom Könige unterfertigt, von demselben König, der Herrn Chodowieckis Kunst verachtet, der unsern vortrefflichen Moses als einen

diebischen Handeljuden tractieret, der den Hundsfott von Voltaire einem Gotthold Ephraim Lessingen vorziehet!"

Der ruhige Nicolai hatte all seine Gelassenheit verloren, er riß an seiner Verschnürung, daß der Rock aus feinem holländischem Tuch aufsprang, und agierte so wild, daß der sorgsam geflochtene Haarbeutel schief von dem pedantisch gepuderten Haupte sich abdrehte.

Nur der Zeichner hatte unangefochten an einem Blatte sich weiter zu schaffen gemacht. Nun blickte er zu dem seltsam erregten Buchhändler auf, sein Malerauge entdeckte die Merkmale der Verwirrung, er lachte gutmütig breit, kramte seine Dose aus der weiten Fracktasche und präsentierte sie dem Freunde: „Eine Prise zur Contenance!" begütigte er, und der noch ganz in seine wilden Gedanken versponnene Nicolai griff tief hinein, schnupfte und erwachte erst von einem erheblichen Niesen.

Des Majors von Bieberstein klare Stimme zerschnitt das Lachen, während seiner Worte ward allmählich tiefere Stille: „Um Vergebung, daß ich an einen Mann erinnere, dessen uns gemeinsamem Andenken ich ja vordersamt den Vorzug danke, in der Gesellschaft so vortrefflicher Männer verweilen zu dürfen. Sie werden leicht abnehmen, daß ich unsern teuern gottseligen Kleist vermeine. In Ansehung seiner will mir nun beifallen, daß die Herren, mit Permiß vermerkt, itzt mit ihren gewiß nicht ungegründeten Betrachtungen ihm nicht recht zu Danke gesprochen hätten. Es mag ja gewißlich wahr sein, daß unser gnädigster König Herrn Lessing ungebührlicherweise negligieret, daß er von Herrn Nicolais Fleiß und Application keine Kenntnis nimmt, daß er für die auch mich empfindlich

rührende rechtschaffene Kunst des famösen Meister Chodowiecki nichts an Aufmunterung übrig hat, indes er welschen fanfarons den Weg präpariert, daß er einen üblen jüdischen Praktikenmacher for seine Intentionen zu nutzen verstehet, indes der weise Herr Moses, den man nicht mit Unrecht Preußens Sokrates nennet, einen kaum tolerierten Sejour fristet. Dem allem will ich gewißlich nicht zuwider reden und mag es Ihnen nicht abstreiten, daß Sie mehr denn einen Grund haben, über seinen Kaltsinn sich zu beklagen. Aber sehen Sie doch nur ein Geringes von dieser wohlverständlichen Bitterkeit ab! Messieurs, wem danken Sie's wohl allerletzten Endes, daß Sie das werden konnten, was Sie sind? Was hat Sie wohl, Herr Lessing, zu Ihrem ‚Philotas' inspirieret, unter wessen Schutze ist der gute, haushältige, vorlang von Fürsten und Adel gedrückte Bürgerstand aufgeblüht, der Herrn Chodowiecki zu seinen ingeniösen Stichen Reizung und Vorwurf geboten? Hat nicht Herr Nicolai trotz den üblen Kriegsläuften seine Handlung grandieren und zur vortrefflichsten in Deutschland emporheben können, und hat nicht selbsten unser Herr Moses, dessen äußere Umstände ja gewißlich recht mißliche sein müssen, hier in unserer freien Luft sein Ingenium von lästigen Fesseln befreien können, was andernorts noch keinem seiner Nation hat wollen glücken? Ich for meinen Teil wollte mich nicht erkühnen zu murren, ob ich auch ungerecht leide, indem ich stetig an unsern armen Kleist denken muß, der nach der verzweifelten Affaire von Kunersdorf sich noch hat etliche Tage lang mit der bösen Todeswunde quälen müssen, bis er endlichen von seinen Leiden ist erlöst worden. Ich kann's den Herrn

aus bestem versichern, ob ich schon Tag und Nacht bis an sein betrübliches Ende bin an seiner Seiten gewesen, ich doch nicht ein übles Wort habe vernommen, das er dem König, for den er ja so unaussprechlich Schweres hat erdulden müssen, hätte an den Hals gehängt, sondern nur mit den Bezeugungen höchster Verehrung sich hat exprimieret. Und dann ist noch eines gewesen," der Major schwieg ein paar Augenblicke, forschte an den Tischgefährten vorüber in eine unsichtbare Welt. Die Augen Mendelssohns blickten groß aus seiner bescheidenen Ecke heraus, mit fester Teilnahme sah Friedrich Nicolai auf den Sprechenden, indes Chodowiecki nun den Stift ansetzte, als sei er wieder zur Arbeit bereit. Lessing hatte während des Vorhergegangenen in aufsteigender Scham das Haupt gesenkt, nun hob er es, in starkem Schauen umfing er des Majors abgewandtes Gesicht. Der löste sich langsam aus seiner Versunkenheit und setzte leiser fort: „Es war in der Nacht nach der genannten unseligen Bataille. Der arme Kleist lag todbleich und fiebernd in unserm Zelte, indes ich zerrissenen Herzens bei ihm wachte. Dumpf klangen die Laute der Nacht herein, der mutlose, gequälte Postenruf, das trostlose suchende Wiehern verlaufener Pferde. Immer dichter umzwängte mich die furchtbare dunkle Trauer, die jammervolle Zwecklosigkeit meines Lebens, alles Lebens ringsum im armen deutschen Land. Ich vermeinte zu ersticken, schlug die Zeltwand zurück. Tückisch schwüle Sommerluft schlug wider mich. Verzweifelt gedachte ich manches seligen Maitags, den ich mit dem Dichter des ‚Frühling' durchritten, der nun hilflos lag in tötlicher Fieberglut. Und da wollte ein Haß

aufwachsen in mir gegen den, der daran Schuld trug, der erbarmungslos eine Blüte in den Staub trat, seinem selbstischen Ziel zu Gefallen. Bis er vor mir stand. Indes alles ruhte, machte er ruhelos die Runde von Zelt zu Zelt. Leise trat er an Kleistens Lager, seine Hand, eine feine, blasse Hand, nie werde ich sie vergessen, senkte sich auf die fiebernde Stirne. Dann stand er wieder reglos. Der elende Kienspan einte für einen Augenblick sein ganzes Licht auf seinem Antlitz. Herb gepreßt der Mund in tausendfacher Bitterkeit. Und mir ahndete, indes wir alle unser Einzelleid trugen, lag das tausendfache Leid aller auf seinem Herzen. Aber dann traf mich sein Auge, mein Blick lag auf seiner Stirne. Ich kann mit meiner schwachen Rede Ihnen keine Imagination von dem unsagbaren Glanze machen, der darauf gesammelt lag. Ich weiß nur, daß mit einem Male alle Trauer und aller Kleinsinn von mir abließen und daß es mir von der Stunde an ausgemacht war, daß ich fortab all mein Vornehmen und Absehen, all meine Kraft und Beschwernis wollte in diesem Glanz zur Ruhe betten und ihm mein Leben vertrauen und anheimstellen."

Aufrecht, hochgereckt stand der Major von Bieberstein: „Messieurs, ich bin nichts weiters denn ein armer kassierter Soldat, der nicht der Ehre genießt, sein Vivat am hohen Orte zu rufen, aber dem unerachtet, an dem Tage und immerdar ruf ich ein Lebehoch dem Einzigen!" In einem starken Zuge leerte er das Glas. Dann klangen die Becher der andern einander entgegen; breit und gewichtig stand Friedrich Nicolai; Meister Daniel, der während der Worte des Offiziers ohne Unterlaß gezeichnet hatte, unter-

brach seine Arbeit, auf des armen kleinen Schutzjuden blassen, magern Wangen schwamm freudiges Rot, und auch Christian Moschewin wagte es, mit den Männern zu trinken, stolz, heute dieser freien Sozietät anzugehören. Nur Lessings Auge hing an dem Major mit edler leuchtender Begierde.

Als die Rufe verklungen waren, forschte Nicolai über Chodowieckis Schulter weg in des Zeichners Skizzenbuch. „Sehen Sie doch, was unser vortrefflicher Apelles vollführet hat!" rief er aus, und alle umdrängten den Fleißigen. „Das ist ja nur ein roher Aufriß," wehrte der Verschämte. Aber die andern hatten's schon erspäht und sich selbst darauf erkannt. Sie alle hatte der Meister als vornehmste Vertreter ihres Standes auf seinem Blatte festgehalten. Aber ihre Gestalten verschwammen im unsichern Dunkel und beugten sich vor einem aus dem hellsten Lichte Aufragenden, der Friedrichs Züge trug, so wie ihn eben die Liebe des Kriegers geschildert hatte...

Ins Freie tretend, taumelten sie im jäh erstandenen weichen Vorfrühlingshauch. Ab und an gaben selig ziehende Wolken Mond und Sterne frei. Als sie den Lustgarten durchschritten, lag vor ihnen das Schloß im plötzlichen Wunderlicht. Dem Mondglanz verwoben, schwammen sanfte Töne nieder über Buschwerk und Giebel. Eine Flöte war's. Des Majors von Bieberstein zitternde Hand rührte Nicolais Schulter: „Er ist's," flüsterte er, „ich hörte ihn nach der Bataille von Leuthen in seinem Zelt!"

Da löste sich Lessing aus der Schar, trat zurück, daß sein Blick das ganze machtvolle Bauwerk umfassen konnte.

„Kommen Sie, beste Herren," bat Moses Mendelssohn, „damit wir ihn nicht stören!" Leise folgten die andern seiner Mahnung.

Aus einem Fenster des Schlosses beugte sich eine Gestalt. Und dann klang wieder die Flöte mattgoldenen Tones, dem Mondglanz gleich.

Aus der Seele des Mannes unten im Dunkel aber stieg die einzige Sehnsucht seines harten Lebens aufwärts in die undeutbare Nacht...

— — — — — — — — — — — — — — —

Herr Friedrich Nicolai hielt dem erst mit dem gestrigen Tage eingetretenen Lehrlinge seine gewohnte Ermahnungsrede: „Halte Er sich's aufs Gewisse für Augen, daß Er sich durch Application und modeste Führung allerorten auf's Beste recommendieret, so Er darauf Absicht hat, in der Welt etwas für sich zu bringen. Er wird hier eine nicht gemeine Behaglichkeit vorfinden, die ihm, deucht mich, nicht überall zuteil werden sollte. Lasse Er sich sagen, wie es mir als einem Lehrlinge zu Frankfurt an der Oder ist ergangen. Ich mußte im Winter viel Kälte ausstehen und bekam kein Licht, weder morgens noch abends. Aber ich lernte dies und anderes Ungemach ertragen, diese Jahre waren für meine Ausbildung höchst glücklich. Ich sparte ziemlich lange das Frühstück (täglich drei Pfennige), um mir Öl zur Lampe zu kaufen, damit ich's in meiner wenngleich kalten Kammer die Morgen und Abende zum Studieren anwenden konnte. So und nicht anders habe ich's dahin gebracht, daß ich heute, ohne Ruhm zu melden, für einen scharfen Gelehrten mag passieren und ich hierin

nur meinen genauen Freunden, den Herren Lessing und Mendelssohn, deren famöse Namen Ihm wohl vertraut sein werden, muß nachstehen, aber niemandem sonsten. Er wird genugsam Öl zur Lampe finden und auch einen warmen Ofen, also daß Er nach Lust seiner Bildung mag aufhelfen, indem Er namentlich in die Schriften der eben genannten celebren Autoren sich soll vertiefen! Denn man soll's Ihm auf den Blick anmerken, daß Er nicht Häringe und Gurken verkaufe, sondern sein Sach auf die lieben Bücher gestellet hat! Und zum zweiten: So Er in die Werke meiner ehrwürdigen Freunde wird genugsam sich Einblick verschafft haben, wird Er von freien Stücken ersehen, daß darinnen nicht eine Zeile stehet, die sich der menschlichen Vernunft verschließet. Wie es gleicherweis nichts auf Erden gibt, das Gott uns nicht durch unsere Fähigkeiten erkennen ließe, als dies Herr Mendelssohn in seinem ‚Phaidon' auf's Vortrefflichste hat nachgewiesen. Wobei ich Ihm gleich will vermerkt haben, daß von diesem ingeniösen Buche stetig muß ein Stapel auf dem Ladentische liegen, zur gefälligen Bedienung der Kundschaft. Herr Moschewin, weisen Sie doch unserm Novizen den Ort, wo des Herrn Mendelssohns Oeuvres ausgelegt werden! So. Und zum Ende nehm' Er sich's zum Vermerk, daß nur rare und vernünftige Libellen hier Platz haben. Wer einen Schofel sucht, als den ‚Schreckbaren Geist im schwarzen Gewand', ‚Corona, der Geisterbeschwörer', ‚Der Alte im Walde' oder ‚Cölestinens Strumphbänder' oder selbst ‚Die Insel Felsenburg', der wird schon nach der Dorotheenstadt zu dem windigen Franzosen sich bemühen müssen, der dem Pöbel zu Gefallen mit so beschaffenem

Schmutze sich befasset! Wir sind ehrliche Büchermacher, und hier werden nicht Schmöker wie Leinwand und Tapeten verhandelt! Item sind alle Werke mittelalterlicher Finsternis und dunklen Pfaffen- und Jesuitengeistes aus meinen Wänden verbannt! Desgleichen kann ich aber auch die verstiegenen Schwärmer, die dem Herrn Klopstocken auf seinen seraphischen Wolkenwegen nachwandeln, für den Tod nicht ausstehen! Es ist ein wahres Kreuz mit unsern Scribenten, sie kochen allsamt nur für die Köche und nicht für die Esser! Wie ich schon sagte: Ist mein genauer Freund, Herr Lessing, nicht ein Genie, davor sie sich in toto mögen verstecken? Und kann nicht seine Komödien und Prose jeder Schuster verstehen, so er nur guten Willens ist? Will Ihm und zur Auffrischung Ihnen beiden dies gesagt haben!"

Breiten Schrittes ging Nicolai durch den Laden, dumpf verklang es die Magazine hin, bis eine klappende Tür anzeigte, daß er die Druckerei betreten hatte, das zweite Reich seines Königtums.

Ein kleines Grüßen der Märzsonne stahl sich durch die Fenster des Ladens. Christian Moschewins Blick verfing sich darin, ruhte mit ihm auf dem kahlen Kopf des würdigen Homer, der von schwarzem Postament auf das dämmerige Treiben niederschaute. Eine Weile sah der Gehilfe nichts als das Lichterspiel; langsam aber kam ihm die Strenge des Statuenblickes zu Sinn, er erschrak, als blicke der Prinzipal ihm tadelnd über die Schulter und ermahne ihn, keine Minute ungenützt verstreichen zu lassen, sondern das tägliche Leben, seinem Exempel folgend, nach Vernunft und Regel einzuteilen. Mit einem

kleinen Seufzer riß er sich los und wandte sein ganzes Merk den Bücherstößen zu, die hochgeschichtet vor ihm lagen, der ordnenden Hand harrend. Denn in einer Stunde schon würden die ersten gelehrten Stutzer ihre Promenade unter den Linden beendet haben und die Nouveautés im Nicolaischen Laden revidieren, wie dies mit Neuestem unter den schönen Geistern Berlins üblich geworden. Christian Moschewin rief den neuen Lehrling herbei und teilte ihm Buch um Buch zu mit der Weisung, an welche Stelle es zu postieren sei. Noch immer gab es altgediente Soldaten, die sich an den Gleimschen Kriegsliedern des preußischen Grenadiers erbauen und nun ihre Kriegsnöte am warmen Kamin noch einmal verklärt erleben wollten, aber auch die Nachfolger, Lavaters „Schweizerlieder" und Gerstenbergs „Dänischer Grenadier" fanden ihr Publikum, Kleists „Frühling" entzückte noch immer fühlende Herzen, Wielands „Agathon" und Thümmels „Wilhelmine" harrten, eben aus der Presse gekommen, der Käufer. Karl Wilhelm Ramlers Oden prunkten, in blaues Maroquinleder gebunden, steif wie ein fritzischer Zopfgardist, die Dramen des Herrn Elias Schlegel und des Freiherrn von Brawe sollten die Theaterfreunde reizen, und für die Anhänger des kritischen Denkens lagen Sulzers „Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit", die „moralischen Betrachtungen über Werke der Natur" und die „Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens" bereit; inmitten von all dem türmte sich ein Stapel der „Allgemeinen Deutschen Bibliothek", Friedrich Nicolais verdienstvollster Schöpfung. In feinste Seide gehüllt, auf einem Ehrenplatz, ein wenig fern den andern, aber dem

ehrfürchtigen Griff des Bildungshungrigen leicht erreichbar, präsentierten sich gleich kostbaren Kleinodien Lessings „Laokoon" und die „Oeuvres du philosophe de Sans-souci", beide einsam, ihres Wertes sich fürstlich bewußt. Abseits von alledem aber schichtete Christian Moschewin in einen kleinen Stoß die ersten Gesänge des „Messias". Es war nicht nötig, viel davon auf Lager zu halten, denn im aufgeklärten Berlin waren Literaten und Stutzer weit mehr für Wieland eingenommen, nur hin und wieder fragten ein paar Theologen, deren Auge nicht die nüchterne Zielsicherheit der Orthodoxen trug, sondern in pietistischer Entzückung verschwamm, und ein paar empfindsame Frauenzimmer nach dem Gefeierten, und stetig fast hatte der Gehilfe im näheren Gespräch dann heraus gebracht, daß sie nicht der Hauptstadt angehörten, sondern im weiten übrigen Deutschland ansässig seien. Christian Moschewin hatte in all den Jahren, die er im Nicolaischen Hause wirkte, nicht mehr als einen flüchtigen Blick in das kleine berühmte Buch getan. Nun aber, da er mit seiner Arbeit fertig war, der neue Lehrling, in eine Ecke verduckt, sich in die ungewohnte Herrlichkeit des „Biscayischen Robinson" vergraben hatte, nur fern gedämpft der mäßige Lärm der Gasse sich in den sorgsam gehüteten Laden stahl, begann eine seltene Stille den Raum zu durchspinnen, die auch allmählich in Christians Herz und Sinne drang. Er fühlte sie scheu als etwas Fremdes und doch Beglückendes, das er vorerst zaghaft bestaunte; dann aber empfand er sie als etwas leise bohrend Mahnendes, das ihm Fragen stellte, darauf er keine Antwort wußte. Es war ihm mit einem Mal, als sei in ihm eine ungeheure Leere, in der

er taumelte, aus der er niederstürzen mußte, wenn nicht etwas sie füllte, das ihn trug. Er öffnete das Buch, begann zu lesen, unbeholfen und stockend skandierend erst, dann immer sicherer, bis er endlich im Strome der Verse, im ruhigen Gleiten der Senkungen und Hebungen dahin wogte in einer schwindelnd schönen Sicherheit.

Er war ebenso vertieft in des reuigen Teufels Abadonna rührende Klagen, wie der Lehrling in des biskayischen Robinson seltsame Schicksale, beide überhörten den breiten Schritt des rückkehrenden Nicolai, der nun plötzlich vor ihnen stand.

„Was schafft Er denn da?" begann der Prinzipal mit unerbittlicher Stimme, „Er gibt ja dem Novizen ein recht artiges Exemplum! Ich hab' Ihm bisher aufs beste vertraut, indem ich der Meinung war, daß Er für einen guten applicablen Collaborator möchte passieren. Und itzt enttäuschet Er mich solcherweis! Hab' ich Ihm nicht die lehrhafte Historie meiner Jugend erzählt, damit Er sich möchte was abmerken? Hab' ich nicht durch meinen Wandel gewiesen, wie daß man soll jedes Endchen Zeit gar wohl benützen und was Redlichs fürbringen? Meint Er, ich wäre zu dem Ende gekommen, daß ich heute einen berühmten Literaten und Editor vorstelle, so ich mein Zeit hätte vertrödelt? Ich führe diese Handlung auf musterhafte Art, ob ich gleich nach Neigung ein Gelehrter bin, ich korrespondiere mit dreihundert Personnagen zur Erudierung meiner Bildung, ich habe, ohne Ruhm zu melden, einige Schriften nicht ohne Succeß ans Licht gebracht, die selbst den applausum meines gestrengen Freundes, des Herrn Lessing, haben errungen! Das nur beiher! Aber

was lieſt Er denn da? Was ſehe ich! Wenn es zumindeſt etwas von Sulzern oder Mendelsſohnen wäre oder einem andern Verfaſſer, der die Klarheit des Geiſtes melioricret, dann wollte ich Ihn wohl pardonnieren. Aber, als ich ſehe, lieſt Er das krauſe Zeug von Herrn Klopſtocken! Er mag ein großer Autor ſein, ſeine Sucht, original zu ſein, immer in ſtarker Empfindung zu ſchreiben, verleitet ihn zu unnützen Metaphern, neuen ohne Not geprägten Worten, ſchwankenden, der gewöhnlichen Sprache unerreichbaren Wendungen. Er türmet Steinmaſſen auf zu Paläſten, darinnen nur wenige zu wohnen vermögen, die den Aufwand zu beſtreiten wiſſen, geheime Hieroglyphenträger, dem großen deutſchen Publico fremd und unverſtändlich! Und zum letzten verwirret er die geſunde Vernunft mit einem Schleier, der uns zum klaren Denken unvermöglich macht. Halte Er ſich an meinen Freund, den Herrn Leſſing, der doch auch Sein wohlgeneigter Gönner iſt, dem Er große Dankbarkeit ſchuldet! Iſt der nicht ein großer Poete, was? Und ſchreibet doch ſo klar und ohne Flauſen, alſo daß ihn jeder gemeine Mann mag verſtehen und aus ſeinen Schriften was Rechtes abnehmen! Verhoffe, daß Er meine Ermahnungen will aufs beſte aufnehmen und auch der Adoleſcens ſich ſolche wird zu Herzen halten!"

Mit kurzem Nicken ging er ab in die kleine Nebenkammer, die ihm als Muſeum und Geſchäftsſtube diente, darin ſein Schreiber des Diktates harrte. Bald tönte die ſtarke Stimme geſammelten Klanges durch die Portiere. An die Zweiggeſchäfte in Danzig, Leipzig und Wittenberg, an Geſchäftsfreunde in Breslau, Dresden, Hannover und

Brandenburg ergingen die Weisungen des Mächtigen im Bücherreiche...

Es war, als fließe eine plötzliche Helle durch den halbdunklen Laden. Und auch dem Christian Moschewin schien's mit einemmal, als sei alles in ihm, das ihn noch vor wenigen Augenblicken unklar beschwert hatte, voll leichter Stärke. Und als nun gar die strahlenden Augen ihn umfaßten, da war ihm, als sei jedes Rätsel künftigen Lebens gelöst und als gleite sein Weg so ungehemmt und sicher vor ihm dahin, wie Lessings Stimme, die nun den Raum beherrschte: „Nun, das ist schön, daß Sie schon in der Frühe was rechts geschaffen haben. Lassen Sie sehen, wonach dem lieben Berliner Publico das Verlangen stehet!" Er nahm Buch um Buch vor, und je nachdem es ihm Beifall oder Mißbehagen löste, verstärkte sich die Helle seines Gesichtes oder tönte ein flüchtiger Schatten es für einen Augenblick dunkler. „So wenig von Klopstocks Schriften haben Sie hier?" fragte er erstaunt. „Sie finden bei der Gesellschaft wenig applausum," berichtete Christian, „es gibt nicht viele, die ihnen nachfragen."

„Das ist ein verdrießlicher Kaltsinn! Ob ich gleich zugebe, daß er sich bisweilen in die eisigen Regionen verirrt und ich ihm in das Reich der Cherubim, darinnen er daheim ist, nicht immer zu folgen vermag, ist er doch ein vortrefflicher Mann und höchsten Lobes wert! In Ansehung seiner Verdienste um unsere Sprache allein sollte er allen vertraut sein! Es gibt nicht viele Poeten, deren Ruhm so fest gegründet ist, wie der seine!"

„Daran mag man wieder den edlen gerechten Menschen

in Ihnen abmerken, den Sie so wohl dem auserwählten Genie zu vereinen wissen."

Der kleine Mann war still und unbemerkt eingetreten und stand nun schlicht und ehrfürchtig vor dem Großen. Lessing hielt einen Augenblick starr, das Buch in der erhobenen Hand, dann warf er es nieder, streckte dem Gekommenen aufwallend beide Hände entgegen: „Ekhof, Sie sind's! Nein, das ahndete mir nicht, daß mir heute noch ein so außerordentliches Wiedersehen würde! Wie kommen Sie hieher?"

Konrad Ekhof zog die linke ein wenig nach abwärts gesenkte Schulter hoch, strich an seinem schmucklosen Kleide nieder, über sein eckiges Gesicht ergoß sich ein Lächeln: „Ich war nahe dabei, meinem Handwerk durchaus zu valedicieren. Habe mir meinen Topf voll Chagrin gefressen an den Leuten, die nicht einmal ein Lied von Phyllis zusammenreimen können und sich berufen fühlen, die Werke der Genies in den Abgrund zu kritisieren, und selbst einen verhunzten tragischen Balg in die Welt zu setzen. In kurzem hatte ich mich mit Kochen veruneinigt, bei dessen Truppe in Hannover ich aufs letzte agierte; er wollte partout wiederum den Arlequino einführen, dem horriblen Publico zu Gefallen. Überdem wollten sie alle dort nur in Ausschweifung und Bonvivanterey leben, verfielen auf Dinge, die der Ehr' und Reputation schnurstracks zuwiderliefen, wurden Kuppler und Plusmacher, also daß ich mich schon bestimmen lassen wollte, in eine bürgerliche Condition zurückzukehren, als ich in der Spenerschen Zeitung las, daß der Herr Magister Lessing in Berlin Séjour genommen und hier mit Ackermann was

entretenieren wolle. Hm, dachte ich mir, da spinnt sich was, dabei du auch wieder magst mit einigem Estime dein Geschäfte abwarten. Bin heute morgens erst mit Extrapost arriviert und alsogleich in Ihrem Losament abgetreten, wo man mich beschied, daß Sie par accoutument um diese Stunde den Laden des verdienten Herrn Nicolais zu visitieren pflegen."

Wieder faßte Lessing nach den derben, knotigen Händen: „Sie wissen ja garnicht, Ekhof, wie ohnemaßen erfreulich mir eben in diesem Augenblicke Ihre geschätzte Person ist, indem Sie eine Lücke ausfüllen können, die mir gar viele Sorge und Bedenklichkeit verursacht hat. Nun Sie hier sind, ist alles gut und soll's nun wohl mit großen Schritten vorwärts gehen!"

Das häßliche Gesicht verklärte sich unter einem glücklichen Lächeln zur kaum geahnten Schönheit: „Oh, dann ist mir wohl," sagte Ekhof leise und blickte in zärtlicher Ehrfurcht zu Lessing auf.

Der Diktatenschreiber war mit einem Bückling aus dem Sanktissimum entwischt, in gewohnten breiten Schritten folgte Nicolai, füllte massig die Tür, eilte auf Lessing zu und begrüßte ihn freundlich. Dann aber schrie er gegen den Christian: „Warum bringen Sie mir nicht alsofort Nachricht von der Visite des Herrn Magisters? Wissen Sie nicht, daß seine Zeit so kostbar ist, als die meine? Wie kommet es dem besten Manne Deutschlands zu, daß er warten soll, indes jeder Laffe muß aufs Eilfertigste bedient werden?"

„Es macht mich betroffen, Herr Principal, daß Sie auf diesem Fuße mit mir sprechen," stammelte der von

Schamröte übergossene Gehilfe, „ich habe mir doch stetig lassen angelegen sein, den verehrten Genies und in Sonderheit Herrn Lessing nach bestem Vermögen aufzuwarten, als er mir selbst wohl am besten mag bezeugen...“

Lächelnd legte der Dichter dem Editor die Hand auf die Schulter. Unter der Berührung ward Nicolai, der von neuem auffahren wollte, still, die Stirne glättete sich, und die klare Stimme Lessings löschte den letzten Unwillen aus Nicolais Seele.

„Nehmen Sie, bester Freund, doch meinen Besuch, der Ihnen wahrhaftig nicht allzu selten zuteil wird, heute nicht allzu hoch auf! Und in betreff unseres Freundes, des Herrn Moschewins, kann ich sagen, daß er mir stetig das beste Genüge tut. Womit wir wohl diesen Mißverstand wollen bei Seite setzen, dünkt mich. Ich habe Ihnen hier...“ er blickte sich nach dem Schauspieler um, der bei Nicolais Eintritt scheu in eine Ecke zurückgetreten war, in der er nun abwartend verharrte: „Aber, was fällt Ihnen denn bei, was griesgramen Sie dort im Dunkel herum, kommen Sie, auf daß Herr Nicolai einem braven Manne und Künstler mag die Hand drücken!“

Langsam trat der Gekommene näher. In seinen Worten klang Zaghaftigkeit mit Bitternis vermengt: „Ob der Herr nur dazu sich wird verstehen wollen, so er in Erfahrung bringt, mit wem er's zu schaffen kriegt.“

„Er soll es gleich hören,“ rief Lessing aufwallend, „hier, teurer Freund, sehen Sie Konrad Ekhofen, den Stolz und die Hoffnung aller, denen am deutschen Theater ein mehreres gelegen ist, dem wir, wenn überhaupt dies

bei unserm verhenkerten Publico möglich ist, die deutsche Nationalbühne werden zu danken haben!"

„Herr Lessing spricht in einem zu hohen Tone von mir," wandte der Schauspieler leise in ungekünstelter Bescheidenheit ein. „Ich meinte nur, daß, so Herr Nicolai nur ein weniges sich dem sensu communi bequemen sollte, er nicht viel mit mir als dem Glied eines meprisablen Standes wollte zu schaffen haben!" Wieder floß ein Tropfen lang gestauter Verbitterung durch diese Worte.

„Bewahr' mich Gott, welch leidige Gesinnung suchen Sie doch in dem aufgeklärten Gründer der deutschen Bibliothek, der für alles, was dem schönen Geiste der Deutschen entwächst, es ist, Gott sei's geklagt, nach dem Herkommen recht wenig, das wärmste Herz hegt!"

„Ich bin, bester Herr, weder ein dickstämmiger Pachter, der für die Kunst nichts fühlet, noch ein Pfaffe, der jeden Komödianten als die Pest meidet, sondern, ohne ruhmredig zu sein, ein Mann, dem die gesunde Vernunft über alles geht und der viel Zeit darauf wendet, die Deutschen von ihren törigen, finstern Vorurteilen abzubringen. So ein Komödiante nur ein rechtschaffener Christ ist, will ich ihn wohl mit ziemlichem Estime tractieren wie jeden andern Standes."

Konrad Ekhof trat näher, legte langsam die Rechte in die dargebotene Hand: „Ich sehe wohl, ich bin bei singularen Menschen. In modester Weise darf ich sagen, daß ich dero guter Meinung und Faveur nicht ohnwürdig bin, indes freilich wohl," Stimme und Haupt senkten sich, „mehrenteils in unserm Gewerbe es solcher Art nicht

zum besten bestellet ist. Will wohl weiter was rechts daran legen, daß Gott es möge zum Bessern wenden."

Ungeduldig fuhr Lessing, dem der moralische Diskurs lästig wurde, dazwischen: „Denken Sie nur, Bester, Herr Ekhof ist willens, der Ackermannschen Truppe beizutreten! Nun braucht es uns für die ‚Minna' nicht mehr bange zu sein! Beiläufig gesagt, wie steht es mit dem Druck?"

„Excusieren Sie, Bester, einen Augenblick!" bat Nicolai und schritt abermals nach den rückwärtigen Räumen. Ehrfürchtig wanderte Konrad Ekhofs Blick die bis zur Decke reichenden, sorgsam nach Disziplinen und Verfassern geordneten Buchreihen lang. „Es ist wie in einem Tempel," sagte er mit gedämpfter Stimme.

Die sorgsam geschichteten Stapel respektlos beiseite schiebend, schwang sich Lessing auf den Ladentisch, seine Hand trommelte einen Friedrichschen Reitermarsch: „Es ist viel leer Stroh darunter, was sich als volle Ähre dünket."

Unsicher blickte Ekhof nach ihm: „Das sagen Sie, weil Sie ein homme de lettres sind!"

„Das ist schon was rechts!"

„Ach Gott, was hätte ich gerne studiert, da ich in Hamburg einen Schreiber abgeben mußte! Ein Autodidactus hat es so schwer!"

„Nehmen Sie unsern Freund, Herrn Nicolaien, in Betracht, der auch ein solcher ist! Ich ziehe ihn allen Professoren und gelehrten Schwindelköpfen weitaus vor!"

Konrad Ekhof hatte den Blick von den Büchern gelöst und ihn ins Undeutbare des Erinnerns gesandt: „In welch

verdrießlichen Umständen mußte ich doch damals mein Leben hinbringen! Einmal verlangte gar mein Patron an mir, als er ausfuhr, ich sollte hinten aufstehen und ihm einen Lakaien machen! Das hab' ich getan, aber hab' ihn mit dem Tage verlassen und bin viellieber ein Komödiante worden, ob dies schon in Deutschland Unehre genug bringet."

„Und Sie vermeinen, der Windbeutel hätte Sie also mißhandelt, weil Sie kein Magister gewesen? Er hätte Sie mit einem Domestiken ins Gleiche gestellt, und wenn Sie zehnmal den Horatius gelesen hätten! O ja! Lassen Sie sich von dem trefflichen Herrn Moschewinen berichten, was er erduldet, da er mußte einen Hofmeister abgeben, ob er schon sein Latein aus dem Grunde studieret hat! Weil Sie nicht vom Adel waren, das ist's! Sie mögen die Füße auf den Tisch legen und sich als ein Bauer führen, das verschlägt nichts, so Sie Ihre Unart mit einem tapfern Wappen verdecken mögen! Es sei denn, Sie stammten aus Frankreich, was im Lande des Siegers von Roßbach noch immer für einen Freibrief mag passieren!"

Nicolais eilige Schritte tappten in die letzten Worte hinein. Sein gewaltiger Arm hielt triumphierend einen Stoß noch druckfeuchter Blätter hoch: „Auf die Minute sind sie fertig worden. Ich habe sie aber auch aufs beste angetrieben, nachdem in den verwichenen Tagen die schlimmsten Zufälligkeiten waren darein geraten. Aber ich meine wohl, Sie werden contentiert sein. Da, urteilen Sie," er breitete die Bogen auf dem Tische aus, „ist der Druck nicht excellent? Finden Sie solch eine Type in ganz Berlin zum andern mal? Und das superbe Papier! Und

dann, da, sehen Sie doch, die Kupfer! Hat sich unser Meister Chodowiecki nicht selbst übertroffen? Mag man sich Tellheimen oder die göttliche Minna oder hier den lustigen Werner, Justen oder Franziska anders imaginieren? Oder da den Riccaut! Ist Ihnen dieser Fanfaron nicht schon zuweilen unter den Linden begegnet? Hat der famöse Zeichner da nicht auf seine Manier mit dem gleichen Pfeil geschossen, damit Sie, vortrefflicher Freund, den welschen Drachen haben ins Herz getroffen? Sehen auch Sie, bester Herr Ekhof! Hier diese artige grüne Seiden haben wir nach langem Überlegen für den Einband designiert! Ist die Couleur nicht in ihrer vornehmen, zarten Stärke durchaus unseres hochgeschätzten Verfassers würdig, der, ohngeachtet er den zartesten Regungen der Liebe und Freundschaft nachspüret, doch fern aller Weichlichkeit, seine Klingen wohl zu führen weiß?"

Konrad Ekhof beugte sich in seltsamer Scheu über die Blätter und las halblaut, jedes Wort wie ein verehrtes Bild vor sich hinstellend: „Minna von Barnhelm oder das Soldatenglück, ein Lustspiel von Gotthold Ephraim Lessing."

Dann schwieg er eine kleine Weile und blickte langsam zu dem Dichter auf: „Wie segne ich meine Schickung, die mich zu eben dieser Stunde hat als bescheidenen Zeugen hiehergeführt!" Dann dämpfte sich die ehrfürchtige Scheu in seinen Zügen, und in seine Augen trat ein mild begehrliches Leuchten: „So mir recht ist, sagten Sie doch vordem, Sie wollten dieses Ihr neues Werk der Ackermannschen Truppe zur Präsentation übergeben und hätten auch meiner bescheidenen Kraft eine Aufgabe zugedacht? So

es nicht allzu immodeste ist, darf ich wohl fragen, welche Person ich darin vorzustellen hätte! Ich bin so lange zu den elendesten Harlekinaden und Stegreifbelustigungen mißbraucht worden, daß es mir als dem Verdurstenden ein wahrhaft Labsal wäre, wieder von einem lauteren Quell trinken zu dürfen!"

Noch immer haftete Lessings Blick sinnend an den Blättern, die nun das, was seiner Nächte heimliches Glück gewesen, ihm entrissen und fremd und doch feierlich erhöht, der Welt vermitteln sollten, nickte den feinen Kupfern Chodowieckis freundlichen Beifall und drückte endlich dem beglückten Nicolai dankbar die Freundeshand. Dann erst wandte er sich dem Schauspieler zu, und in seiner sonst so kühlen Stimme lag ein warmer aus verborgener Tiefe keimender Klang: „Ich hatte bei währendem Schreiben schon Sie mir als den Major Tellheim vorgestellt."

„Major Tellheim, verabschiedet," las Konrad Ekhof, „ach, dies ist wohl einer von den bärbeißigen Schlagetods, die ehedem sind meine ziemliche Force gewesen!"

„Weit gefehlt," lachte Nicolai, „der Major Tellheim unseres vortrefflichen Freundes ist ein Held und ein Amant obendrein!"

„Ein Held und ein Amant," stammelte Ekhof, „die Messieurs wollen sich auf meine Kosten was Lustigs tun! Ich habe doch," leise und stockend lösten sich die beschämten Worte, „eine hohe Schulter, knotige Hände, und so Sie meine Füße betrachten, sie sind wahrlich nicht einem Liebhaber angemessen, indem sie ein wenig krumm

geraten sind. Das weiß ich ja alles, aber müssen Sie mit mir darob Ihren Scherz treiben?"

„Was fällt Ihnen doch bei!" rief Lessing bestürzt, „Sie, den ich schätze und zum Höchsten stelle, sind der Letzte, den ich also mißbrauchen wollte! Es ist durchaus mein Ernst! Lesen Sie mein Werk, und ich wette, Sie werden mir aufs Letzte beistimmen müssen!"

Konrads Ekhofs betrübte Miene erhellte sich: „Dürfte ich wohl mit des Herrn Nicolais gütigem Permiß mich alsogleich ein weniges mit dem neuen Werke vertraut machen? Da mir deucht, daß die Herren ohndem was Importantes miteinander zu verhandeln haben, mag ich vielleichte unterdes in währender Zeit was Rechts vor mich bringen."

„Wenn es Ihre Geschäfte erlauben, Bester, hätte ich gerne Sie über den Fortgang der bewußten Affaire einiges befragt."

„Sie wissen, auserwählter Freund, daß ich stets willig zu dero Diensten stehe," erwiderte der Buchhändler und lud den Dichter ein, seinen Prinzipalraum zu betreten. Noch hörte Konrad Ekhof durch die Portiere die Stimmen der beiden Männer, die helle Lessings: „Was verlautet von der Stelle des Bibliothekarius? Steht der königliche Consens noch immer aus?"

Und dann der breite Klang der Worte Nicolais: „Sie mögen's versichert sein, Vortrefflichster, daß alles versucht wurde, die Petition in besten Gang zu bringen, dem Marquis d'Argens wurde Ihre Person aufs beste empfohlen."

„Ich will aber einem Franzosen nichts zu danken haben! Ich meine, ohne ruhmredig zu sein, daß auch der König von meinen Verdiensten, die ich mir um seine Sach' allein habe erworben, sollte Kenntnis haben!"

„Sie wissen ja doch, wie die Mühle mahlt, Bester! Es ist der einzige Weg, ein gutes Ende zu gewinnen. Unterdrücken Sie nur for dasmal Ihren edlen Stolz, es soll das letztemal sein!"

Das alles hörte Konrad Ekhof nur, ohne den Sinn zu fassen, wie ein Rauschen, das immer ferner verhallte und endlich ganz im Strom der Dichtung ertrank, der ihn in reinster Stärke trug. Er bemerkte nicht, daß der Laden sich allgemach mit Käufern füllte, wißbegierigen Damen und adretten Stutzern, die nach den neuesten Romanen suchten, Gelehrten, die Kommentarien zu Horatius und Cicero oder zur Apokalypse nachforschten, denen allen Christian Moschewin den gewünschten Bescheid sagen mußte. In einer Pause warf dieser zuweilen einen erstaunten Blick nach dem Lesenden. Das eckige, braune Gesicht ward weich und hell von einem seltsamen Scheine, der den weitgeöffneten Augen warm und gütig entströmte.

Erst als Lessing und Nicolai wieder vor ihm standen, fuhr er aus seinem Traume auf und sah rundum in den Laden, den die letzten Kunden füllten. Dann haftete sein Blick auf Lessings Antlitz, demütig sank er in sich zusammen und sagte leise und stockend: „Das, das soll ich vorstellen?"

„Sie, nur Sie, Ekhof, ich wüßte keinen andern!"

„Ich, ich, aber Herr Magister, spotten Sie meiner nicht! Herausgesagt, mir bangt davor. Das ist so neu,

so neu..." Dann vor sich hinmurmelnd: „Wenn der Autor so tief in die Gefühle der Seele hinabtaucht, muß ihm der Acteur wohl folgen. Die Wahrheit zu gestehen, mir schwindelt schier, so ich daran denke und ich meine zu versinken, dafern Sie," aufblickend, „mir nicht zu Hilfe sind!" Seine Hand tastete, umfaßte Lessings Rechte, sein Blick umklammerte bittend den Starken, in Hoffnung und Vertrauen, bis der warme Glaube die letzten dunklen Zweifel aus dem eckigen Gesicht getilgt und es schön gemacht hatte.

Christian Moschewins Auge konnte sich von dem freundlichen Bild nicht trennen. Dreimal mußte der Rektor Büsching unwillig fragen, bis er zur Antwort erhielt, daß das neue Intelligenzblatt erst am frühen Nachmittage erscheinen werde.

Und auch der Kopf des blinden Homer lächelte nieder, als ahne sein innerer Blick, daß es eine große Stunde sei...

— — — — — — — — — — — — — —

Als Christian Moschewin nach Ladenschluß in den letzten Tagschein trat, war noch der Klang des heutigen Erlebens in ihm. Aber im Lärm der volkreichen Gassen versiegte das Erinnern, im Wagenknarren, Trappen der Sänftenträger, im Schreien der Fischweiber, im Marschtakt vorüberziehender Infanterie und Hufklapp berittener Gens d'armes, das alles ihn mit einem nüchternen Netz umwob. Vor Jahren, bald nach dem glücklichen Frieden, der den furchtbaren Krieg beschlossen, war in dem allem ein Zauber gewesen, Nachhall ruhmreichen Kampfes und

Auftakt gesegneten, reichen und ruhigen Lebens. Heute war alles Gewohnheit geworden. Noch sandten Schloß und Dom ein wenig ragenden Prunk über das Grau der profanen Häuser, dann schwanden sie vor Christians Blick, der trostlose Zwecksinn neuer Gassen nahm ihn auf, träg floß die schmutzige Spree, gleich dem faulen plätschernden Leben der Menschen. An dem kahlen Haus, das er bewohnte, vorüber, ging er, seinen Schritt beschleunigend, als gelte es eine Flucht. Selbst der niedliche Anblick des Schlosses Monbijour schien ihm klein und armselig, die endlose Oranienburger Straße hinauf stürmte er, an der düstern Charité und dem Invalidenhaus vorüber, bis die weite Heide vor ihm lag. Aber auch sie war leer. Kein Traum wollte aus dem sinkenden Abend aufkeimen, das weite Land schien versunken in stumpfes Warten auf die graue Häuserflut, die immer näher heranrückte. Weiter wanderte Christian Moschewin. Die Espen, Ulmen, Weiden und Eichen des Tiergartens begleiteten seinen Weg. Aber kein Abendwind rauschte in ihnen. Sie standen steif, wie die grauen Mauern der Stadt, die willenlosen Rekruten auf dem Holzmarkt, ihnen zugehörig, im Banne der Stadt. Biedere Bürger zogen heimwärts, an dem Christian vorüber, trugen Kinder Huckepack, sprachen mit ihren Weibern vom Butterzwieback, den Anhaltischen Knackwürsten und dem Ruppiner Bier, das alles sie in der Wirtschaft unter den Zelten gegessen und getrunken, vom Gärtner Justin, der neuen Wirsig und indianische Sommergewächse für die Vornehmen beziehe, indes man selber sich mit märkischem Kohl begnügen müsse, und keiner von allen blickte einmal auf von der

dumpfen Erde in die reine Höhe. Nur Christian Moschewin sah in den verklärten Sternenhimmel, maß schmerzhaft seine unendliche Ferne und fühlte, daß dieses Land keinen Teil habe an seinem Traumlicht...

— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

Durch das neue deutsche Theater in der Behrenstraße, das die Ackermannsche Truppe der favorisierten französischen Bühne auf dem Gensdarmenmarkt zum Trotz gepachtet hatte, dröhnten die Zimmerleute und Kulissenträger. Ein Maler pries geschwätzig seinen farbenreichen Hintergrund an, der, auf riesige Leinwand gepinselt, eine griechische Landschaft mit Pinienwäldern, armlosen Statuen und zerschlagenen Säulen wies, aber auch mit ein paar Strichen in einen germanischen Wald zu verwandeln sei, im Falle man des Herrn Schlegels famösen „Hermann" zu präsentieren vorhabe, der Lampenputzer fluchte, weil die Öllichter nicht brennen wollten, sie alle aber überdröhnte des Herrn Ackermann Stimme, die bald da, bald dort auftönte und Widerspenstige zur Ordnung wies. Endlich waren die Arbeitsleute gegangen, nachdem sie noch in der Mitte des Saales einen hochgeschichteten Haufen von Garderobestücken abgeladen hatten, auf den sich alsogleich aus ihren dunklen Schmollecken einige Aktrizen stürzten. Und alsbald wurden die Baßlaute der Männer vom Kreischen erregter Weiberstimmen abgelöst.

„Diese Adrienne eignet mir zu!"

„Ah, das nenn' ich gut! Habe ich sie nicht im ‚Kodrus' getragen?"

„Aber ich lange vordem, als ich die Phèdre agierte!"

„Die Phèdre! Wann hast du wohl die Phèdre vorgestellt? Da du doch nach des Herrn Ekhofs Expression nur for Lisetten zu employieren bist!"

„Wer sagt das? Das ist infam! Herr Ekhof? Das lügst du in deinen Hals hinein! Herr Ekhof adoriert mich!"

„Er adoriert sie, haha, da hat sie auch was rechts!"

„Punktum, sie gehört mir, ich habe einen neuen Sammetkragen darauf genäht!"

„Und ich sage..."

„Silentium!" schrie Friedrich Ackermann, denn er war dereinst auf hohen Schulen gewesen und hatte daselbst mit gutem Glück einen Fechtmeister abgegeben. Und als das nichts fruchten wollte, brüllte er: „Stillgestanden!" Denn wie jedermann wußte, da er es jedermann erzählte, hatte er auch unter dem großen Friedrichen den Zweiten Schlesischen Krieg mit Distinktion absolviert und es sogar bis zur Korporalcharge gebracht. Und als ein weiser Salomon, der er überdem noch war, entschied er: „Man zerschneide die leidige causam belli, soll aber jede der Demoiselle obligiert sein, auf ihren Fuß ein neu vêtement zu verfertigen und wird bis zur Ablieferung die Zahlung der Gage um ein ziemliches prolongieret werden!"

Die beiden Kämpferinnen ließen ab, das rotsamtene Kleidungsstück lag still im Staube, vom träge zuckenden Lampenlicht überhuscht. Nun fanden sich auch langsam die männlichen Mitglieder der Truppe ein.

„Ich habe den Messieurs und Demoiselle zu annoncieren, daß wir in kurzem ein neu Stück des hoch-

berühmten Herrn Leſſings werden vorſtellen dürfen, als welches er uns zur erſtmaligen Repräſentation hat aimabler Weiſe überlaſſen. Will es Euch allen wohl geraten haben, mit größtem Eifen und Application Eure Sache ins Werk zu leiten, indem uns anſonſten etwan die Koch'ſche Truppe möcht hinterrücks überrumpeln, als es der Cujon, der Daun, bei Kolin mit unſerm allergnädigſten König hat angeſtellt, was for uns alle ſollte eine arge blâme und ſchlimme Recommendation ſein."

Nun da Ackermann ſchwieg, brodelte es aus der bunten Schar auf: „Ein neu Stück von Herrn Leſſingen?"

„Ich habe in Breslau den Mellefont agieret."

„Und ich in Hannover den Theophan, erinnerſt du? Borchers gab den Adraſt."

„Ich hatte in Brandenburg als Sarah einen großen Succeß!"

„Aber er hat einen hundsföttiſch ſchweren Stil, man mag ſeine Sätz und Tiraden gar ſchwer memorieren!"

„Dann iſt es wohl billig, daß der Herr Prinzipal ein weniges auf unſere ohndem karge Gage ſollt zulegen!"

„Das iſt 'n Wort! Wollt es Ihm ſchon des längern vermelden, daß Herr Schmelz von Schuchen zween Thaler 3 Groſchen mehr par ſemaine beziehet denn ich, Schmelz, der mir nicht das Waſſer mag reichen!"

„Das iſt gewißlich wahr, indem die Seylerin ſich mochte von ihrem Verdienſt ein neu Seidenkleid laſſen machen, als ſie mir ehedem frecherweis unter die Naſen ſagte! Ich ſchämte mich aus dem Grunde ob meines modeſten habillements!"

„Silentium!“ schrie Ackermann zornrot, „dann soll die Bande eben bei Schuchen, dem Hanswursten, sich anwerben lassen und dort Seil tanzen und Feuer fressen, so sie es nicht zu estimieren weiß, daß sie unter meiner Leitung durch Wirken for die deutsche Kunst sich ohnsterblich zu machen vermag!“

Eine Hand legte sich beruhigend auf des Erregten Schulter, drängte ihn sanft zurück: „So das Lustspiel Erfolg erringet, wofor schon der Name des Herrn Lessings bürget und des ich bei seiner Vortrefflichkeit keinen Zweifel habe, dafern wir nur allsamt mit aller force uns dafor in die Stränge legen, darf ich Ihnen wohl aufs Gewisse annoncieren, daß alsdann unserm Herrn Principalen ein paar Thaler mehr nichts verschlagen werden, also daß sich unser verehrtes Frauenzimmer wird wohl eine neue schöne Kapriole oder Carcasse oder auch eine seidene Cartouche wird leisten und die messieurs einen bessern Toback rauchen oder eine Flasche Rheinweins werden trinken mögen. Und nun wollt ich die Lieben gebeten haben, all ander chagrins und Affairen bei Seite zu setzen und sich auf nichts denn auf die große, aber auch dankenswerte Aufgabe zu legen, die Ihrer wartet. Das Stücke nennet sich ‚Minna von Barnhelm oder das Soldatenglück‘, indes mag man aus dem modesten Titel seine ganze große Schönheit durchaus nicht abnehmen. Ich will Ihnen itzt vorerst das Ganze zum Vortrag bringen, auf daß Sie sich's ein wenig imaginieren mögen, worum es sich handelt und bitte um Ihre beste Attention!“

Sie lagerten sich auf des Sprechers Geheiß im Kreise. Der und jener Akteur brummte wohl noch etwas Unwilliges, zwei der Damen kicherten miteinander, aber sobald sie Ekhofs stiller, voller Blick traf, verstummten sie. Und da er zu lesen anhub, hatte er die ganze leichtfertige Gesellschaft mit ruhiger Stärke in seinen Bann gezwungen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Herr Friedrich Nicolai hatte das Intelligenzblatt, die Spenersche und die Vossische Zeitung vom ersten bis zum letzten Worte gelesen, nun warf er das ganze Bündel mißmutig in die Ecke. Die zerknüllten Bogen boten einen seltsamen Anblick in diesem Raum, darin gewohnterweise Ordnung das oberste Gesetz war. Und nun schlug er gar mit der Faust auf den Schreibtisch, daß das Tintenfaß aufsprang und einen Fontänenstrahl über das grüne Wachstuch ergoß. Noch immer keine Entscheidung! Tag um Tag seit Wochen schon hoffte er endlich seinem geliebten Lessing die angenehme Nachricht von dessen Ernennung zum königlichen Bibliothekarius mitteilen zu können und ihn dann ganz für sich zu haben, den ruhlosen Wanderfalken in einen goldenen Käfig zu sperren! Wie oft hatten er und Freund Moses am Gewebe dieses Zukunftstraums gesponnen! Der König schwieg. Unheimlich war dieses Schweigen. Nicolai sprang auf, trappte hin und wider in dem kleinen Raum, als könnte sein Schrittklang dies Schweigen überhallen. Er hatte doch Seiner Majestät ein Ehrenexemplar der „Minna", in feinstes Saffianleder gebunden, mit zartestem Goldschnitt geziert, untertänigst überreicht, und Ihn zu der

bevorstehenden Präsentation durch die Ackermannsche Truppe als dero ersterbender Knecht invitiert! Nun mußte der große Verächter doch endlich einsehen, daß auch in Deutschland Originalgenies gediehen, und, was das Wichtigste war, daß seine Taten einen großen Dichter erweckt hatten! Klang nicht ein „Vivat Fridericus" durch das vortreffliche Werk? Das mußte er hören, wenn er irgend wollte! Wenn er wollte, ja. Ruhloser setzte Herr Friedrich Nicolai seinen Rundgang fort.

Fürs erste hatte der Schritthall Christian Moschewin, der wie alltäglich im großen Laden seine Bücher schichtete, aus seinem Traum gerissen. Nun aber begleitete diesen der stete Laut schon als ein gewohntes Geräusch. Christian schloß die Augen, all das, was ihn umgab, nicht zu sehen. Das Ladenpult, die hohen Stellagen mit den grünen Vorhängen, der Homerkopf, aber auch der über allem lagernde aus Papier, Druck und Leder gemengte Geruch, das alles, seine Welt seit nunmehr fünf Jahren, preßte ihm den Atem, ließ seine Hand erschlaffen, als zögen ihn schwere Ketten bodenwärts. Und was stand ihm bevor, wenn er am anhebenden Abend dem Kerker entrann? Ein Gang durch nüchterne Gassen oder Alleen, an nüchternen erdenklebenden Menschen vorüber, eine dumpfe Stunde in einem Bier- oder Kaffeegarten an der Seite einer Nymphe, die ihm von den Schikanen ihrer Hausfrau erzählte, das war sein Leben! Rote Glut stieg auf vor seinen geschlossenen Lidern, feurige Kreise mengten sich darein, schlangen sich in immer reicherer Fülle. Brachten ein Erinnern. Vor etwa einem Jahre war's, ein unheimlich warmer Vorfrühlingstag hatte sich lauernd

mit Wind und Wolken über die ahnungslos stumpfe Stadt gebreitet. Er war in den Abend hineingeschritten im Regelmaß, war in den traumlosen Schlaf gesunken, wie alle Tage. Bis das Horn des Wächters vom Nicolaiturm ihn grausam weckte. Als geschähe es jetzt, so grell sah es Christian Moschewin vor sich, den gelben Feuerwald, der über Alt-Kölln aufstieg, sich duckte, höher aufwogte, weiter griff mit gierigen Armen, eins wurde mit dem Himmel, als wollte das Feuer im Bunde mit Gott die verfluchte Stadt vernichten. Christian Moschewin war dem grellen Wunder entgegengelaufen, leicht wie nie, als schwebe er dahin über alle Nüchternheit, als trügen die feurigen Wogen ihn himmelwärts. Und indes die kopflose Menge in ihrer Tierangst aufgeschrien, hatte er in unnennbarem Jubel aufgejauchzt, von der glühenden Gewalt gehoben, über die Wolken, auf daß seine Stimme vor Gottes Ohr dringen könnte. Aber als sodann am folgenden Morgen, vom emsigen Fleiß der Bürger gelöscht, die Glut sich duckte, endlich machtlos in sich versank, und nur ein paar glotzende schwarze Mauerreste davon kündeten, da fiel auch Christian Moschewin aus seiner schwebenden Höhe schmerzhaft in den kalten Alltag hinab. Manchmal zur Nacht lauschte er, ob es nicht im Widerschein des Feuers erglühe, und da alles grau und still blieb, preßten ihm aufsteigende Tränen die Kehle, spann sich ein Nebel vor sein dürstendes Auge, der ihn auch am hellen Tag nicht verließ. Heute aber lastete die alte Schwere drückender als je auf seiner Brust, daß er im Dunst des Buchladens zu ersticken vermeinte. Der Lehrling hatte vom Prinzipal den Auftrag erhalten, eine An-

zahl von Stücken des Lessingschen Lustspiels nach dem Theater in der Behrenstraße zu tragen, um den Akteuren das Ausschreiben der Rollen zu ersparen und ihnen im gewissenhaften Studium zu Hilfe zu kommen. Christian Moschewin riß ihm das Buchpaket aus der Hand: „Laß Er nur das mir über, Er weiß die Kundschaft noch nicht so zu tractieren, dazu braucht's eine nicht gemeine Erfahrung, und um so mehr, da es sich heute um so schwer traitable Leute handelt, als Vernehmen nach die Komödianten sein sollen! Sag' Er dem Principal, daß ich zur Promenadestunde leichtlich wieder werde zurücke sein!"

Der Lehrling, der sich auf den kleinen Spaziergang schon den ganzen Morgen lang gefreut hatte, sah ihm trübselig nach. Christian Moschewin aber trat aufatmend in die helle Straße hinaus und schritt durch das wie ein Uhrwerk sich abspielende Leben der Stadt, an ordnungsdurchtränkten Beamten, ladestocksteifen Soldaten, kräftig durch das Gedränge sich arbeitenden Handwerkern vorüber, und sah in die kleine Rosenwolke auf, die fremd und lieblich bangend im Grau des Himmels schwamm...

Aufreizend schlug ihm die seltsame Theaterluft, das Gemenge aus Farbenduft, Poudre, Parfum aller Arten und dem Dunst erhöhten Lebensgefühls entgegen, ihm die Brust eindrückend, daß er vorerst tief Atem schöpfen mußte. Zaghaften Schritts trat er näher in das bunte Wirrsal hinein. Da lag ein großer mit grünem Papiermoos bewachsener Felsblock, dort türmte sich ein Kulissenbaum, der bei jedem Schritt und jedem gedämpften Hammerschlag der Zimmerleute, die im Grunde des Saales ihr Wesen trieben, sich neigte, als rühre ihn der

lieblichste Wind, inmitten aber saßen auf Sesseln, Kanapees und Dormeusen, deren geschlissenen Taffetüberzug man im Dämmerlicht leichtlich für französischen Damast halten mochte, die Mitglieder der Truppe um Lessing geschart, der inmitten der Gruppierung stand und den Schauspielern Stellen aus seinem Lustspiele vorlas. Es war, als hätte sich all das spärliche Licht, das durch die hohen, knapp unter der Decke angebrachten Fenster kroch, auf seiner freien Stirne vereint, die hinwiederum einen Abglanz über das Grau ringsum zu verbreiten schien. Aber das kam dem Christian Moschewin nicht zu Sinn. Auch daß eine muntere Aktrize, sobald sie seiner ansichtig wurde, aufsprang, auf ihn zueilte und ausrief: „Ach, das ist vortrefflich, Er bringt wohl Leseexemplars, da haben wir's nicht not, uns alles auszuschreiben, davor ich schon habe einen argen horreur empfunden!" Das alles wehte kaum gehört und gefühlt an ihm vorüber, denn sein Blick haftete auf einer Dame, die ruhig und königlich, wie ihm schien, auf dem schönsten Polsterstuhle saß. Obzwar sie keinen Blick für den Kommenden übrig hatte, und die muntere Lisette beide Arme nach seinen Büchern ausstreckte, schritt er doch an dieser vorbei, von einem dunklen Zwange geleitet, der schönen, stillen Frau im bunten Gros de tours-Rock seine Last als eine stumme Huldigung zu Füßen zu legen. Dabei widerfuhr ihm indes das Mißgeschick, daß die Bücher im letzten Augenblick seinen zitternden Händen entfielen und lustig nach allen Seiten sprangen, darüber die lebhafte Demoiselle ein silbernes von Händeklatschen begleitetes Lachen anstimmte, darein sich die derbere Heiterkeit der männlichen

Akteure mengte. Nur die schlanke Dame sah nach einem kurzen Blick auf das Unheil wieder zu Lessing auf, und während Christian Moschewin die Bände auflas und sie mit einer hilflosen Reverenz der lustigen Liebhaberin reichte, hörte er, wie die Schöne den Dichter unsicher werbenden Tones fragte: „Habe ich's Ihnen, auserwählter Meister, mit meiner Deklamation zu Danke gemacht?" Aber Lessing nahm sich kaum die Mühe, sie anzublicken, sondern sagte über die Schulter weg: „Mit Ihren eigenen Worten, beste Madame, haben Sie schon den leidigen Punkt getroffen. Sie deklamieren die Rolle, als ob Sie die Athalia oder Semiramis oder sonst eine von Franzosen gezimmerte steife Königin vorzustellen hätten. Legen Sie's auf die größte Natürlichkeit an, das wird Sie am besten lassen! Meine Minna ist keine pathetische oder larmoyante Heldin, sondern ein vortreffliches sächsisches Fräulein, wie Ihnen deren wohl schon unterweilen werden begegnet sein. Dies gilt für alle, für das Frauenzimmer sowohl als für die Herren. Halten Sie sich stets vor, daß es die letzte Vergangenheit, daß es unsere Zeit ist, die Sie vorstellen sollen!"

Ein eisiges Erstaunen griff dem Christian ans heiße, verwirrte Herz. Und während des Heimwegs, den er, in Traumwolken gehüllt, hinter sich brachte, sann er dem unerklärlichen Gedanken nach, wie man wohl die Stirne haben könnte, einem so himmlischen Frauenzimmer so kaltsinnig zu begegnen. Auf das helle Bild Lessings, das er bisher in der Brust getragen, sank ein grauer Schatten.

Wie oft hatte Moses Mendelssohn sich das helle Zukunftsbild gestaltet, da er endlich würde die Enge des Judenviertels verlassen und in der hellen weiten Stadt würde leben dürfen, ein Gleicher unter Gleichen. In der hellen Stadt, wo seine Gedanken frei schweben konnten, wo sie nicht gegen schwarze Mauern stoßen, unter niedere Torbogen sich ducken mußten. Wie oft hatte er diese Enge gehaßt. Wenn er an seinem Buche über die Unsterblichkeit spann, und mit einem Male im Hinterhaus die Rachele Rapoport ihr Kind in Schlaf sang, oder der Nachbar Reb Schlojme Fraenkel mit lauter Stimme einen hebräischen Psalm las, daß man es weitum im Ghetto hören mußte. Dann hatte er sich durch seinen Sehnsuchtstraum die düstere Stunde erhellt und seinen befreiten Exitus mit einem goldenen Frühlingstage verbrämt, der die neue Freiheit doppelt reich und glanzvoll machen würde. Und heute, da es endlich seinem Gönner, dem Marquis d'Argens, geglückt war, vom König einen Freibrief zu erringen, da er nicht mehr Schutzjude des dicken Veitel Ephraim war, sondern ein Freier, der sein eigen Haus in einer reinen, breiten Straße beziehen durfte, heute hatte ihm Gott noch obendrein einen Frühlingstag geschenkt, der so schön war, daß das Lied des Vogelchors im Park von Monbijoux sogar in die finstere, abseitige Stadt drang. Frau und Kinder waren fröhlich in der feinen Kalesse des Marquis vorausgefahren, und Moses Mendelssohn war allein zurückgeblieben, um die Stunde der Befreiung klar und ungestört genießen zu können. Als er nun aber durch die leeren Räume schritt, legte sich ein dumpfer Druck auf sein Herz, daß es nicht frei und selig aufatmen

konnte. Es war nicht das letzte Mißbehagen der Enge, das ihn noch einmal quälend umfing. Er empfand diese Enge nicht. Der Tag war so hell, daß er sogar für die düstern Kammern ein wenig Gold zu verschwenden hatte, und die Luft war so fein und beglückend, daß ein Hauch von ihr auch durch den dumpfen Moder strich. Es war tiefstill, kein Laut störte ihn. Rachele Rapoport sang nicht, und aus Reb Schlojme Fraenkels Hause drang kein Laut. Scheu schritt Moses Mendelssohn die knarrenden Dielen auf und nieder, und ihm war, er müßte diesen Laut mit sich nehmen in die neue Welt. Gewaltsam riß er sich endlich los, tappte zum letztenmal die winkeligen Treppen nieder, stand in der armseligen Gasse, und über ihm bogen sich die Giebel einander entgegen, daß sie sich schier berührten, wie Böses redende, drohende Menschen. Und wieder war es ganz anders, als es in seinem Traum gewesen. Da war er ausgezogen als erster von den Vielen, als ein anderer Moses, ein Führer seines Volks auf dem Wege ins gelobte Land, und alle hatten ihm hellen Auges nachgeblickt im beglückenden Wissen, sie würden ihm einmal folgen, im reinen Vertrauen zu seiner treuen Kraft. Die Menschen standen in den Türen, lagen in den Fenstern, räkelten sich an ihren Verkaufsständen, aber keiner trat heran, ihm die Hand zu bieten. Scheue, finstere Blicke umflogen ihn, vor denen er das Auge senkte, und seine verwachsene Gestalt noch tiefer in sich niederkroch. Ein wehes Gefühl jämmerlicher Einsamkeit ergriff ihn, mühevoll schleppte er sich weiter, als müsse er hilflos zusammenbrechen. Nun ging er über den Schulhof, das einzige Grün, der elende Akazienbaum vor

dem Bethaus, erschien ihm plötzlich reich und aller heimlichen Wunder voll. Er trat in den Schatten des Baumes, griff in seine kargen Blätter, legte sie an die heiße Wange, empfand ihre süße Kühle. Aus dem Cheder trat eine Schar von Jüngeln, hielt still vor ihm, umschlich ihn in lauernder Scheu, und einer hub ein Lied an zu brummen, in das die andern leise einstimmten. Das Lied schlang einen Kreis um Moses, eine feindliche Dornenhecke, die ihn immer dichter umschloß. Zuerst verstand er es nicht, bis endlich ein paar spitze Worte schmerzhaft in sein Herz drangen. Es war ein Spottlied auf ihn, den Abtrünnigen. Als sein fragender entsetzter Blick die Kinder traf, stoben sie auseinander. Der Schulhof war leer.

Totenleer lag er. Nichts war zu hören, als das unbekümmerte Rauschen des Morgenwinds in den Zweigen des Akazienbaumes und das gepeinigte Keuchen des Buckligen, der wie gelähmt inmitten des Platzes stand. Bis endlich schlürfende Schritte die bange Stille zerrissen, und ein großer weißhaariger Jude aus dem Bethaus trat. Von jäher Hoffnung belebt, schnellte Moses Mendelssohn auf und hastete mit gebreiteten Armen auf den Greis zu: „Reb Schlojme Fraenkel," rief er, nach Atem ringend, „sagt mir, was für Dunkles wächst da auf in der Letzt! Was hab ich getan, daß mir keiner einen guten Blick tut geben, und daß gar die Kinder schlechte Lieder singen gegen mich!"

Unbewegt, die langen Arme an den Leib gepreßt, stand Schlojme Fraenkel, der ausgestreckten Hand nicht achtend. Geisterhaft gedämpft klang die Stimme, wie aus Rätseltiefen aufsteigend: „Ihr seid a weitbeschreiter Mann unter

die Gojim, Moses, dem's nischt ansteht, sich herabzulassen zu a armen Jüden, as er doch sich Gesellschaft suchen mag bei die grausen Herrn, wo er mag. Ihr habt viel Schriften geschrieben zu Tatsch, as unseraner nischt versteht, und," jäh riß die Stimme sich aus ihrer leisen Ferne auf zu schrillem Drohen, „nischt verstehen will, as geschrieben steht, du sollst dir kane andern Götter halten neben mir! Ich sog Eich, Moses, Eier großer Ruf wird Eich nischt nütze sein, es werd geschichtet werden a Stoß von Eire Schriften in Gehennim und gezündt werden mit'm ewigen Feuer, as Eich werd brennen in Ewigkeit!" Über den Kleinen hinwegsehend, den Blick ins Undeutbare gerichtet, schritt Reb Schlojme Fraenkel weiter, über den Schulhof weg, um die Ecke, verschwand im düstern Gewirr.

Einen Augenblick stand Moses Mendelssohn starr, dann war's ihm, als seien die Fenster furchtbare Augen, als kröchen die düstern Häuser langsam näher, ihn zu erdrücken. Mit einem halberstickten Schrei riß er sich hoch und lief stolpernd das letzte Stück des Judenviertels hinab, bis er in der ersten hellen Straße der Stadt hielt. Wie ein ungehemmter Strom brach die Fülle des plötzlichen Lichtes, das vom freien Himmel und den blanken weißen Häusern strahlte, auf ihn nieder, daß er taumelte. Eine ungeheure weiße Wand türmte sich vor ihm, von kreisenden Rädern überhuscht, von einem glitzernden Meer überspült, die freie ungehemmte Luft umwehte sein Haupt in betäubender Frische, er tastete die Gasse fort, sah die vorübereilenden Menschengesichter wie verschwommene Fratzen, hörte den Wagenlärm und Soldatenmarschtakt

gleich Donnergrollen, bis er endlich vor seinem Hause in der Spandauer Straße stand. Frau und Kinder stürzten ihm entgegen, grüßten ihn voll ungetrübten Entzückens. Bis die Frau ausrief: „Um Gott, Mann, was hat's mit dir auf sich! Du siehst aso blaß aus, du wirst mer doch nischt die Kränk kriegen, itzt, wo mir am Letzten sein!"

Moses Mendelssohn glitt in einen Sessel nieder, strich über die flimmernden Augen: „Es wird wohl die Freud sein," sagte er leise.

„Die Freud! Gewißlich, ich weiß mer ja auch nischt mehr aus für purem Masel, daß mir da in ä so a logeables Haus kommen, darinnen zu wohnen, schier so schön wie Veitel Ephraim, daß mir nischt mehr Tag auf Tag die schwarzen finstern Mauern müssen sehen, as mer Licht und Luft haben, a so viel als mir wollen, und die Kindelach wachsen auf in a wohlgelegenen Garten, und daß a so a celebrer Mann, wie du bist, mag empfangen die Herrschaften oder gar Durchlauchtigkeiten in ä Museum mit a so angenehmen Prospekt nach'm Schloß zu über die Stadt weg; du werst sehen, so werden mir alle Sorgen und Affekten vergessen, was uns bedruckt haben die schweren Jahr lang!"

Mit schwacher Hand strich Moses Mendelssohn der Frau über Scheitel und Stirne, unter der ungewohnten leisen Zärtlichkeit schwieg sie wohlig still. Dann sprang sie auf, eilte ins Wohnzimmer und kam, ein erhöhtes Lächeln im Gesicht, zurück.

„Und da is noch a schöne Verehrung kommen for dich, heunte in der Frühe schon. Es werd die Freud in dir noch höcher machen, mein ich!"

Der Gelehrte griff nach dem Buche, strich liebkosend über die feine grüne Seide, öffnete es, las die Widmungsworte: „Meinem mitstrebenden Freunde und treuen Weggenossen, Herrn Moses Mendelssohn, an seinem bedeutsamen Tage. Gotthold Ephraim Lessing."

Moses Mendelssohns Blick ruhte auf der klaren, starken, geliebten Schrift, glitt dann auf, sah in die Sonne, die durch das freie Fenster floß. Er konnte es frei tun, kein Schwindel mehr ängstigte sein Auge. Denn aus dem Licht formte sich das herrliche reine Antlitz mit der unendlich lichten Stirne, das sein Halt und Trost gewesen in allen dunklen Stunden. Und über ihn kam eine gute Klarheit. Er wußte nun, warum er alles verlassen hatte, was ihm Boden und Wurzelkraft gewesen: damit sein Blick frei auf dieser klaren Stirne weilen, damit er dem Stern seines Lebens nahe sein durfte, so nahe, als es dessen ewiges Leuchten erlaubte.

Seine Frau riß ihn aus diesen zarten Gedanken: „Es is die neue Komödie, was der Herr Lessing hat zur Letzte geschrieben und as heute vorgestellt wird in der Behrenstraße!"

Moses Mendelssohn sprang aus dem Traumland ans Ufer des Heute. Ja, heute war des Freundes Ehrentag! Und noch ein zweites sollte sich klären. Der Marquis d'Argens hatte Moses doch gesagt, der König habe sich endlich resolviert, eine Entscheidung in der Besetzung der Bibliothekarstelle zu treffen. Noch lichter öffnete sich das Zukunftsland vor Moses Mendelssohn. Die Liebe zu Lessing war ihm stets von einem leisen Bangen erfüllt gewesen. Immer hatte er gefürchtet, der Unbändige werde

den Freunden wieder einmal entfliehen, wie in den schweren Jahren des Kriegs. Nun sollte ihm eine goldene Fessel angelegt werden. Und wenn ihn das Amt nicht hielt, eines würde ihn nicht mehr frei lassen, darin kannte er den Freund, die Dankbarkeit gegen den König, den neuen immer schon heimlich geliebten Herrn. So würden sie ihn stets bei sich haben. Aber nicht nur Eigenliebe war's, die Mendelssohns Gedanken leitete, nein, auch der Freund, der Umhergeworfene, Unstäte würde Boden unter den Wanderfüßen fühlen, und sein ruheloser Geist würde Wurzel schlagen zu stetig stärkerer, reinerer Schaffenskraft.

Der Nicolai-Turm sandte vier Glockenschläge und riß den Gelehrten aus dem Sinnen. Das war des Marquis d'Argens' Empfangstunde, nun hieß es sich sputen! Ein Gedanke noch hemmte den Eilenden auf der Schwelle. War es nicht unklug, dem Patron, der eben ihn durch sein beim Könige mächtiges Wort frei und glücklich gemacht, nun abermals drängend anzuliegen? Setzte er nicht dadurch die schwer errungene Gunst aufs Spiel? Rasch erstickte Moses die selbstische Sorge. Was dankte er doch dem großen Freunde! Sein ganzes geistiges Leben, das doch noch höher und kostbarer war, als aller irdische Besitz! Und nun, da er ihm ein kleines vergelten konnte, zögerte er? Eine warme Freude zog in sein Herz. Die „Minna" mußte ein Triumph werden, sie war ein ewiges Werk. Und in den Glücksbecher wollte er als letzten süßen Tropfen die Nachricht von des Königs Gnade bringen. Dann würde der Freund ganz glücklich sein. So glücklich wie er.

Unbeirrt ging Moses Mendelssohn durch die ansehnlichen, stolzen Gassen. Nicht mehr in unsicheren Umrissen verschwammen sie vor ihm, sein Blick umfaßte das erfreuliche, klare Bild im starken Bewußtsein, daß er dieser Stadt nun ganz gehörte. An den statuensteifen Posten vorüberschreitend, betrat er furchtlos das Schloß .....

— — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

Die französische Komödie hatte heute zum ersten Male den „Mahomet" des Herrn Voltaire angekündet, davon sie sich einen großen Erfolg versprach. Denn es gab kaum einen in Berlin, der den größten Dichter Europas nicht dereinst an des Königs Seite hatte über die Linden fahren sehen. Und auch jetzt, da die Freundschaft mit einem üblen Skandal geendet hatte, glänzte doch der Stern seiner Kunst in ungetrübtem Glanz. Nicht nur die französische Kolonie aus der Dorotheenstadt war vollzählig zur Stelle, auch der Hof und die hohe Beamtenschaft fuhren in ihren schwerfälligen Würdekarossen auf dem Gensdarmenmarkte vor, und der und jener reichgewordene Bürger, der den Auserwählten alles nachzutun pflegte, folgte auch diesmal ihrem Beispiele und betrat mit seiner Familie unter geräuschvollem Aufsehen seine Loge. Aber das Parterre blieb leer. Denn alle jene, deren deutscher Stolz durch Roßbach geweckt war und die nun auch jeden Sieg des patriotischen Geistes in Kunst und Wissenschaft eifervoll verbuchten, die sich am Degenglanz der Literaturbriefe erfreut, die jammervollen Schicksale der armen Sarah Sampson betrauert, sich an des Philotas Mut

aufgerichtet oder die Schnurren des „Jungen Gelehrten" belacht hatten, lockte der Name Gotthold Ephraim Lessings nach der neuen deutschen Bühne in der Behrenstraße. Ein anderer Stand aber, der in Friedrichs Berlin sehr ins Gewicht fiel, die Offiziere, Auditeure, Regimentschirurgen und Feldgeistlichen, die zwar in den deutschen Geistesschlachten weniger Bescheid wußten, als in den Bataillen der schlesischen Kriege, wurden durch den Untertitel des Lustspiels „Das Soldatenglück", den der kluge Ackermann durch absonderlich fetten Druck hervorgehoben hatte, angezogen. Denn es hat für jeden einen eigentümlichen Reiz, sich selbst und die gewohnte Welt, aus sich gelöst, entfernt und doch vertraut, wahrhaftig und doch ins Ideale erhoben, vor sich zu sehen und also sich selbst als eine wichtige, der Allgemeinheit interessante Person schätzen zu dürfen. Wenn auch nicht soviel vornehme Wagen vorfuhren, wie bei der französischen Komödie, so strömte dafür die Zahl der Fußgänger viel ergiebiger in das bescheidene Haus. Viele trugen verblichene, abgeschabte Uniform, der man die wilden Tage von Kolin und Kunersdorf deutlich abmerkte, mancher humpelte gar an Stöcken, und es war rührend zu sehen, wie alte Abgedankte, die sich des längern nicht getroffen, einander hier auf diesem friedlichen Boden zu Hilfe waren in neu erwachter Kameradschaft, die dereinst die schwere Probe der heißen Schlacht bestanden hatte. Zum Schluß trabte gar auf einem gewaltigen Roß ein Mann in Generalsuniform mit einem kostbar gestickten Sterne an der Brust heran, dem alle ehrfürchtig grüßend Platz machten und hinter ihm her seinen Namen murmelten,

als er schon das Pferd einem Reitknecht übergeben hatte und sporenklirrend die Treppe zu seiner Loge emporstieg.

In den Garderoberäumen war ein aufgeregtes Treiben. Die Demoiselle Schulzin, die schon das zierlich einfache Kleidchen der Franziska trug, lief auf und nieder und fragte einen jeden, ob ihr das Häubchen auf der Fontange gut lasse und etwa das olivenfarbige mit rotgrisettenem Futter ausgeschlagene Appetitröckel eine widrige Falte werfe. Dann stöhnte sie über das enge Korsett und verfluchte die mörderische Planchette, die ihr dergestalt den Leib eindrücke, daß sie nicht ein Wort werde vorbringen können und, die auf den Mist zu werfen, sie nicht übel Lust hätte.

„Nun, dann werfe Sie's eben fort!" tönte hinter ihr die Stimme Ekhofs, der still und unbeirrt inmitten der quirlenden Unruhe seinen letzten ordnenden Rundgang machte.

„Fortwerfen! Aber das wäre doch gegen alle Regel und Mode! Wie wollt ich wohl dann aussehen!"

„Hat Sie nicht selbsten in unserem Stücke die Worte zu sagen: Wenn wir schön sind, sind wir ungeputzt am schönsten!? Wie will Sie's doch mit der wahren Force und Überzeugung vorbringen, so Sie's im gemeinen Leben durchaus anders hält? Man ist kein rechter Acteur, so man zwischen diesem und der Komödie allzu stark Principia changieret!"

Die Demoiselle Schulzin trat ihm ganz nahe, schmiegte sich an ihn und strich ihm über die geschminkte Wange: „Dann ist Er wohl der allerbeste Acteur, denn ich wollte was rechts darauf wetten, daß er ebenso, wie sein Major

Tellheim, das Herz hätte, ein Frauenzimmer, das Ihn aufs zärtlichste liebt, zurücke zu stoßen um einer ehrbaren Grille willen!"

Lachend sprang sie fort in ihre Kammer, wo die Madame Mécour noch immer in satter Ruhe ihr Spiegelbild betrachtete. Konrad Ekhofs gütiges Lächeln folgte ihr. Bis es versiegte, um ehrfurchtsvollem Ernste Platz zu machen. Lessing stand vor ihm. Der Schauspieler, der schon die Uniform Tellheims trug, stellte sich stramm, zwang die niedere Schulter hoch und meldete: „Es ist alles bereit, Herr Magister! Ich kann jeden Augenblick, wenn's not tut, das Zeichen zum Beginn geben." Leise fügte er bei: „Es ist kein Platz leer, wir können, schätze ich, ohne ruhmredig zu sein, einen großen Succeß erwarten." Lessings Hand wehrte heftig ab. Erstaunt empfand Ekhof, daß auch die sonst so klare Stimme einen heiseren brüchigen Klang trug: „Ich weiß, ich weiß, Bester, aber das ist mir so wichtig nicht!"

„Sie können wahrhaftig munter vertrauen und guten Mutes sein. Ich verstehe mich auf die Sache. Und Sie müssen's doch selbst modesterweise überzeugt sein, daß das deutsche Theater ein Stücke wie Ihre ‚Minna' bislang nicht aufzuweisen hat!"

„Setzen Sie das itzt beiseite, Ekhof, und sagen Sie mir," die Worte überstürzten sich, „haben Sie Nachricht, kommt der König?"

„Ich weiß nicht, bester Herr Magister, er ist invitiert, Herr Ackermann selbsten hat die Petition dem Kammerherrn von Prittwitz übergeben, welcher ihm ein vertrauter Freund und Patron ist und ihm versprochen hat, Ihrer

Majestät, bei welcher er etwas gilt, unsere Angelegenheit aufs wärmste zu recommendieren. Auch haben Herr Nicolai und Herr Mendelssohn sich hierfür beim Marquis d'Argens ..."

„Bei einem Franzosen! Sei's drum, wenn es nur nützet! Ekhof, er muß doch kommen, nicht wahr, er muß! Ich habe doch meine ‚Minna' für ihn geschrieben, für ihn allein! Ohne ihn wäre sie nie geworden! Aus seinem Geist heraus ist's gewachsen, es ist ja ein großer Lobgesang auf ihn! Das muß er doch hören! Ekhof, sagen Sie mir's, Sie verstehen sich auf so viel, wird er kommen?"

Aus Ekhofs feiner Seele blühte ein Verstehen auf, dem sich ein tiefes, erschüttertes Mitleid gesellte: „Die hohen Personnagen verspäten sich zuweilen, er kommt sicherlich, wir haben ihm ja alles so eindringlich fürgestellt!"

Ein schwerer Schritt krachte in die leisen Worte. Der Prinzipal Ackermann im blauen Frack und den blitzweißen Gamaschen des Wachtmeisters Werner schrie in dröhnender Aufregung: „Nun, wird's bald? Schläfst du, Konrad? Der Saal ist zum Brechen voll, das Publikum beginnt zu scharren, ein Rittmeister hat schon heraufgerufen: Wir sind in Preußen, wo die Accuratesse daheim ist! Es ist eine Viertelstunde über die angesetzte Zeit!"

„Wir wollten noch den König ..."

„Der König sperrt jeden Leutnant ein, der eine Minute sich beim Appell retardiert, er soll uns die Exactitude vormachen, er ist auch 'n Preuße! Punktum!" Er riß die große Glocke von der Wand und schellte, daß alle Acteure

aus ihren Garderoberäumen schossen, des Dichters nicht achtend, ihn zur Seite drängend, den nun auch Ekhof verlassen mußte.

Schon polterte der starke Schröder die ersten Worte des Just: „Frisch, Bruder, schlage zu, Bruder!", schon sprach der kriechende Wirt sein „Guten Morgen, Herr Just, guten Morgen! Ei, schon so früh auf?", aber der Sinn der Worte drang nicht zu Lessings Bewußtsein. Was da draußen vor sich ging, war so fremd, so fern. Daß es sein war, sein fleischgewordenes Werk, er fühlte es nicht. Er lehnte fiebernd und frostbebend an der Mauer, daran, wie er wußte, die vornehmste Loge grenzte, die man freigehalten hatte, für... Er lauschte mit allen Sinnen, nun mußte doch ein Schritt hell durch die dünne Wand dringen, ein beglückender, alle Seligkeit des Himmels umschließender Laut! Nichts. Nur Lessings tobendes Blut brauste in seinem Ohr. Und vor seinem Blick erstand der leere, trostlos leere Raum, und ihm war, als sähe er in sein künftiges Leben... Schon nach dem ersten Aufzug, auf des Prinzipals Ackermann schnellende Schlußtirade: „Nach Persien also, nach Persien!" brach der Beifall aus. In einer Stärke, die selbst die gewiegtesten Mitglieder der Truppe auflauschen ließ. Die Bürger drunten empfanden staunend: die Zeit, da nur die Schicksale der Könige für wert gehalten wurden, ins bunte Reich des Scheins erhoben zu werden, war vorüber. Und was sie selbst, seit ihr Geist sich wundersam zu regen begann, oft in bescheidenem Stolze geahnt, daß nun auch sie, die so lange geschwiegen und die, wie sie gestehen mußten, vor Höheren, ihr Selbst verleugnend, sich willig

geduckt hatten, ein Wort mitsprechen durften im Werden und Sein von Volk und Staat, das fanden sie nun bestätigt mit dem Creditiv eines Genies, das so gut war, wie vordem eines Fürsten Huldschreiben. In noch freudigerem Beifallstakt aber pulste das Blut der Soldaten, denn schon nach Tellheims erster Rede wußten sie's: was da droben auf der Bühne vor sich ging, das geschah für sie, aus ihrem Geiste war's geboren, und jeder, jeder hatte sein stolz bescheidenes Teil daran. Den Paul Werner, den die Unruhe in allen Gliedern stach, der lieber sich einem unsichern Prinzen Heraklius verkaufte, als sicher und gefahrlos seinen friedlichen Boden zu bestellen, den verstanden sie, wie oft faßte auch sie die Sehnsucht nach dem alten wilden Leben in allzu stillen Stunden! Und wenn sie auch ehrlich genug waren, sich zu gestehen, daß ihnen recht viel zum Edelmute Tellheims fehlte, ein Stück seiner Seele, das durften sie sich zugute halten, lebte auch in ihnen. In innigem Vertrauen dankten sie es dem Dichter, daß er das Gute, das oft unerweckt in ihnen schlief, hervorgeholt und ihnen zur Freude und auch zur Lehre ins treue Licht gestellt hatte.

Der General von Tauenzien schmiß im Aufstehen den Polstersessel hinter sich und ruderte, mit den riesigen Fäusten sich rücksichtslos Bahn schaffend, stelzbeinig durch das Gewühle, den Garderobenkammern zu. Dort fiel er ein, wie der Wolf in die Herde, aber er schenkte keiner der angenehmen Damen einen Blick, sondern rief nur ohne Unterlaß: „Wo finde ich Herrn Lessing?", bis er endlich seiner in einer dunklen Ecke ansichtig wurde. Da riß er den Dichter zuerst händeschüttelnd hin

und her: „So finde ich endlich meinen Secretarius wieder, der mir dazumal schnöderweis' aus Breslau echappiert ist! Ich hab's Ihm for's erste gewaltig krumm genommen, indem ich hab' müssen schier alle Tintenfuchserei selber leisten und mir hab' die Pfoten krumm geschrieben seinetwegen! Zum Geier, ich hab die Skribenten nie leiden mögen, indem sie nur süß Zeug producieren, darauf mein Magen gar sauer reagiert! Aber Er will kein falsch Ansehen affectieren, sondern schreibet, wie Ihm das Maul hängt und backt eine herzhafte Kost, die man wohl verdauen mag! An meine Brust, bester Lessing," rief er und schmiß ihn an sich, daß der Poudre stäubte, „Sie sind ein singularer Kerl, wie man ihn suchen mag und haben da eine Bataille geschlagen und alle französischen Schmieraffen aus dem Lande gejagt! Ich wollte wohl, der da droben, der es Ihnen in der Campagne vorgemacht hat, säße heute hier und sähe sich das an, auf daß er wieder ein teutsch Wort hören lernte! Ein Sünd und Schmach ist's, daß man an dem Tage muß sehen, wie seine Karosse dem verhenkerten Franzosenhanswurst da drüben die Ehre schenkt, die einem teutschen Genie tausendmal eher gebührt! Trösten Sie sich, Vortrefflicher, mich invitiert er auch nicht mehr, seit ich ihn das letztemal vor allen seinen geleckten Grasaffen habe gefragt, warum er nicht sein Sanssouci lieber in der angenehmen Gegend von Roßbach habe bauen lassen! Ja, das hab ich, strohgelb ist er geworden im Gesicht, der Alte, hat mich angeschaut aus seinen verteufelten großen Augen, aber er hat sie niederschlagen müssen, er hat sich geschämt! Und ich freu mich heut aufs doppelt, daß ich's

ihm hab an die Nase gehängt!" Der Prinzipal Ackermann stand in alter durch die schöne Rolle aufgefrischter Unteroffiziergewohnheit stramm und meldete untertänigst, daß das Stück seinen Fortgang nehmen müsse. Der General Tauenzien klopfte ihm auf die Schulter, preßte Lessing noch einmal in stürmischer Liebe die Hand und dröhnte durch das Parterre nach seinem Platz zurück.

In breiter Sicherheit saß Friedrich Nicolai unter den Zuschauern und hatte sein Teil an dem schönen Sieg. Jeder kannte ihn, den Begründer der Literaturbriefe und der Deutschen Bibliothek, wußte um seine genaue Freundschaft mit dem Verfasser des bejubelten Lustspiels, und wer in den letzten Tagen in seinem Laden gewesen, hatte das kunstvolle Gebäude gesehen, das der Editor auf seinem Ladentische aus den reizvoll gebundenen Stücken des eben ausgegebenen Buches erbaut hatte. Und nun, da der Buchhändler die schöne Erweckung des Werkes sah, dessen Erwachsen, Werden und Vollendung er sorgsam verfolgt hatte, erfreute er sich an dem Gedanken, daß dieser Bücherberg bis zum heutigen Abend schon um ein gutes kleiner geworden und wohl in den folgenden Tagen ganz verschwinden und durch einen neuen werde ersetzt werden können.

Moses Mendelssohn, der unscheinbar an der Seite des gewaltigen Mannes saß, vermochte des Buchhändlers Triumph nicht ganz mitzugenießen. Wohl erlabte auch sein Freundesherz sich an dem Beifallsturm, aber seine Seele drückte eine schlimme Nachricht, die er nun nicht mehr allein tragen konnte: „Ich muß es Ihnen doch endlich mitteilen. Ich war heute beim Marquis d'Argens,

ihn wegen unseres Freundes erwünschter Condition zu befragen, und habe dort in Erfahrung gebracht, daß Ihre Majestät sich bereits resolvieret habe, indes nicht für Herrn Lessingen."

Friedrich Nicolai fuhr aus seinem beglückten Zustande auf:

„Das wäre der Henker, haben Sie nicht schlecht gehört?"

„Ach, daß es Gott geben wollte, leider nur zu richtig!"

„Und wen, zum Geier, es ist mir doch weitum kein Literatus Vernehmen nach bekannt, der es mit Lessingen im Fernsten möchte aufnehmen!..."

„Der König hat einen Franzosen mit der Bibliothekarstelle betraut. Und überdas einen aus Paris, der, wie ich von sicherer Hand weiß, bislang sich mit den schönen Wissenschaften in keiner Weise hat befaßt, sondern hat einen Küchenchef bei Hofe abgegeben. Herr von Sandhügel hat mir's im Vertrauen zu wissen gegeben. Er ist voll Entrüstung."

Nicolai stieß seinen Spazierstock auf, so heftig, daß die Umsitzenden erstaunt aufblickten, und die ersten Worte des Stückes, das seinen Fortgang nahm, flossen ungehört an ihm vorüber, bis er endlich Mendelssohn ins Ohr zischte: „Ich wette was, er hat's nicht mehr not, es wird ein Succeß werden, daß er von seinen Schriften leben und auf alle Könige der Erde spucken mag!"

Dann aber umfing sie wieder der alte Zauber der vertrauten Dichtung und der Reiz der vortrefflichen Darstellung, die dem Werke höchstes Leben gab.

Nur an Christian Moschewin wehten Worte und Geschehen vorüber, ohne daß deren Sinn ihm zum Bewußtsein drang, denn er saß fern von allen ringsum in einem seltsamen Traum. In den letzten Tagen hatte er in doppelter Qual die Gleichförmigkeit seines Lebens und des Daseins der ganzen scheinbar so bewegten Stadt empfunden. Wenn er erwachte, durchschoß ihn ein Hoffnungsblitz der Erwartung, als müsse heute, eben heute, etwas ganz Absonderliches, Wunderbares mit ihm geschehen. Er würde, von allen Fesseln gelöst, auf einer Wolke über die Welt reiten. Oder er würde plötzlich sich in einem Lande befinden, reich, bunt, in dem jede Stunde der andern verschieden, und jeder Augenblick fiebernde Neugier und Sehnsucht nach dem nächsten bescheren würde. Oder er hielte mit einem Male die herrlichste Macht des Erdballs in seiner Hand vereint, ließe donnern und blitzen und erquickenden Regen strömen und spanne den berückenden Farbenbogen des Segens über den Himmel. Das alles aber dachte er nicht bestimmt, nicht als ein seltsames, aber festgefügtes Bild erschien es vor ihm, sondern es war in einen rosigen Nebelschleier gehüllt, den der erste Alltagslaut, mit dem zauberischen Inhalt vereint, gar bald in Nichts zerstieß. Wenn er dann jedoch die Kleider anlegte und all die ewig gleichen Handreichungen vollführen mußte, da war seine Seele ein grauer Stein, der ihn immer tiefer in den dumpfen Erdennebel niederzog, je weiter er in den Alltag hineinschritt. Und nun mit einem Mal blickte er in ein Traumleben, das für Stunden bunte Wirklichkeit war. Sah Menschen vor sich, die allabendlich ihr Alltagskleid abstreifen und eine andere Gestalt an-

nehmen durften, von den Nüchternen geschieden und über sie erhoben, bestimmt, in einer Spanne Zeit Unerhörtes, Gewaltiges zu erleben, davon sie zehren durften, und das sie auch am kahlen Tage mit einem seltsamen vor der zermürbenden Gleichförmigkeit sie beschützenden Schimmer überstrahlte. Dieses Erkennen hätte ihn vielleicht nicht sogleich mit so alles verdrängender Gewalt erfaßt, hätte nicht die weiche Stimme und die ruhigen, bestimmten und doch so sicher gleitenden Gesten einer Frau sein williges Herz emporgehoben und den feingebahnten, über allem Gewöhnlichen dahinschwebenden Weg geführt, den nun sein Denken an ihrer Seite mühelos schritt. Es war gar kein Wünschen in ihm, das nach der Erhöhten hinstrebte, nur der Unterton einer kaum empfundenen Sehnsucht, die dieses Erleben noch schöner machte. Und es war ihm sogar eine leise Störung, als in einer Pause sein Blick halb widerwillig den Zettel streifte und er daraus entnahm, daß die Minna von Barnhelm von der Madame Susanne Mécour vorgestellt werde. Als nun aber der unterbrochene Traum den Fortgang nahm, fügte sich der absonderlich klingende Name recht gut darein, ja er wurde im melodischen Gleiten zu einer angenehmen Musik, die das liebliche Bild mit dem letzten noch mangelnden Glanz verklärte.

Alle andern aber genossen des Spieles Wirklichkeit. Immer tiefer wuchs Konrad Ekhof in seine Rolle hinein, wurde ganz Tellheim in des Dichters Sinn. Ließ den ganzen verborgenen Edelsinn seiner verschlossenen Seele, den er im rauhen Leben sorgsam verbarg, ausströmen, der Maske froh, die ihm dies ohne beschämende

Preisgabe seines Herzens erlaubte. Der Prinzipal Ackermann holte aus seinem Erinnerungsschatze alles hervor, was einst in wilder Zeit des Unteroffiziers Ackermann bester Teil gewesen, Herr Schröder polterte den Just aufs beste, und die Demoiselle Schulzin gab der Franziska all die Lebendigkeit ihres sorglosen Wesens. Dann kam der Riccaut. Der berühmte Borchers war tagelang in der Dorotheenstadt promeniert, bis er die rechte, unfehlbare Maske gefunden hatte. Denn dort im Schutze der französischen Kolonie trieben sich genug der Glücksritter herum, die alle schlimmen Eigenschaften ihrer überstolzen Nation in sich vereinten. Schon als er in geckenhafter Geziertheit die Bühne betrat, floß Raunen und unterdrücktes Lachen durch den Saal. Und mit jedem seiner drolligen Worte wurde es lauter und ungehemmter. „So sinn se, die Fanfarons!" rief der General von Tauenzien plötzlich hingerissen sich vergessend aus, und eine ermutigte Stimme ergänzte ihn: „Darum sinn se ooch bei Roßbach geloofen!"

Aber langsam versiegte das Lachen in einem verstehenden Ernst. Und als die messerscharfe Ironie des: „Corriger la fortune, das nenn die Deutsch' betrügen?" auf die Hörer niederzischte, als Borchers mit unübertrefflichem Galgenvogelentsetzen die Klage ausstieß: „Was doch die deutsche Sprak für ein arme Sprak!" sei, da wurde den Ergriffenen der tiefste Wille des Dichters klar; ein frischer Lufthauch erquickte ihre Stirne, zum erstenmal blickte ihr Auge ungehemmt ins dumpf ersehnte freie Land, und sie wußten, was not tat: Das Schlechte der Fremde zu erkennen und sich in erwachender

Kraft davon zu befreien, aber demütig stolz das Gute in der eigenen Brust zu fühlen und Gott dankbar zu pflegen.

Der Major von Bieberstein hatte sich, von einem dumpfen Sehnsuchtsgefühl getrieben, in die Komödie geschlichen und saß nun auf dem letzten Platz, hinter einer Säule verborgen, den abgeschabten Uniformkragen hochgestellt, damit ihn keiner der Kameraden, die noch im Glück waren, erkennen möge. Die derben Schimpfereien Justs hatten ein wehmütiges Erinnerungslächeln um seine verbittert-harten Lippen geschlungen, denn er hatte ihn in Maske und Gesten an einen Packknecht seines Regimentes gemahnt, mit dem die Offiziere oft in den Winterquartieren ihren Scherz getrieben, und der frische Paul Werner brachte auch für den armen Abgedankten einen Hauch der göttlichen Freiheit, die ihnen Stern und Führerin gewesen war in der versunkenen Zeit. Schon der erste Auftritt Tellheims aber hatte ihn in eine seltsame Unruhe versetzt. Die reizvolle Szene der beiden Frauenzimmer, alle die witzigen, wie Hieb und Parade folgenden Reden und Gegenreden des Fräuleins und Franziskas, die alle andern entzückten, glitten an ihm vorüber, in alles erdrückender Unruhe erwartete er des Majors Wiederkehr. In fieberndem Bann folgte er dem sich langsam vor ihm enthüllenden Schicksal, bis, einem blitzschnellen Bajonettstich gleich, sein Herz die jähe Erkenntnis durchbohrte, daß dieses Schicksal sein eigenes war. Eine furchtbare Schwäche umfing den Major. Er umklammerte die Säule, hinter der verborgen er saß, preßte die glühende Stirne an den kalten Marmor,

wollte nichts mehr sehen und hören. Denn eine tiefe jammervolle Scham ergriff ihn mit dem Gedanken, daß das tiefste Leid seiner Seele, dessen Verborgenheit ihm letzter Trost gewesen, nun, der letzten Hülle entblößt, einer fremden Menge als Schauspiel diente. Er tastete sich hoch, wollte dieser Qual entfliehen, ohnmächtig sank er zurück, die letzte Kraft hatte ihn verlassen. Und dann zwang ihn etwas, das stärker war als all sein gepeinigtes Aufbäumen, wieder zu sehen und zu hören, mit allen Sinnen sich in das Spiel zu versenken. Seltsam, je weiter es den Fortgang nahm, desto tiefer sanken Schmach und Unwille, indes ein Fühlen aufstieg, dessen Fremdheit er in scheuer Verwirrung empfand. Ekhofs Stimme streichelte über seine wunde Seele, daß ihr Schmerz sich stillte, daß eine klare Ruhe ihn überfloß, die sein Schauen und Hören von allem Schillernden, schmerzhaft Irrenden befreite. Aus warmer Seelentiefe stiegen nun Tellheims Worte auf, nicht mehr Schein und nachäffende Komödie war's, was da droben vorging, Leben war es, von reinstem, verstehendem Mitfühlen geformtes Leben! Sein Leben war's. Sein Leben. Und dann war der Mann dort, dieser herrliche, edle, zu reinster Männlichkeit verklärte, er selbst? Und wieder quoll Scham auf in dem Einsamen, aber keine bittere, feindliche, es war die Scham des armen, lange Verstoßenen, der nun mit einemmal sich überreich beschenkt sieht und den die Fülle des jähen Glücks überwältigt. Schwer gelöste Tränen wuschen das letzte Dunkel aus seiner Seele. Klein, unsagbar klein wich sein Leid ins Nebelhafte zurück, das ihn so lange ganz erfüllt hatte. Denn er fühlte voll kindhaften, scheuen

Staunens, daß in dieser Stunde ihm, dem Bescheidenen, durch eines Dichters Gnade zuteil geworden, was kein König der Erde ihm geben konnte, Unsterblichkeit!

Still, das innere Leuchten seiner Seele als schlichten Widerschein im befreiten Auge tragend, drängte der Major sich im Brausen des Schlußjubels nach den Garderobekammern, durch einen dankbaren Händedruck wenigstens sich von dem lastenden Übermaß des Glückes zu lösen. Langsam wälzte sich die Menge der Entzückten. Aus der drängenden Schar leuchtete der überreich mit Gold gestickte rotsamtene Staatsrock Veitel Ephraims, von den rudernden dicken Händen blitzten die Juwelen im ruhlosen Lichterspiel, und alle überschrie seine fette Stimme: „Um Gott, tun Sie mir die Lieb, mich vorzulassen. Ich bin dem Herrn Verfasser genau befreundet, und er wollt mir's niemalen pardonnieren, so ich ihm nischt wollt auf'm Fuß mei Anerkennung exprimieren!"

Der kleine Mendelssohn hielt sich dicht an Nicolai, dem jeder, der ihn erkannte, willig als Lessings vertrautem Freunde Platz machte, und Daniel Chodowiecki schwenkte hoch über die wirrenden Köpfe weg seinen neuesten Kupferstich, der Konrad Ekhof in der Rolle des Tellheim vorstellte und den er dem siegreichen Autor als dauernde Huldigung überreichen wollte.

Die engen Gänge auf und nieder quetschte sich der Schwarm, in alle Ecken spähten sie, befragten jeden, der ihnen in den Weg trat. Keiner der Akteure vermochte etwas über Lessings Aufenthalt zu sagen.

Denn um dieselbe Stunde bestellte der bestürzte Diener

auf seines Herrn Geheiß Extrapost und eilte nach Hause, die Koffer zu packen.

Noch lasteten die Frühnebel in den lautlosen Gassen, als Lessing die schwerfällige Kutsche bestieg.

Der Postwagen hielt auf dem Hügel, der den letzten Blick nach der Stadt gewährte. Aus den verschwebenden Morgenschleiern reckten sich die Türme in den zarten Himmel auf, die junge erwachende Sonne verhüllte ihre alte Nüchternheit. Aber Lessing sah nicht mehr zurück...

— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

Seit Lessing ihn heimlich verlassen, hatte Friedrich Nicolai sich reichlich verändert. Jetzt erst wurde es offenbar, wieviel er dem großen Freunde verdankte, wie dieser ihn zu höherem Denken gehoben, zu fernerem Ziele gespornt hatte, wie er durch die Nähe des Gewaltigen über sich selbst emporgewachsen war. Jetzt sank er wieder in sein Maß zurück. Aber da dies nicht in wohltätiger Allmählichkeit, sondern in schmerzhafter durch den jähen Schrecken gezeitigter Plötzlichkeit geschah, schossen nun auch mit einem Male die schlimmen Eigenschaften des redlichen Mannes in die Halme, die er vordem unbewußt, dem verehrten Gefährten zu Gefallen, unterdrückt hatte. Was vor kurzem noch Strenge gewesen, wurde Mißlaunigkeit, was sich als Ordnungssinn freundlich gezeigt, wies sich als Pedanterie, was man als starke Überzeugung anerkannt, mußte man jetzt als Unduldsamkeit tadeln und verdammen. Diese mißliche Veränderung empfand Christian Moschewin am drückendsten, da die bösen

Qualitäten sich in der Führung der Handlung am Füglichsten ungehemmt äußern mußten. Dazu kam, daß Christian eben jetzt eine Umformung seines Wesens im entgegengesetzten Sinne erfuhr. Dreimal in der Woche, so oft die Ackermannsche Truppe ihre Vorstellung gab, besuchte er das Theater und träumte sich in die bunte erhöhte Welt hinein, also daß am nächsten Tage die Kahlheit der wirklichen desto schärfer seine Seele verwundete. Unerträglich dünkte ihm die nüchterne, nur von Zwecksinn erfüllte Stadt, und da die Buchhandlung sich nunmehr ganz diesem schmucklosen Leben anbequemte, wurde auch sie ihm im Tiefsten verleidet. Mit feiner gewordenen Sinnen erfühlte er, daß alle diese Menschen, die ameisengleich in den lauten Gassen hantierten, nur in ihrer Menge bestehen konnten, daß keiner von ihnen ein Eigendasein hatte oder wünschte, indes er selbst sich seines Ichs immer stärker und sehnsüchtiger bewußt wurde. Wenn er dann im Grau des Ladenlebens nach einem der neuen Bücher griff, die er auf Geheiß des Prinzipals bestellt hatte, und darin, einen Trost erhoffend, las, warf er es gar bald, grausam enttäuscht, zurück. Denn alle die Verfasser, so schien es ihm, hatten sich im Schaffen in säuberlicher Distanz von ihrem Gegenstande aufgestellt, um ihn kühl und perspektiv betrachten und ohne Trübung durch irgendeine Leidenschaft darstellen zu können. Es war ihm eine qualvolle Stunde, da er dies auch bei Lessing zu erkennen glaubte. Er zwang sich zu dem Gedanken, wie groß und edel, wie über alle Begriffe erhaben der Autor, der ja zugleich sein Gönner war, sei, umsonst. Stets blickten dem Lesenden die unheimlich

klaren Augen über die Schulter, die alle Rätsel gelöst hatten, oder die sie von sich wiesen, jene tausend Rätsel, die Christian aus allen dunklen Ecken ansprangen, die im Winde sangen, der groß und fremd über die Stadt jagte, oder in den unerbittlich weißen Wolken über den grausam reinen Himmel zogen. Bis er einmal aus einer Ecke der Regale einen verstaubten Band der Klopstockschen Gedichte hervorzog, die in der aufgeklärten Stadt immer mehr aus der Mode gekommen waren, selbst bei den Frauen, die lieber Engels „Philosophen nach der Welt" lasen oder an ihren Kaffeetischen über des Herrn Mendelssohns klare Unsterblichkeitslehre disputierten. An einem stillen Nachmittage, als die letzte Kundschaft bedient und der Prinzipal in Geschäften auswärts war, begann Christian Moschewin zu lesen. Er erinnerte sich, daß er vor Jahren schon, nach seinem Eintritt in die Handlung, den Versuch gemacht, aber gar bald das Buch bei Seite gelegt hatte, da es ihm unverständlich gewesen. Nun aber ward ihm mit einemmal offenbar, daß da eigentlich gar nichts zu verstehen war, ja, daß es sogar unmöglich sei, manche Stellen mit dem Verstande zu deuten, nein, daß er sich willig von dem Dichter emporheben lassen und, von ihm geleitet, mitschwimmen im ungeheuren Meer, auf hohen Wolken ziehen, mit seinem überirdischen Auge zu Gott und Gestirnen aufblicken müßte. Und Christian Moschewin ließ sich heben, schwamm in den Wogen, zog mit den Wolken, blickte zu den Sternen auf im tiefsten Vertrauen zu der unerforschlichen Kraft, die ihn hielt und schirmte. In all diesem überirdischen Wandel nahmen jedoch die Cidlis und Fannys,

Klopstocks engelische Frauengestalten, für Christian Moschewin gar bald irdische Gestalt an, indem sie sich in die Madame Mécour verwandelten, die er an jedem zweiten Abend in der Komödie bewundern durfte. Er hatte es noch nicht gewagt, sich ihr irgendwie durch einen schicklichen Anlaß zu nähern. Um so lebhafter stellte er sich, von den tragenden Rhythmen der Gedichte kühngemacht, vor, daß er ihr etwa auf einer hohen Wolke begegne, wo die Erdenferne jeden Unterschied so lächerlich klein erscheinen ließ, und sie mit einer von Gottes Sturm ins Himmlische erhöhten Stimme durch des Dichters Worte begrüße:

„Wenn ich einst tot bin, wenn mein Gebein
zu Staub ist eingesunken..."

Dabei war es ihm wirklich zu Sinn, er sei gestorben, und es war eine unbeschreibliche Wollust, sich einzubilden, die Madame Mécour vergieße um seinetwillen ein paar zärtliche Tränen.

Für gewöhnlich deklamierte er nur in seinem Logement oder des Abends im Tiergarten, wenn der Strom der unbeschwingten Menschen nicht mehr seine Stille zerriß. An einem Frühabende indes, als er ganz allein in der Handlung war, konnte er der Begier nicht widerstehen, auch hier mit seiner Fanny Zwiesprache zu halten. Und von der Gewalt der Verse erfaßt, hatte er sich in Höhen verloren, wo es keine irdische Arbeit und keinen gestrengen Herrn mehr gab, als dieser, wider Erwarten frühe zurückkehrend, mitten in das gewaltig aufschäumende Meer der Klopstockschen Rhythmen trat.

Christian Moschewin fiel jäh aus seinem Himmel nieder, als er den Unerwarteten vor sich sah.

„Was stellt Er denn hier for törichte Affecten an? Schwärmet Er?" Er hob das dem Erschreckten entfallene Buch auf: „Er lieset Klopstocken? und gar die verstiegene Ode, daraus kein Vernünftiger einen Sinn abnehmen kann? Daraus wird Er klug werden! Ich will's nicht absprechen, daß Herr Klopstock von Haus ab ist ein nicht gemeines Genie gewesen, welches ich des öftern auch habe publice bezeugt. Indessen hat ihm wohl sein allzufrüher Ruhm den Kopf verwirrt, indem er durchaus for seine Person den alten Satz hat beiseite gesetzt, daß man müsse die Einbildungskraft durch Anordnung der Begriffe zügeln und in die Wege leiten, damit sie nicht ausschwärme! Ich empfinde ja auch unterweilen einen lebhaften Fluß von Vorstellungen ohne Ordnung und Beziehung, aber alsobald, da ich solches vermerke, nehme ich ein niederschlagend Pulver. Wollt Ihm angeraten haben, nach meinem Exemplo zu verfahren! Und so das Blut trotzdem noch weiterhin in Wallung verbleibet, lasse Er sich vom Medico Egel ansetzen! Und nun lege Er das Buch wieder an seine Stelle und nehme sich die Werke unseres Lessings vor, dem es keiner gleich tut, noch jemalen gleich tun wird!"

Wie ein gerupfter Paradiesvogel lag vor Christian, jämmerlich zerfetzt, der Traum dieser Stunde...

Aber bald erstand er ihm wieder im alten Zauber. Inniger als sonst ergötzte er sich nun in einsamer Ungestörtheit an Macht und Klang des Gewaltigen. Und immer breiter wurde die Kluft, die ihn von Nicolai schied,

der, mißtrauisch geworden, ihn sorgsam beobachtete, seiner Arbeit nachspürte und dadurch nur immer tiefere Abneigung in dem einst getreuen Mitarbeiter wachrief. Mit unvermindertem Eifer besuchte Christian Moschewin die Vorstellungen der Ackermannschen Truppe. Begierig lauschte er allem, was die Umstände der Komödianten betraf, kannte die kriegerische Vergangenheit des Prinzipals, wußte, daß die Demoiselle Schulzin aus Meißen gebürtig sei, und so erfuhr er auch alsbald, daß der junge Schröder sich mit seinem Stiefvater Ackermann veruneinigt habe und aus der Gesellschaft geschieden sei. Erwünschter Weise sei jenem jedoch noch am gleichen Tage in der Person des Herrn Theophil Döbbelin ein guter Ersatz zugewachsen. Von diesem berichtete man die absonderlichsten Dinge. Er sei von solcher Körpergewalt, daß es ihm gleich dem starken Augusten seltsamen Gedenkens ein Leichtes wäre, ein Hufeisen zu zerbrechen, seiner Tanzkunst komme nichts gleich, und da er seine Künstlerbahn als Gaukler unter Fahrenden begonnen, vollführe er heute noch aus Neigung die gefährlichsten Todessprünge, die jedem Zuschauer das Herz preßten und ihm den eisigsten Hautschauer über den Leib jagten. Daß er ob solcher Qualitäten auch des guten Glücks bei Frauen gewohnt war, erachtete jeder der Ordnung gemäß. Mit bangender Wollust sah Christian Moschewin dem ersten Auftreten des also Angezeigten entgegen, und während des ganzen Abends war seine Seele der Schauplatz widerstreitender Gefühle. Ob ihn auch zuweilen eine bangende Eifersucht fassen wollte, wenn der neue Akteur der Madame Mécour ein weniges zu nahe kam, sie um die Taille nahm oder gar in die Arme

schloß, dafern dies die Komödie vorschrieb, so überwog doch gar bald wieder sehnsüchtige Ehrfurcht vor allem Außergewöhnlichen, das sich mit wilder Kraft über den gleichmäßigen Bürgersinn erhob. So war er denn unter den entzücktesten Beifallsspendern, und in seinem nachgenießenden Erinnern wurde die Gestalt der Schauspielerin gar oft von dem mächtigen Leibe ihres Partners verdeckt...

Ohne Nicolais Wissen hatte Christian Moschewin sich ein neues Buch verschafft, das jetzt erhebliches Aufsehen machte und in der „Allgemeinen Bibliothek" von einem unentwegten Aufklärer eine im Tiefsten mißbilligende Rezension erfahren hatte. Eben diese machte Christian die neue Dichtung schon im vorhinein wert, und als er das Werk in einer einzigen Nacht mit fliegenden Pulsen zu Ende gelesen, empfand er den Autor als Vorboten einer neuen Zeit, der ganz anzugehören er begeisterten Willens war. Als er nun gar las, daß die neue Tragödie mit ehestem werde von den Akteurs in der Behrenstraße vorgestellt werden, kannte seine erwartende Freude keine Grenze mehr. Wie ein Nachtwandler tat er die verhaßte Tagesarbeit, und Geist und Herz wußten nichts davon, was seine Hände vollführten. Am letzten Spieltage vor der Aufführung des Trauerspieles vermochte ihn zum ersten Male die Madame Mécour, deren Miß Sarah sich einer starken Berühmtheit ob ihrer edlen Empfindsamkeit erfreute, nicht ganz zu fesseln, da seine Gedanken und Wünsche schon dem gegenwärtigen Genusse vorauseilten. In einer Aktpause jedoch riß ihn eine Bewegung aus seinem Sinnen, die wachsend das ganze Publikum

ergriff. Die Umsitzenden stießen einander an, reckten die Hälse, erhoben sich, drängten vor, auch Christian ließ sich vom Gewühle vorwärts schieben und stand mit einem Male vor Theophil Döbbelin, der seine sonstige kühle Sicherheit mit einem erregten Gebahren vertauscht hatte. Eine Gruppe von begeisterten Männern und Jünglingen umgab ihn, der er gedämpften Tones, aber mit lebhaften Gesten, von der Verlegenheit berichtete, darein der plötzliche Abgang des Herrn Borchers, des pflichtvergessenen Filous, die Truppe gestürzt hätte: „Der verhenkerte Hundsfott," zischte der Akteur, „hat alle Rücksicht bei Seite gesetzt, indem er sich imaginieret, daß ich mit Vorsatz ihn allerorten verdränge. Was der Hanswurst doch for ein Ansehen affectieret! Kann ich wohl nicht, ohne ruhmredig zu sein, es von mir weisen, mich mit ihm in Vergleichung stellen zu lassen? Vermag er wohl sich nur in Figur und Mimik mir zu accordieren, von meiner Stimme und meinem Ingenium zu schweigen! Ich bitte, urteilen Sie selbst, ob er neben mir bestehen kann! Aber lassen wir davon ab! Es ist das Importanteste itzt, einen Ersatz zu beschaffen, so wir im gleichen Schritte bestehen wollen! Wir haben alles entrepreniert, morgigen Tags den ‚Ugolino' des Herrn Gerstenbergs dem verehrten Publico vorzustellen, haben weit mehr, als Herkommens ist, darauf angelegt, sowohl was die Costumes als die Ausstattung angeht, die hochmögenden Gönner zu contentieren, und es wäre for unseren Principalen und for uns alle ein ohnersetzlicher Verlust, so uns die widrigen Umstände um den sicher erhofften Succeß betrügen sollten. Ein Acteur ist in dem kurzen Zeitlauf nicht mehr

zu acquerieren, restiert nur, an die verehrlichen Kunstfreunde zu appellieren, ob vielleicht einer, so des Wortes ein geringes mächtig, das Herz hat, uns aus dem embarras zu helfen und die Rolle des Francesco zu agieren, so ganz leichte zu memorieren und recht klein ist, indem wir gar manche Scene zu verkürzen obligieret sind."

Theophil Döbbelin sah ringsum, allein einer um den andern wich vor seinem Blick zurück. Einen Augenblick war tiefe Stille. Bis endlich etwas, das stärker war, als seine atempressende Scheu, den Christian Moschewin vorzutreten zwang und aus ihm sprach: „Ich wollte wohl mich dazu willig finden lassen."

Der Komödiant faßte ihn an beiden Händen und rief: „Das nenn ich mir einen herzhaften Jungen, der manchem könnte ein Exempel sein! Komm Er mit mir, ich will Ihm das Buch einhändigen und Ihm ein mehrers über Seine Rolle sagen!"

Mit von Stolz gestärkter Stimme gab Christian dawider: „Das hab ich nicht not, indem ich mich getraue, die ganze Tragödie aus dem Kopfe zu recitieren!"

„Was, Henker, will Er mich zum Besten halten? Da möge Er sich vorsehen!"

Immer mutiger werdend, stellte Christian Moschewin sich in Positur und hub, scharf betonend, wie er es den Schauspielern abgelernt hatte, an zu deklamieren: „Hilf dem armen Gaddo, mein Vater! Sein Anblick dringt mir ins Herz! Guten Mut, mein wackerer Anselmo. — Armer Gaddo! — Ach, mein Vater! — Ich dachte nicht, daß es so böse Menschen auf der Welt geben könnte. Warum hat der Turmwärter..."

„Genug!" unterbrach Theophil Döbbelin, „ich sehe, Er ist ein rechtschaffener Mann und hat auch die rechte Inclination for unsere Kunst. Um Vergebung, so ich einen Augenblick an Ihm gezweifelt habe! Sei Er morgen mit dem frühesten Abend zur Stelle, damit ich Ihm noch die letzten Weisungen geben kann! For heute leb' Er wohl und sehe Er inskünftige Seinen wohlgeneigten Bruder in mir!"

Er schloß Christian mit gewaltigem Schwunge in die Arme und schritt nun wieder voll königlicher Sicherheit nach der Bühne zurück...

— — — — — — — — — — — — — —

In dieser Nacht hörte Christian Moschewin alle Glockenschläge der Garnisonkirche. In qualvoller Trägheit dehnten sich die Stunden des Tages, schon als das erste blasse Dämmern sich verkündete, war er auf dem Wege nach dem Schauspielhause, und obzwar es noch weit von der bestimmten Zeit war, hastete er durch das Gassengewühle, als gälte es sein Leben. Er mußte lange wartend vor dem Tore auf und ab gehen, bis endlich die breite, hohe Gestalt Theophil Döbbelins an der Ecke der Friedrichstraße sich verschwimmend aus dem Abenddunkel hob. Er war nicht allein, eine Frau begleitete ihn. Aus Christian Moschewins Kehle entrang sich kein Wort, nur sein zitternder Leib vollführte ein schwankendes Kompliment, als der riesige Mann ihn der Madame Mécour präsentierte: „Wie Sie wohl wissen, agieren im ‚Ugolino' nur Acteurs. Dem ohngeachtet hatte meine angenehme Susanne die große Gunst, mich zu accompagnieren, um uns ein

weniges beim Ankleiden und Schminken zu Hilfe zu sein. Vornehmlich Ihnen, Vortrefflicher! Es mag auch wohl ein wenig Curiosität mit unterlaufen, den kuraschösen Mann kennen zu lernen, der ohne viel Bedenklichkeiten seine rasche Entschließung getroffen hat."

Susanne Mécour musterte unterdessen den Christian in ungestörter Ruhe. „Er ist recht artig," sagte sie sodann in gelassener Zufriedenheit, „ich hatte Ihn nach der Description, die mein Freund Theophil mir von Ihm machte, weit vilainer imaginieret." Damit waren sie in das Haus und ins Bereich der ersten Lichter getreten, die eben unter den Händen einiger Knechte aufflammten. „Oh," rief Susanne Mécour ein wenig lebhafter aus, „sehen Sie doch, er wird rot, wahrhaftig, wie ergötzlich! Mich deucht, Theophil, Sie haben da eine recht annehmliche Acquisition gemacht!"

Verwirrt stapfte Christian Moschewin durch das unheimlich widerhallende leere Parterre, bis ihn der seltsam gemengte Dunst der Bühnenräume umfing. Staub, Pappe, Leinwand, Poudre, Schminke, alle diese Begriffe streiften mit ihren Gerüchen Christians Sinne, aber das leise angedeutete Erinnern eines weichen Frauenduftes, der das Gemenge fein durchtränkte, blieb vorherrschend und durchfloß Christians Glieder mit einer feinen, zitternden Erregung. Die wuchs an zu einem süßen Glücksgefühl, als Madame Mécour nach Döbbelins Anweisung ihm das Kostüm auswählte, eine Perücke probierte und ihm endlich beim Auftragen der Schminke behilflich war. Christian Moschewin schloß die Augen. Er hörte nur noch, daß Döbbelin die Garderobe verließ, dann überließ er sich dem

Zauber der langsam ihm über Wange und Stirne streichenden Hände. Jäh durchriß es ihn. Auf seine Lippen preßte es sich feucht und heiß in schwellender Süße, er schlug die Augen auf, breitete die Arme zu erlösendem Umschlingen, griff ins Leere, ein Lachen, das den Raum füllte, wie ein verflatternder Vogel... er war allein. Geblendet stand er in dem dumpf erleuchteten Raum, tappte umher, von einem rosenroten Traum umsponnen, der selig war und doch voll Bangnis, bis diesen eine Männerstimme rauh zerriß: „Halte Er sich bereit, damit Er nicht sein Stichwort versäume!" Christian Moschewin kroch verstört heraus, sah nichts als drei wildmaskierte Männergestalten, die erregt auf und nieder liefen, das Zeichen zum Beginn erwartend.

Bald wogten die wohlbekannten Worte vor ihm auf, eine Hand stieß ihn hinaus, er hörte sich sprechen, als sei's ein anderer, bis ihm endlich zu Sinne kam, daß in diesem Augenblicke sich eine lang genährte Sehnsucht doppelt erfüllt habe, daß dieser Tag ihn aus all dem Lastenden, Unerträglichen gerissen habe, das bisher sein Leben gewesen. Da sank im Aufjauchzen seines Herzens die letzte Scheu des Ungewohnten von ihm, er brauste seine Dichterworte aus der Seele so ungehemmt, als berge diese Stunde für ihn nichts Neues, und durfte mit den andern für den Beifall danken, den die Berliner gewohnterweise dem Spiele spendeten, trotzdem die der biederen Hausväterspiele gewohnten mit den wilden Leidenschaften der Tragödie nicht eigentlich etwas anzufangen wußten.

Christian Moschewin mußte sich allein von Farbe und Poudre reinigen, Susanne Mécour ließ sich nicht mehr sehen. So nahm er willenlos Döbbelins Anerbieten, ihn in die Weinstube „zur roten Laterne" vor dem Königstor zu führen, an. Des lebhaft auf ihn einsprechenden Schauspielers Worte glitten, kaum gehört, an ihm vorbei. Aus jedem Glase Franzweines stieg das Bild der Frau, schlang die Arme um seinen Nacken, seine Lippen fühlten den roten Trank wie einen blutroten Mund, bis endlich das alles zurückwogte, ins Meer des Vergessens sank, das auch über ihn die rauschenden Wogen schlug...

Von nun an hielt sich Christian Moschewin an jedem Spielabende hinter der Bühne auf, still und keinem zur Last, sog die aufreizende Luft in sein dürstendes Herz und hoffte, daß ihm noch einmal eine so wundervolle Stunde beschieden sein werde. Aber Susanne Mécour dankte nur leicht seinem Gruße und ging an ihm vorüber, als hätte sie ihn nie gesehen. Trotzdem ihm diese rätselhafte Enttäuschung genug Kopfzerbrechen schuf, bot doch das bunte Leben rings soviel des Neuen, Verlockenden, daß für all dessen Regungen ihm Auge und Sinn geschärft blieben. So entging es ihm nicht, daß zuweilen eine drohende Gewitterschwüle die leichte Luft, die er nun atmen durfte, bedrückte, und daß vornehmlich das Einvernehmen zwischen Ekhof und Döbbelin sich von Tag zu Tag verdüsterte. Im Anfange, als der Junge den Boden unter sich noch nicht fest genug erachtete, begnügte er sich damit, in Abwesenheit des Älteren abfällige Äußerungen hinzuwerfen, die dessen Ruhm schmälerten, seine Methoden als veraltet tadelten, seine Gestalt und sein Spiel ins Lächer-

liche zogen. Durch den Beifall der Übrigen, die auch zum größten Teil in jungen Jahren waren, ermutigt, wagte er auch zuweilen, vor dem Prinzipal an der Regie und der Wahl der aufgeführten Stücke dies und jenes auszustellen. Es konnte nicht fehlen, daß er, der schöne, unbändige Mann von zweifelloser Begabung, gar bald beim Publikum, besonders beim Frauenzimmer, in stetig wachsender Gunst stand. Und als nun gar ein von ihm empfohlenes Stück, darin er mit großem Erfolg die Hauptrolle spielte, Herrn Ackermanns Kasse aufs beste füllte, da gelang es ihm, Ekhofs Ansehen allmählich zu verdunkeln und sich selbst dafür ins desto hellere Licht zu setzen. Nun widersprach er dem Erfahrenen schon öffentlich vor der ganzen Truppe, schaltete in ziemlicher Willkür, fügte da und dort nach leichtfertiger Komödiantensitte eine Stegreifstelle nach eigenem Gutdünken bei, und nur der maßvollen Haltung Ekhofs war es zu danken, daß es noch zu keinem lauten Streit gekommen war.

„Minna von Barnhelm" war neunzehnmal vorgestellt worden, eine bisher unerreichte Zahl. Obwohl die Teilnahme der Berliner sich allmählich verringert hatte, suchte Ekhof noch eine besonders glanzvolle Aufführung in die Wege zu leiten. Er bestand desto hartnäckiger auf diesem Plane, da Döbbelin ihn bekämpfte und sah in diesem Kampfe wohl eine Art klärender Entscheidungsschlacht. Besonders aber ging es ihm darum, seinem verehrten Lessing, über den Döbbelin zugunsten auftauchender jüngerer Genies mit einem geringschätzigen Achselzucken zu sprechen liebte, das Ekhof die rote Wut in die Stirne trieb, noch einmal zu einem Triumphe zu verhelfen. Mit Mühe hatte

er bei Ackermann durchgesetzt, daß die Kulissen erneuert, das und jenes schadhafte Kostümstück durch ein untadeliges ersetzt wurde, so daß Ekhof mit Fug in der „Ansprache an das geneigte Publikum", die er sorgsam verfaßte, ankündigen durfte, man sei bestrebt gewesen, diese zwanzigste Repräsentation des famösen Lustspieles mit einem ohnvergleichlichen Glanze auszustatten.

Theophil Döbbelin, der all dies für seinen Teil als eine Niederlage empfinden mußte, war mit Zorn bis zum Bersten gefüllt. Denn zu seinem Verdruß kam noch, daß er, der stets an erster Stelle zu stehen gewohnt war, sich hier mit der Rolle des Just begnügen mußte, obwohl er, wie er allerorten zu hören gab, geheimnisvoller adeliger Abkunft sei und daher alle Domestiken und andere Kreaturen seiner fürnehmen Natur auf den Tod verleidet wären.

Indes er ließ sich nichts merken, sondern saß gleich den andern am Abende still in seiner Garderobe, betrat alsogleich nach dem Zeichen die Bühne und sprach seine wenigen Monologworte ohne Anstand, wie der Dichter sie vorgeschrieben hatte. Aber schon auf die Anrede des Wirtes antwortete er nicht: „Sage Er, was Er will!", sondern erging sich in lustigen Extempores über die Vorzüge und Nachteile des frühen und späten Aufstehens, wobei er es nicht unterließ, einige kräftige, obszöne Anspielungen darein zu verflechten. Der Wirt, den ein Neuling agierte, geriet dadurch außer Fassung, verfehlte den Einsatz und überließ willenlos dem andern die Rede, die sich nun überhaupt nicht mehr an das Werk kehrte, sondern sich selbst eine Situation erdachte und diese mit den

wildesten Hanswurstspäßen verzerrte, die gleichwohl nicht ohne Geist und Witz waren, so daß die Mehrzahl des Publikums sich willig dem Lachen überließ und die Entrüstungsrufe der wenigen Verständigen im Parterre übertönte.

Konrad Ekhof trat in Tellheims Maske aus seiner Schminkkammer, als sein Auftritt nahte. Da nun Döbbelins Wortschwall an sein Ohr drang, stand er starr, griff sich an die Stirne, reckte schärfer lauschend den Kopf vor, prallte zurück und schrie den andern entgegen, die sich langsam, zum Teile mit verstohlenem Hohnlachen, um ihn scharten: „Ist der Kerl toll geworden? Was sind das for Narrenspossen? Hat denn niemand vermerkt, daß der Döbbelin besoffen ist? Den Vorhang herunter und Schluß! Dem Publikum soll sein Geld zurückerstattet werden!"

Sporenklirrend trat Ackermann unter die Truppe: „Das will ich mir wohl aufs Höchlichste verbitten, daß Sie hier den Prinzipalen agieren, alsolang ich noch da bin!"

„Um Vergebung, aber Sie werden mir wohl beistimmen, daß der höllische Unfug ein Ende haben muß! Es ist eine Blâme vor ganz Teutschland, wenn wir mit einem Werke von Lessingen so verfahren lassen!"

„Ach was, ich habe Ihnen zu Gefallen mich beschwätzen lassen, das abgespielte Stück noch einmal zu geben, itzt mag es gehen, wie es wolle! Ich will for's erste mein Geld sehen!"

Konrad Ekhof rang nach Worten, blieb stumm, sah auf die durch Ackermanns Betragen kühner gewordenen

Akteure, wandte sich plötzlich, war mit einem Satz in der Ecke und riß die Schnur, daß der Vorhang polternd niederfiel und Döbbelins letzten Satz erstickte. Dann trat er in seine Garderobe und legte langsam Degen, Handschuhe und Dreispitz ab.

Theophil Döbbelin tobte durch den Kulissengang: „Welcher elende Narre verhunzet mir da meinen großen Succeß? Ich mauschelliere den indomptablen Kerl, daß er das Aufstehen vergessen soll!" Nun riß er die Türe auf. Mit vorgequollenen Augen, purpurnem Gesicht, verkrallten Händen machte er Miene, sich auf Ekhof zu stürzen, der hoch aufgerichtet, bleich vor ihm stand. Im richtigen Augenblicke warf sich der riesige Ackermann dazwischen, hielt dem Wilden mit Mühe Widerpart.

„Stillgestanden! Richt Euch!" brüllte er im alten Wachtmeisterton. „Wir wollen die Affaire auf dem Fuße austragen und zum Ende führen. Die Messieurs sind doch alle beide deliierte Weltleute, so in Ruhe sich auf's Gleiche setzen werden." In die jähe Stille hinein sprach er weiter: „Vermeine, es sei for die Herren und die Frauenzimmer gleicherweis klar, wie daß die beiden Acteurs, die sich also veruneinigt haben, nicht längerhin sich möchten zur Gemeinsamkeit accordieren. Geht daher mein Vorschlag dahin, daß einer von ihnen, ein so scharfer Verlust es for mein Troupe mag sein, dieselbe soll verlassen. Es ist eine leidige Affaire, die wohl nicht anders mag in die Wege kommen."

Tiefe Stille. Keuchender Atem da und dort. Bis Konrad Ekhof sprach: „Ich räume den Platz. Wollte ohndem nicht eine Stunde länger an einem Orte sein, da solches

sich zutragen kann." Als wären die andern nicht vorhanden, tat er seine Verkleidung von sich, legte die Kleider an und verließ, grußlos an den Verstummten vorübergehend, das Theater. Bei Ackermanns ersten Worten schon hatte Döbbelins Klugheit sich aus den Fesseln seines Zornes befreit, sein Blut gekühlt und ihm zu Sinne gebracht, daß er sich jetzt nicht durch eine unüberlegte Tat in eine schlechte Lage setzen dürfe. Und auch als nun, schneller, als er es je gehofft, der Feind aus dem Felde geschlagen war, dämpfte er den erblühenden Siegesjubel und sagte nur leichthin: „Es tut mir leid, daß der Handel ein solches Ende genommen, ob ich schon ohne Schuld bin. Was kann ich zu der Einsichtslosigkeit des Alten, der froh sein sollte, daß ich dem ennuyanten Stücke mit meiner Kunst ein wenig wollte forthelfen! In unserem Geschäfte lohnt man die besten Intentionen allzuoft mit Undankbarkeit!"...

Christian Moschewin hatte an dem schlimmen Abende dem Theater ferne geweilt. So erfuhr er die ganze Affäre zuerst aus Döbbelins Munde und schlug sich daher ganz auf des jungen Akteurs Seite. Theophil Döbbelin wieder vergalt diese treue Gefolgschaft mit sorgsamer Rücksicht und größerer Vertraulichkeit. Er vermied es, die Madame Mécour in Christians Gegenwart um die Taille zu fassen, und hatte er schon nach des Novizen erstem Auftreten die Meinung beiläufig hören lassen, daß dieser eigentlich für die Komödie geschaffen sei, so wiederholte er dies jetzt des öfteren ernsthafter und umständlicher, so daß seine Reden in des jungen Buchhändlers Herzen einen immer stärker aufklingendem Widerhall fanden.

Wie starken Beifall seine Anhänger dem unbändigen Theophil Döbbelin allabendlich spendeten, auch die Freunde der ziemlichen Ordnung, die in der Komödie Regel und Anstand finden wollten und deren Zahl die der Leichtfertigen in der regelstrengen Stadt um ein Beträchtliches überwog, waren nicht müßig, und bald einmal bei einem besonders gewagten Extempore, gelang es dem Zischen und Pochen, den Applaus zu ersticken. Christian Moschewin, der Döbbelin in der Garderobe erwartete, bebte zurück vor dem todbleichen, wutverrissenen Gesicht.

„Diese verhenkerten Cujone, diese stinkenden Aasvögel, hineinspucken sollte man ihnen in ihre Affenfresse, dann wollte ihnen das Maulaufreißen vergehen! Nein, an diesem Orte bleibe ich nicht, wo man mir solch hundsföttischen Tort antut, mir, der ich der Profanität dieser Teekessel ein weniges mit meiner aimablen Kunst wollte zu Hilfe kommen! Kalt wie die französischen Feldschers, dumm wie die Lappländer sind diese Filous, ich meliere mich nicht mehr mit ihnen, die den Henker von Genie verstehen! Ihr Kamisol sollte man ihnen vom Hintern ziehen und fünfzig aufzählen, an ihren dreckigen genähten Perücken sollte man sie aufhängen und ihnen den kahlen Schädel einschlagen, ins Hundemaul sollte man ihnen spucken! Nein, diese Kerle verdienen es nicht, daß man sie jovialisch traktieret! Ach, wie wohl soll mir sein, wenn ich diesem bekökten Lauseneſt werde den Poder zukehren, daß sie mich können...! Und Er," rief er, Moschewin an den Schultern packend, „Er sollte sich auch viel zu schade sein, dieser abgeschmackten Großhänse Grillen zu ertragen! Komm Er mit mir! Daß Er for unser Geschäfte was über

hat, des hat er den Beweis schon erbracht, halt dafür, daß Er mit der Zeit for einen tapfern Acteur wird passieren dürfen, so Er nur nicht blöde ist, sein Avantage zu wahren weiß, und mir's in allen Stücken als seinem Meister will nachtun! Meditier Er einmal ein mehrers darüber, bis wir uns wiedersehen!" schloß er und ging dröhnenden Schrittes von der Szene, als habe er den größten Triumph errungen, den armen Christian Moschewin in aufwühlender Verwirrung zurücklassend ...

— — — — — — — — — — — — — —

Schlaflos lag Christian in der nebelgrauen Herbstnacht. Wenn er schmerzhaft wachen Auges durchs Fenster sah, tröstete ihn kein Stern, dessen unbeirrte Bahn ihm Gleichnis sein konnte für seinen Weg. Ein feindliches Nahen und Entweichen, Verschwimmen und drohendes Ballen war die Nacht, das sein zerquältes Denken in noch schlimmere ziellose Unrast warf. Der dumpfe von Frost und Hitze durchschauerte Morgenschlaf brachte schreckende Träume. Er stand auf der Bühne, tausend erwartende Augen starrten zu ihm auf. Aber im Augenblicke, da er seine Rolle zu sprechen anhub, schwollen die Menschen unten zu einem riesigen dunklen Drachenleib zusammen, der aus tausend Augen zu ihm aufglotzte, sein Blut zu Eis machte, ihm Stimme und Glieder lähmte. Dann ging er durch die Gassen Berlins, endlos dehnten sie sich in ewiggleicher Öde; da griff jäh ein Arm aus dem Himmel nieder, hob ihn hoch, immer höher, schon glaubte er sich den Sternen nah, aber nichts war um ihn und über ihm als schwergrauer Nebel, auch unter ihm lastete er, die

Stadt, nach der er plötzlich ein kindhaft frierendes Verlangen trug, war ausgelöscht, er hing allein im kalten Nebelraum, aus dem Undeutbaren scholl das Lachen des Theophil Döbbelin, darüber er so erschrak, daß er zu fallen begann, immer weiter, immer weiter ohne Ende...

Frierend schlich er durch die Morgenfeuchte des mürrischen Tages. In der Nicolaischen Handlung brannte der Kamin, der seine Feuerschatten lustig über Kopf und Antlitz des marmornen Homer huschen ließ. Wohlig wärmte Christian Moschewin die Hände an der freundlichen Glut und tat seine Arbeit zum ersten Male seit langem ohne Mißmut. Aber als Friedrich Nicolai den Raum betrat und sein galliger Tadel die gute Behaglichkeit zerriß, da erstarb alles im alten staubigen Grau, die ruhlose Sehnsucht fraß sich wieder in Christians Herz, und der Widerstreit von Beharren und Enteilen machte ihn unglücklicher als je.

Friedrich Nicolai hatte Geschäfte halber schon die Handlung verlassen, als in dunkelnder Nachmittagsstunde Moses Mendelssohn den Laden betrat. So gab ihm Christian Moschewin den gewünschten Bescheid über sein neues Werk „Jerusalem", das eben in der Presse war und dem Autor besonders am Herzen zu liegen schien. Dabei blickte der Buchhändler in das Antlitz des Juden, und die geschärften Sinne des Suchenden ahnten am Grunde der in Klarheit ruhenden Augen den Bodensatz suchend-durchkämpfter, qualvoll-tastender Zeit. Immer tieferes Vertrauen zog ihn zu dem jüdischen Weisen, es war, als sänftige sich über dem Blicke allein alles, was ihn bedrückte. Als der Jude sich zum Gehen wandte, bat

Christian hastig: „So der Herr Mendelssohn nichts dawider hätte und mir verstatten wollte, daß ich Ihn ein weniges accompagniere, sollte mir das eine große Ehre und Freud' sein!"

Erstaunt blickte Moses dem Frager, mit dem er selten ein Wort gewechselt hatte, entgegen, aber da sein geübtes Ohr den hilfesuchenden Klang, der leise in den Worten mitschwang, erfühlte, nickte er freundlich und wartete, bis der andere hastig die Schränke versperrt und endlich die Tür des Ladens verschlossen hatte. Moses Mendelssohn, der von vielen in Seelennöten um Rat gefragt wurde, unterbrach mit keinem Worte das bereitende Schweigen, als sie nun die volkreiche Königsstraße niederschritten. Erst als sie in die stillere Spandauer Straße einbogen, sagte er leise: „Geliebt's Ihm, so mag Er auf eine Weile in mein Haus treten, die Seele tut sich leichter auf in der engen Sicherheit." Christian Moschewin nickte nur dankend und folgte dem Eintretenden.

Frau und Kinder zogen sich behutsam zurück, als sie sahen, daß der Vater nicht allein war. Und so störte kein Laut die Stille des Zimmers, dessen Fenster nach einem schier geisterhaft leblosen Hofe wiesen. Moses Mendelssohn entzündete kein Licht, sie erkannten nur die Umrisse ihrer Gestalten, und auch die lösten sich bald ins immer dichtere Dunkel zu wehenden Schatten. Des Juden wohllautende Stimme tönte aus dem Unbestimmten, als käme sie nicht aus einem armen verwachsenen Körper, sondern aus dem ebenmäßigsten Leibe: „Wollen Sie wohl, Bester, mir itzt confitieren, was Sie bedrücket und auf welche Art ich Ihnen mich dienlich erweisen mag?"

Christian Moschewin wollte sprechen, aber aus der verwirrenden Fülle der Bilder und Träume, der Qualen und Hoffnungen, des Aufschnellens und Niedersinkens, der Last und Erhöhung, die ihn schon so lange erfüllte und nun wider die Wände seiner Seele prallte, bot sich ihm kein Wort. Vielleicht hätte ein Schrei sich ihm entrungen, aber die kühle Stille des dunklen Gemaches trieb ihn zurück, ehe er sich formen konnte. Nur sein Atem ging schwer und ruhlos.

Tiefer sank das Dunkel, sog auch die Schatten ein, daß nichts Störendes mehr den Raum erfüllte. Christian Moschewin war allein mit seiner brausenden Seele. Und in der schwarzen Unabänderlichkeit formte sich das wirre Drängen, wuchs auf, klärte sich zu reinem Klang, der ihm die Sinne füllte und endlich sich zum Worte erlöste. Erst rang seine Rede sich stockend los, in abgerissenen, vorgestoßenen Sätzen, dann aber sprach es aus ihm, etwas, das stärker war als er, und dessen zwingende Gewalt er doch kaum empfand, denn sie trug ihn auf hohen mächtigen Wogen, daß er sein schweres Irdisches nicht mehr fühlte und nichts mehr war, als Sehnsucht und Traum. Nun sprach er nicht mehr von der grauen Alltäglichkeit dieser Stadt, nicht mehr von dem bunten Leben, das ihn lockte, in dieser Stunde befreite sich aus der verborgensten Falte seiner scheuen, schlichten Seele die tiefe, geheime Ursache alles dessen, die sich ihm nicht geoffenbart, das ewig unstillbare Verlangen nach Wolke und Äther, der heiße törichte Wunsch, mit des Windes Stimme sein Entzücken über die Erde zu jauchzen, wie ein Baum zu blühen, wie ein Bach zu rauschen, aus den Augen der Sterne

niederzusehen auf die rätselschwere Welt, die herzzerpressende und doch die Seele zur seligsten Höhe aufreißende Sehnsucht. Es kam ihm nicht zu Sinn, daß er nun plötzlich schwieg, ungesprochen brausten seine Worte weiter in ihm, er war allein mit dem tiefen Dunkel, dem seidenen Mantel, darein Gott ihn hüllte, sein Bekennen leicht zu machen.

Er schrak auf. Die Stimme des Juden riß ihn in die Wirklichkeit nieder.

„Das ist doch alles wider die Vernunft." In tastender Unsicherheit stellte Moses Mendelssohn den Satz vor sich hin, als ein Schild, das ihn schützen sollte gegen den Anprall. Aber es schützte ihn nicht. Klirrend zerbrach es vor der Gewalt, die ihn abermals überstürmte, seine Rede erstickte. Als Christian Moschewin begonnen, hatte Moses Mendelssohn im Dunkel überlegen gelächelt! Dann aber war das Lächeln versiegt, Staunen hatte ihn ergriffen, Verwirrung und endlich Angst. Umsonst rief er seine klare Weisheit zu Hilfe, sie wurde niedergerissen von dieser wirren Gewalt, der kein Grundsatz seiner so schwer erworbenen Philosophie standhielt. Ein Erinnern überkam ihn. Einmal war ihm das Buch eines alten deutschen Mystikers in die Hand gefallen. Auch damals hatte er zuerst in überlegener Hoheit gelächelt, dann gestaunt und endlich sich davor gefürchtet, daß er den alten Band in den Ofen geworfen hatte und nicht eher zur Ruhe gekommen war, bis der letzte Rest zu Asche versank. Es war Aberglauben, Vernunftverächterei, Simplizität; all das Rüstzeug der aufgeklärten Zeit holte er hervor, umsonst, er fürchtete sich. Wie mühevoll war sein Weg gewesen, wie-

viel Bitternis hatte er dulden müssen, bis er sich endlich aus den Schlingen seines dumpfen Volkes gelöst, ihm als Wegbereiter voranschreitend, zu jener Höhe befreit, auf der er heute stand, vereint mit den Größten des andern Volkes, im Lichte klaren Denkens, das kein Dunkeles kannte. Und jetzt kam dieses Dunkle wieder, freilich verkündet von einem Unreifen, über den er lachen sollte. Aber der sprach fast dieselben Worte, wie der Alte vor hundert und hundert Jahren. Und wieder war, das erkannte Mendelssohns scharfes Urteil, was aus des Jungen Mund sich offenbarte, neu, aus dem Herzen geboren, zum erstenmal erlebt und erlitten. Und der Weise, der alle Rätsel der Welt gelöst glaubte, verstand es nicht. Es brauste über ihn fort, ein Fremdes, Unfaßbares, davor er sich beugen mußte. Da stieg etwas auf in Moses Mendelssohn, das er siegreich überwunden geglaubt, aus Urtiefen, davor er erschauderte, Haß. Haß gegen diesen Jungen, Anderen, der das im dumpfen Spiel besaß, was keine mühevolle Weisheit erringen konnte. Der Bucklige schnellte auf, schlug mit zitternden Fingern Feuer am Stahl, entzündete die Kerzen. Ihr jähes Licht schmerzte des Jungen Auge, daß er sie verhüllen mußte. Mit scharfem Lächeln sah es der Jude.

„Ich will Ihm etwas sagen," sagte Moses Mendelssohn mit einer fremden glasharten Stimme, „Er scheinet mir, Bester, ein nicht übler Phantaste! Leg' Er sich für's erste einmal auf die Wissenschaften, studier' Er ein mehrers als bisher, namentlich die neueren Philosophen der klaren Vernunft, und dann wird Er mit andern Augen in die Welt sehen. Was will Er denn eigentlich? Es geht Ihm

zum Besten, Er hat eine angenehme Condition, eine warme Stube und genugsam Muße für das Studium. All anders ist unvergohren' Zeug."...

Die Stunde im Hause Moses Mendelssohns verblieb Christian Moschewin nur im dunklen Erinnern. An das, was er gesprochen, vermochte er sich kaum zu entsinnen, es war ihm nur, als habe er etwas Geheimes preisgegeben, als sei aus seiner Seele ein Stück gerissen und nun eine Lücke, die er schmerzvoll fühlen mußte. Um so unerträglicher wurde ihm nun sein Leben, die kühl geschäftige Stadt, seine gewohnten Wege, die alltäglichen Geschäfte; dem allem stand er nun in einer hilflosen Schwäche gegenüber, und es war leicht einzusehen, daß er sich fester noch als vordem an den Theophil Döbbelin hielt und in dessen starken Worten einen Halt suchte. Der Akteur war nicht müde geworden, Christian Moschewin in seiner Vorliebe für den Komödiantenstand zu bestärken, und hatte sich in den letzten Tagen in Anspielungen gefallen, die auf ein kommendes großes Ereignis hinwiesen, das auch für den Jünger von ungemeiner Bedeutung sein sollte.

An einem Morgen, als Christian Moschewin im Laden voll Unwillens mit den eben eingelangten Büchern hantierte, öffnete sich die Tür in breiter Wichtigkeit, und Theophil Döbbelin stand vor ihm. Es war das erstemal, daß der Komödiant den feindlichen Boden betrat, denn er hatte bisher den Sitz des Aufklärers, den er des öftern im vertraulichen Gespräche mit den schimpflichsten Ekelnamen bedachte, auf's Peinlichste gemieden. Heute aber schritt er dem Christian Moschewin entgegen, als sei er hier daheim, stieß einen Stapel Bücher vom Pult,

faßte nach des Freundes Händen, schüttelte sie und rief: „Itzt ist es geschehen! Wir haben Ackermannen endlich die Krone vom alten Schädel gerissen! Es war hoch an der Zeit, indem er gar keine hardiesse mehr an den Tag legte und sich als ein Köllnischer Topfgucker führte! Ecce rex, sehe Er in mir nun den Feldherrn, der seine Armee wird zum Siege führen! Hören Sie, Bester," fuhr er rascher und gedämpfter fort, „ich bin nun Principal. Die Acteurs und for's erste die Actricen sind, bis auf ein paar windige Trauermäntel, von meiner Partei. Wir bleiben nicht in diesem Hundenest, wo die leidige Pedanterie nicht mehr supportabel ist, wir fahren mit ehestem nach dem Westen, wo man das Genie zu schätzen weiß, allen griesgrämigen Grillen auf's höchste absaget und der herrlichsten Schwärmerei das Wort redet. Was gilt's, wir werden einen ausbündigen Succeß haben! Und nun sind auch Sie, Vortrefflicher, am längsten hier in diesem Misttempel gesessen. Ich invitiere Sie, treten Sie in meine Troupe, es soll Ihr Schade nicht sein! Das ist ausgemacht, darob gibt es kein Wort mehr!"

Er warf im weiten Armschwung den Rest der Bücher nieder, daß der Staub aufflog: „Schmeißen Sie all den aufklärichten Büchermist in' Froschpfuhl und folgen Sie Ihrem feurichten Herzen, das Ihnen schon längst den Weg zu uns gewiesen hat!" Wieder hatte er die Stimme erhoben und schmetterte die Worte in dröhnendem Heldenton durch den Verkaufsladen.

„Was zum Henker ist das for ein Spectaculum!" schrie Friedrich Nicolai, den der Lärm aus seiner Schreibstube gerissen hatte. „Was kommt Ihm bei, hier meine

besten Bücher also zu tractieren? Ist Er toll? Wer ist Er und was will Er an uns?"

Der Schauspieler setzte sich in rechte Positur und erwiderte mit Königsgeste: „Ich bin der Directeur hierortiger Künstlertroupe und heiße Theophil Döbbelin!"

„Bewahr mich Gott, dann ist Er ja der Filou, der letzthin Lessings herrliches Werk also bübisch verhunzet hat! For solch einen Hundsfott ist kein Platz bei mir! Sehe Er, daß Er sich forthebe, ansonsten will ich Ihm wohl brav weisen, daß Er hier nichts verloren hat!" Breiter wuchs Nicolais wuchtige Gestalt auf, die Zornader schwoll auf seiner Stirn, die Fäuste ballten sich. Theophil Döbbelin ließ unter dem Blick des Ergrimmten die Hand sinken, die er schon zum Schlage erhoben hatte, und wich langsam nach der Türe zurück. Nun aber sprang Christian Moschewin vor und stellte sich zwischen die beiden: „Um Vergebung, Herr Nicolai, ich bin nicht willens, zu dulden, daß Sie mit meinem Freunde auf diesem Fuße sprechen!"

„Das ist Sein Freund? Da hat Er sich was Rechtes ausgesucht! Wenn Er diesen außerordentlich elenden Menschen Seinen Freund nennet, dann wird wohl auch an Ihm selber nicht viel dran sein, wie mir dies schon lange scheinen will! Er undankbare Kreatur, hat Er vergessen, was Herr Lessing und ich für Ihn getan haben, daß Er's uns itzt auf so hundsföttische Manier danket? Pack Er sich alsogleich mit seinem Freund und erspar' Er mir Seinen weitern Anblick!"

Friedrich Nicolai kehrte sich, schritt nach seinem Komptoir und schmiß die Türe ins Schloß, daß die

zitternden Lehrlinge noch einmal wie geschlagen zusammenzuckten.

Erst auf der Straße hub Theophil Döbbelin zu schelten an und verschwur sich, er wolle es dem alten Windbeutel bei guter Zeit noch eintränken. Jetzt hätte er klugerweise jeden Streit vermeiden müssen, denn so er sich hätte fortreißen lassen und den Poltron nach Verdienst hätte gezüchtigt, so wollte es dem ein leichtes gewesen sein, ihn für eine gute Zeit in' Kerker zu stecken, was ihm jetzt, da er so große Dinge vorhabe, übel zu Paß gekommen wäre. „Der großen Sache, der wir dienen, ist kein Opfer zu groß!" schloß er. „Und nun haben Sie sich wohl resolvieret, meinem wohlgemeinten Ratschlag zu folgen und der Unsere zu werden! Sei mir willkommen als Bruder!" rief er und schloß ihn, der belebten Gasse nicht achtend, in die Arme. Dann faßte er ihn unter und schritt, ihm die letzten Weisungen gebend, durch das Drängen. „Das Importanteste ist im Augenblick, daß du alles, was du an Entbehrlichem besitzest, zu Gelde machst, dessen wir für's erste werden not haben. Getröste dich des, ich stehe dir gut dafor, sind wir erst im Flor, soll's zehnfach, hundertfach in deine Taschen zurückfließen! Und überdas wird sich uns das Tor nicht lange verschließen, das zur Ohnsterblichkeit leitet!"

Alle Unruhe war aus Christian Moschewin gewichen, da unabänderlich der neue Weg vor ihm lag. Er sah in die Abendwolken auf. Die formten sich vor seinem Blick zu einem wundersamen goldenen Gebilde, das ihm gar wohl als der Tempel des Ruhmes erscheinen konnte...

Die erste zarte Herbstsonne schien dem Christian Moschewin ins Gesicht. In seinem letzten Alptraum aber war sie ein riesiger feuerglühender Louisd'or, den ein Teufel mit grausamer Bedächtigkeit ihm ins Hirn preßte. Als die Glut tief genug bis ins letzte Sinnen gedrungen war, ward dem Christian plötzlich bewußt, daß der Teufel die Züge Theophil Döbbelins trug. Und diese Erkenntnis riß ihn jäh aus dem peinvollen Morgenschlaf.

„Döbbelin, Döbbelin, Theophil Döbbelin," hämmerte das Blut an seine schmerzende Schläfe. Aber als er mit der Hand an den armen Kopf griff, da tänzelte die Stirnader: Susette Mécour, Susette Mécour. Und endlich einten sich die beiden Namen zu einem Klang, der schmerzhaft sich in sein Herz bohrte, wie die glühende Säge, die sein Hirn zerschnitt. In mühsamer Qual entrang er dem brennenden Wirrwarr seine Erinnerungen. Er hatte mit dem Theophil Döbbelin Pharao gespielt. Die Madame Mécour hatte ihm über die Schulter geblickt. Und ihren Arm so fest an den seinen gepreßt, daß ihm alles Überlegen geschwunden war und ihm erst heute zu Sinne kam, daß sie dem Döbbelin zuweilen mit den Augen gewinkt und seltsame Zeichen gemacht hatte. Er hatte viel verloren, ein Goldstück aus seinen Ersparnissen und dem Erlös seiner Habe nach dem andern war in

des Partners Tasche gewandert; um seinen Ärger zu übertäuben, hatte er Punsch getrunken, viel Punsch, und hatte noch mehr verloren. Und jetzt lag er da und konnte den Schädel nicht heben, weil sonst das glühende Eisen, das ihn erfüllte, ausströmen und die Bettstatt in Brand setzen würde.

Herzloser glühte die Sonne in seine Augen, kitzelte ihm die Nase, daß er niesen mußte und von dem wilden Schmerz, der ihm alle Glieder durchriß, emporgeschnellt wurde. Nun stand er inmitten der trostlosen Wirtskammer, deren Schmutz und Staub die unbarmherzige Sonne ins grelle Licht hob.

Mit letzter geraffter Kraft warf Christian die Kleider über, tappte die Winkeltreppe hinab und atmete auf, als er auf der freien Dorfstraße stand. Hier schmerzte die Sonne nicht mehr, sie streichelte im Bunde mit dem feinen Morgenwind Lider und Stirne. Christian Moschewin setzte sich auf die grüne Hausbank, ließ den schweren Kopf auf die Brust sinken und fühlte, wie eine leise Behaglichkeit seinen Leib zu durchrinnen begann.

Die fettigheisere Stimme des Wirtes riß ihn auf: „Nu, will der Musje nicht alsbald Seinen lustigen Freunden nachfolgen? Es wollte Ihm wohl sonst schwer fallen, sie einzuholen!"

Christian Moschewin schüttelte langsam, ohne Verstehen den Kopf: „Was sagt Er da? Was soll ich? Ich weiß nicht...!" Der Wirt lachte: „Um Vergebung, der Herr Komödiante wird das wohl in seinem Haarbeutel, der Ihm gestern, mit Verlaub zu melden, arg im Nacken hing, verwackelt haben. Die Spieler sind heute in aller

Früh schon mit Extrapost weitergefahren und haben mir Bescheid getan, wie daß Er noch Umstände halber hier verbleibet und ihnen folgen solle. Ja, das sagte der große, schöne Musje, er hat das angenehme Jüngfergen, das gestern an Seiner Seiten saß, zu sich in den Wagen genommen und es tapfer karessieret. Man hörte noch weithin die Küßgens knallen."

Christian Moschewin stand in dumpfer Starrheit, dann sprang er auf, rannte nach dem Stall, kehrte zurück und schrie auf den Wirt los: „Wo hat Er wohl mein Pferd, gebe Er's alsofort heraus, ich muß auf dem Fuße reisen!"

„Was, Henker, weiß ich von Seinem Pferd! Das sollen wohl Seine Freunde mit sich genommen haben! Was kann ich dazu, daß Er sich mit so saubern Vögeln gemein macht!"

„Dann verschaff' Er mir eins, oder eine Chaise oder was Er will! Nur, ich muß durchaus im Augenblicke fort!"

„Vorerst wird Er mir wohl aber for's Accomodieren bezahlen müssen. Es steht noch ein guter Posten auf meiner Tafel. Seine Gesellschaft hat mir gesagt, wie daß der Musje wollte ihre Zeche aufs gleiche bringen. Also rück' Er nur heraus, dann wollen wir sehen, ob wir Ihm ansonsten mögen was zu Willen tun."

Christian zog seinen seidenen Beutel vor, griff in eine weiche Leere. Kein roter Groschen mehr war zu finden. Der Wirt, der mit giftigen Blicken sein Gehaben verfolgt hatte, ließ nun die letzte Rücksicht fallen: „Ach, solch einer ist Er? Das sollte mir gefallen! Erst mit der wilden Gans um die Wette gelebt und aufs höchste gesoffen und

geschlemmet, daß Er for einen Cavalier hätte passieren mögen, und itzt nicht ein roten Pfennig im Sacke haben! Was meint Er wohl, wie ich mein Geschäfte sollte treiben, so ich's mit lauter Filous zu schaffen hätte, wie Er! Ei, es ist wohl ein hundsföttisch Ding um's Zechprellen, das man den feinen Herrgens tapfer soll versalzen! Schämt Er sich nicht in den Grund hinein, Er windiger Possenreißer! Was sollen wohl die beiden Herren Grafen sich von mir einbilden, so sie's inne werden, welch Gesindel bei mir aus und ein gehet! Daß Ihn der Donner erschmeiß, ich will Ihn wohl..."

Schon streckte der Wirt die Faust aus, den Armen am Kragen zu fassen, da stand jäher Lärm auf, der windschnell näher drang. Zuerst sprangen schreiende Kinder einher, die sich im hellsten Vergnügen ineinander verbalgten und jubelnde Purzelböcke schlugen, dann rannten ein paar gröhlende Schankknechte herbei, sich dröhnend die Schenkel schlagend, und endlich schoß eine Weiberschar auf den Wirt los, und es war ein Schnattern, Lachen, Kreischen und Gellen, daraus sich erst langsam ein paar klare Worte hoben: „Nee, so was, nee, so was! Was saacht mer dazu!"

„Zwee Tolle sein freikommen!"

„Sie sein einbildisch worden, se wär'n eim Paradiese!"

„Und so was soll sich ä honette Jungfer ankucken!"

Ein Mädchen wandte sich, stieß einen Schrei aus, und stürzte fort, die andern Weiber ihr nach. Auch die Bursche zogen sich ein wenig zurück, aber sie hielten bald, schlossen sich in einen Halbkreis zusammen und begrüßten mit erneutem Johlen zwei nackte, nur mit einem Lendenschurz

bekleidete Männer, die langsam über das Feld auf die Herberge zuschritten. Kaum war der Wirt ihrer ansichtig geworden, als er auf die schreienden Jungen zuschoß und ihr Gezeter überbrüllte: „Wollt Ihr wohl das Maul halten, Ihr ungeschaffenen Tolpatsche! Ich stoß Euch's Wort in Eure dreckige Fresse zurück, daß Euch die Zähn' zum Hintern rausgucken! Das sind doch die durchlauchtigsten Herrn Grafen!" zischte er in die Verstummten. „Und nun macht, daß Ihr fortfindt, ansonsten!" Ohne Verstehen glotzend, traten die Knechte vor des Herrn drohender Faust den Rückzug an. Der Wirt zog das Käppchen und nahte sich den beiden Seltsamen in gebückter Demut. Die dehnten ihre mit Wasserperlen besäten Körper in der lauen Morgensonne, stießen Arme und Beine vor, endlich strich der Schlankere, Schönere die Locken aus der Stirne und sagte mit tönender Stimme: „Ha, wie ist doch das arme Volk hier alles Urtümlichen bar, da es nicht mehr die göttliche Nacktheit zu sehen vermag, die den Teutschen zu Hermanns Zeit ist eine keusche Wollust gewesen! Auch hier verschnüren sie schon den Leib mit des Teufels wälschem Modenputz, der Brust und Hirn enget!"

Der zweite hatte während dieser Worte abwartend hinter dem Entflammten gestanden. Nun trat er ein wenig vor und erklärte: „Mein Bruder und ich sind's gewohnt, zur Leibstärkung uns im kalten Bade zu erquicken. Heute verlockte uns schon bei guter Frühe das Rauschen des angenehmen Baches zu einer Morgenlust, der wir uns nicht entschlagen wollten. Nun haben wir aber unter den

Lümmels ein solch fatales Aufsehen erregt, es fehlte nicht viel, sie hätten uns mit Steinen traktieret."

Der Feurige riß ihm die Rede entzwei: „Ich habe Galle und stehe nicht dafor, daß ich den Schmutzos nicht die ziemliche Reinlichkeit in ihre Schädel eindresche! Ja, ich bin auf dem Punkte, die letzte Rücksicht wegzuschmeißen, indem ich all Weichlichkeit für den Tod nicht ausstehen kann! Wie sollen wir wohl dereinst den Wälschen Widerpart leisten, so wir selbsten uns auf weibischte Art zu elenden Stubenschwitzern wollen machen lassen! Ha, ich wollte wohl die Kerls unter meine Ordre nehmen, daß sie ein nackten Anblick vertragen lernten!"

Wieder wollte der Ältere das Öl seiner Ruhe auf die erregten Wogen gießen, da postierte sich der Wirt vor den Jüngeren in demütig gebückter Haltung und begann in kläglichem Tone: „Wollte die hochmögenden Herren tausendfach um geneigten Pardon for mich, dero untertänigsten schlechtesten Knecht gebeten haben, indem ich, bei Christi Wunden, nichts dazu kann, daß die schmierigen Baurenschweins ihre Augen, mit Erlaubnis, mit Dreck verpickt haben und also nicht vermögend sind gewesen, dero hochgräflichen Stand alsogleich der adeligen Miene abzumerken! Ach, wie beklage ich meinen widrigen Unstern, daß durch so verdrießliche Umstände dero gräfliche Gnaden der Seschuhr in meinem schlechten Hause, den ich mir allimmer zur höchsten Ehre will ankreiden, daß..."

„Halt Er's Maul mit Seiner gräflichen Gnaden! Scher mich den Henker um meinen Stand, bin ein Mensch, ein teutscher Mensch! Uns hat Klopstock geküßt, und der wiegt ein mehreres, denn alle Tyrannen!"

Christian Moschewin hatte bisher unbeachtet abseits gestanden. Aber das erste Wort des jungen Grafen schon hatte ihn aus seiner Betrübnis geweckt und die heiße Melodie der Rede ihn hochaufgerissen und schwebend getragen. Nun vermochte er nicht länger an sich zu halten, er trat vor und sagte bebend: „Um großgünstige Vergebung, daß ich die Kühnheit habe! Aber der erlauchte Herr hat soeben einen Namen genannt, den kein Fühlender ohne die größte Empfindung aussprechen kann! Ach, welch ein Glücke ist es doch, einem so großen Manne nahe zu sein!“

Der junge Graf faßte Christian wohlgefällig rasch ins Auge: „Es gibt kein größeres! Des Herrn Gnade ruht in seinem Blick! Er ist erfüllt von der Göttlichkeit des Helden seines ewigen Gedichtes!“

„So habe ich ihn mir stets vorgestellt, wenn ich mich dem hohen Flug seiner Oden vertraute.“

„Sie scheinen eine nicht gemeine Belesenheit in seinen Werken zu besitzen.“

„Ich liebe ihn,“ schwärmte Christian ermutigt, „ich wollte mein Leben für ihn hingeben!“

„Wer wollte dies nicht, der ihn wahrhaft kennet! Freilich, die dummen Klügler, die kalten Vernünftler, die Feinde des Genies, denen nie der Odem der Phantasie die Stirne rührte, die haben nicht das Herz, ihm in seine Höhen zu folgen und bewerfen ihn mit dem Schmutz ihres kahlen Spottes! Aber er brauset über sie dahin in die Unsterblichkeit!“

Die wilde Geste, die er bei diesen Worten vollführte, ließ seinen Lendenschurz zu Boden fallen, so daß er in

letzter Adamsblöße stand. Der Bruder faßte ihn voll sanfter Sorge am Arme und mahnte: „Fritz, mich frieret, komm, kleiden wir uns wieder an!“

„Weichling!“ knurrte der Junge und folgte widerwillig nach dem Erlengebüsch am Ufer des Baches.

Während dieses Gespräches hatte der Wirt Christian Moschewin mit wachsendem verwirrtem Staunen betrachtet. Nun schlich er leise näher, und stand schier mit derselben Demutgeste, die eben den Grafen gegolten, vor dem schlechten Bürger: „Ich habe den Herrn vordem nicht nach Gebühr tractieret. Wollte Ihn auf's Höchste gebeten haben, mir solches nicht allzu scharf for übel zu halten. Kehren oftmalen Musjes bei mir ein, die for ausbündige Cavaliers mögen passieren, und hohnnecken einen am Ende, indem sie mit der Zeche echappieren oder gar noch bedacht sind, als die rechten Diebsknochen was zu erschnappen. Da heißt es fürsichtig sein und mag's einem dann wohl da und dort verdrießlicher Weise unterlaufen, daß man einen Mann von vortrefflicher Gesinnung for einen Filou erachtet, was einem nachgehends gleichwohl brav zu Herzen gehet.“

Christian Moschewin hörte die Worte kaum. Er sah nach dem Gebüsch, darin die Grafen verschwunden waren, und erwartete ungeduldig ihre Wiederkehr.

Der jüngere Graf lief voran, die Haare frei im Winde, indes der Ältere ihm bedächtig folgte, das Haupt mit dem dreieckigen Hute bedeckt.

„Wo ist der Brave, der Klopstocken liebet!“ schrie der Eilende schon aus der Ferne. „Ah, da sind Sie ja! Sie haben mehr Herz, denn die mehrsten der tintekleckſenden

kaltsinnigen Witzlinge, die sich einbilden, sie dürften an dem Großen ohngestraft sich reiben und ihm einen Tort antun! Sie müssen unser Gast sein bei einem tapfern Frühstücke! Hat Er Rheinwein, Herr Wirt, dann bringe Er Seinen besten! Wir wollen im teutschen Golde des Ewigen Minne trinken!"

Brausenden Wesens zog er Christian Moschewin mit sich und lärmte so gewaltig, daß der bedachtsame Bruder sich nicht Gehör schaffen konnte. Das erste Glas leerten sie auf des Messias-Dichters Wohl, mit dem zweiten drohte der Wilde allen Tyrannen Tod, das dritte klang er wider das Christians und rief: „Heiße Fritz Stolberg! Stell dich vor mich und sage mir nach: Auf du und du, Herr Bruder!"

Nun aber fiel ihm der Ältere gewichtig ins Wort: „Fritz, meliere dich dem Herrn nicht so ohngescheut, wie du's zur Art hast! Du weißt doch nicht, ob er sich deinem Wunsche bequemet..."

„Den Kuckuck auch, wer Klopstocken liebet, ist mein Bruder, das soll mir keiner wehren!"

Aber Christian Moschewin trat erblassend zurück und sagte mit gepreßter, unsicherer Stimme: „Um Vergebung, Herr Graf, daß ich nicht so antworte, wie mir's mein Herz gebieten wollte. Ich bin empfindlich gerührt von dem unverdienten Glücke, das mir zuteil wird, ob ich schon schmerzhaft fühle, wie wenig ich's verdiene! Ach, wie wenig!" rief er, „Sie werden Ihre rasche Regung bereuen, wenn Sie wissen, an wen Sie Ihre Neigung verschwenden! Sie sehen in mir einen Unglücklichen, der durch widrige Umstände in einen so traurigen Stand ist

gesetzt worden, daß ihm nicht ein Thaler ist geblieben, sich aus dieser Schenke zu lösen! Ein wilder Unstern hat mich schlechten Menschen zugeführt, die mich zum Spiele verleiteten, also daß ich itzt mag gar wohl einen Vagabunden abgeben." Die lange zurückgedämmte Erregung brach sich in jähen Tränen Bahn. Da fühlte er die Hand des älteren Stolberg auf seiner Schulter, sorgsam forschten dessen Augen in seinem Gesicht, und dann empfand er den Trost guter Worte: „Setzen Sie sich vorerst, Bester, auf daß Sie sich ein weniges beruhigen, dann berichten Sie uns ein mehrers von Ihren Schickungen, nach der Ordnung, also daß wir besser mögen abmerken, wie Ihnen zu helfen sei!"

Christian Moschewin blickte in des ältern Grafen Antlitz und fühlte die Ähnlichkeit mit den Zügen des Jungen. Wohl waren diese schöner, edler und feuriger gebildet, zu höherem Aufflammen geschaffen, aber dafür lag auf des andern Stirne eine ruhige Sicherheit gebreitet, und der unbewegte Mund versprach treues Festhalten an jedem verheißenden Wort. Diese beglückende Geborgenheit, die der Graf zu spenden wußte, öffnete Christians Herz zum Vertrauen, des Jungen im regen Mienenspiel bezeugte Teilnahme wieder hielt und erhöhte den Eifer seines Bekennens. Als er von seinen Berliner Jahren zu sprechen anhub, schäumte Fritz Stolberg auf: „Der Henker, daß Er diesen Geschmäcklerpfaffen ist in die Hände gefallen, haben Ihm wohl die besten Jahre verhudelt mit ihrer muffigen Pedanterey!" Aber der Bruder verwies ihm wortlos sanft die Unterbrechung und munterte Christian auf, unbeirrt fortzufahren.

Christian Moschewin war zu Ende. Eine Weile saß er, das Haupt in den Händen verbergend. Dann erhob er sich langsam, die Blicke in den Boden gebohrt: „Und nun," schloß er, schmerzhaft die Worte formend, „bitte ich die erlauchten Herren um Permiß, mich zu entfernen, indem Sie wohl nichts mehr mit mir werden wollen zu schaffen haben." Er wandte sich, tat ein paar Schritte, da sprang der Junge ihm nach, zog ihn ungestüm zurück: „Ha, da wären wir wohl Hundsföttern gleichzuachten, wofern wir wollten einen honetten Kerl im Dreck lassen hocken! Das ist Er, ob Er schon durch ein paar Windbeutel sich hat zu argen Negozen verleiten lassen! Und nun trag ich Ihm zum andern Mal mit bestem Vorsatz mein' Bruderschaft an! Schmollis!" schrie Fritz Stolberg und riß Moschewin an sein Herz. Der Ältere grüßte ihn nur mit einem Händedruck, aber sein Blick ruhte mit freundlicher Kraft auf Christian, daß dem recht warm ums Herz wurde.

„Und nun wollen wir noch einmal niedersitzen und darauf absehen, wie wir dem Herrn Bruder mögen inskünftig beirätig sein!" Der ältere Stolberg schwieg, still vor sich hinblickend.

„Hast du nicht vordem gesagt, du hättest einmal einen Hofmeister abgeben müssen?" fuhr der Jüngere dazwischen. Christian nickte traurig: „Ich gedenke dieser Zeit nicht gerne, indem sie wohl die verdrießlichste meines Lebens ist gewesen."

„Aber dafern es sich um zwei brave Zöglinge von nicht gemeiner Artigkeit sollte handeln?"

Um des ältern Grafen Mund spann sich ein Lächeln: „Nun vermerk ich's wohl, worauf mein herzlieber Fritz abzielet! Der Herr Bruder muß wissen, daß wir auf dem Fuße sind, an die Academie nach Göttingen zu gehen. Unser Herr Vater ist ein rechtschaffener Mann, aber ein wenig vom alten End und hat er gar scharf darauf bestanden, daß wir von einem Hofmeister accompagnieret würden, wie es das Herkommen ist..."

„Ein verteufeltes Herkommen!"

„Ist ihm auch einer rekommendieret worden, mit dem sich indes schon bei der dritten Poststation mein vortrefflicher Bruder hat veruneinigt, es war nicht weit davon, er hätte ihn maulschelliert..."

„Weil er ein fataler Teekessel und Stubenschwitzer ist gewesen, der nichts konnte als griesgramen und Schikanen machen! War überdas ein Rationaliste, der Klopstocken Verstiegenheit aufdisputieren wollte! Ich habe Galle, bei allen Sternen, mich mag man offendieren, aber so mir ein solch unvergohrener Kerl mit seinen aufgeklärten Dreckfingern meinen Klopstock will antasten..."

„Schon gut, sei ein wenig nachsehend, indem er doch hat müssen sich hinwegheben und dich nimmer molestieret!" Sich Christian zuwendend, fuhr er fort: „Es war nicht im Scherze oder in den Wind gesagt, Herr Bruder, wir tragen dir's auf's Beste an, daß du dem Namen nach mögest unsern Hofmeister agieren, indem wir uns dem Herrn Vater müssen darob ausweisen. Magst deine Zeit hinbringen, wie du willst, und wird dir wohl gar nicht unlieb sein, daß du dich noch ein weniges an

der hohen Schule auf Kenntnisse legen kannst. Schlag ein, Bruder Moschewin!"

Fritz Stolberg zog den Degen und bestand darauf, daß die neue Verbindung mit durchbohrten Hüten befestigt werde. Auch ließ er ein paar frische Flaschen Rheinweins bringen, und so umhüllte alles Fühlen und Gehaben der Fröhlichen gar bald ein rosenroter Schleier.

„Ich bin vergnügt, wie Schindluder," schrie der Graf eines ums andere Mal, „ich wollte, man sperrte mich in den Raum einer Pistole und knallte mich in die Luft! Wie wollt ich mir's wohl sein lassen im ohnermeßlichen All!"...

Erst als sie in der anhebenden silbernen Herbstnacht zu Pferde stiegen, verstummte er. Christian Moschewin trabte neben den neuen Freunden einher wie im Traume, im Tiefsten noch immer mit bang ungläubigem Staunen der seltsamen Wendung seines Schicksals nachsinnend. In ruhiger, sicherer Stärke ritt der ältere Graf an seiner Seite. Fritz Stolbergs Blick aber hing an den Sternen...

— — — — — — — — — — — — — — —

Der Studiosus Joachim von Sellwitz verließ im Surtout von Couleur de Loup sein Losament in der Weenderstraße. Zwar fror ihn mächtig an den nur mit dünnen perlfarbenen Strümpfen bedeckten Waden, aber er hätte nicht um alles in der Welt wider die Gesetze der Galanterie zu verstoßen gewagt, die ihren Jüngern Luchspelz und Wadenwärmer aus Biberfell nur auf Reisen zu tragen erlaubte. Und selbst der schlimme Nord, der aus der Ebene blies, verführte ihn nicht zu rascherem

Gang, sondern, zierlich Fuß vor Fuß setzend, daß die granatbesetzten Schnallenschuhe füglich in der matten Wintersonne leuchteten, schritt er über den Markt, bog in die Johannisstraße und stand endlich vor der hohen Schule. Als er die vertretene Treppe aufstieg, zog er sein Riechfläschchen mit Fleur de Rose, drängte durch die Schar der ihm demütig Platz machenden Freitischler aus dem Paulinum und atmete auf, als er bei den vordersten Bänken hielt, die nach altem Rechte den Herren von Adel vorbehalten waren. Er legte den Mantel ab, ließ sein habit doré, die Weste aus Drap d'argent und das Jabot aus gekräuseltem Tarlatan im kargen Lichte schillern und wollte sich soeben umständlich auf seinem gewohnten Platze niederlassen, als er plötzlich aus seiner vornehmen Gemessenheit aufschreckte, das Stielglas zog und voll Entsetzens einen in schlechtes Göttinger Zeug gekleideten Studenten erblickte, der mitten unter den gezierten Junkern saß. Die waren alle naserümpfend von ihm abgerückt, der und jener sagte ein mokantes Wort. Herr Joachim von Sellwitz aber ließ die goldene Lorgnette fallen und schrie mit empörter Fistelstimme: „Was vermißt Er sich doch, Er schlechtes Bauernaas, sich honetten Herrn vom Stande zu melieren! Weiß Er schmutziger Knollfink nichts von Décence und Geburt? Deliberiere Er uns allsofort von Seiner Profanität, oder ich maulschelliere Ihn zu Seines Gleichen hinüber, daß Ihm wohl soll das Wiederkommen dégoutant werden!"

Der kleine, schmächtige Mensch erhob sich zitternd, konnte kein Wort hervorbringen, noch sich von der Stelle

rühren, da ein Hustenanfall seine Brust erschütterte. Der Junker hob die Hand: „Ich zähle: un, deux, trois..."

Die Hand fiel nieder, von einer wildzuckenden Faust zurückgerissen, Joachim von Sellwitz blickte in flammende Augen und ein zorngerötetes Gesicht, eine stahlharte Stimme stieß ihm entgegen: „Ist das wie ein Mann von Ehre gehandelt? Schämen Sie sich nicht? Es ist wohl ein recht trauriger Mut, an einem so armen schwachen Mann seine Kraft zu proben!"

„Ich bin," keuchte der Kleine, durch den Helfer ermutigt, „zum erstenmale hier, bitt zu tausendmal um Vergebung, indem mir von den Sitten allhier noch nichts bekannt ist!"

Den Junker von Sellwitz hatte für den ersten Augenblick die Gewalt des andern eingeschüchtert, nun, als schon da und dort von den Bänken der Bürgerlichen sich ein Lachen vorwagte, riß er sich auf und krähte dem neuen Feinde entgegen: „Wie haben Sie die hardiesse, auf solchem Fuße mit mir in Discours zu treten! Ich bin der Baron von Sellwitz!"

„Und ich bin ein teutscher Mensch, du wälscher Affe, und überdem der Graf Fritz Stolberg, der dir einen dummen Jungen aufhängt, daß du dir die Culotten braun färben sollst!" Er griff über den Verwirrten weg, daß dessen Chapeaubas in den Staub fiel, und faßte den kleinen Geschmähten unterm Arm: „Kommen Sie, suchen wir uns bessere Gesellschaft!" Mit den Stolpenstiefeln sporenklirrend den Boden stampfend, schritt er nach den letzten Bänken: „Mit Verlaub, daß ich mich neben die Herren setze!" sagte er höflich. Die armen Studenten

waren der Wendung, die der Auftritt genommen, mit fassungslosem Staunen gefolgt, in Stummheit erstarrend. Nun erst fuhren sie auf, rückten mit übertriebener Geschäftigkeit zur Seite. Fritz Stolberg setzte sich neben einen Allerärmsten aus dem Waisenhäuse, und es verschlug ihm nichts, daß der Gestank von dessen bockledener Hose ein wenig über Gebühr die Luft erfüllte...

— — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

Grimmigen Schrittes durchmaß Fritz Stolberg die Studierstube seiner logeablen Wohnung auf dem Freudenberge und diktierte dem Christian Moschewin eine eben aus ihm aufflammende Ode an die Freiheit. Er hatte heute morgens seinen überschäumenden Leibeskräften mit dem Jenischen Stoßdegen gegen den Junker Sellwitz, den er übel hergerichtet, Bahn geschafft, und so war der Weg für die stilleren Kräfte des Geistes frei. Christian hatte sich behaglich an dem Kamin postiert und schlürfte im Schreiben entzückt die donnernden Tiraden des Gedichtes, indes der ältere Graf in einer Ecke aufmerksam zuhörend saß und bestrebt war, aus dem stärkeren Genie des bewunderten Bruders einigen Vorteil für die eigene Kunst zu ziehen. Im kalten Flur aber stand lauschend der arme kleine Student im schlechten Göttinger Zeug, für den Fritz Stolberg sich heute geschlagen hatte, fürchtete sich ein wenig vor den dröhnenden Worten und ward doch so davon angezogen, das er das Ohr immer dichter an die Tür preßte.

„Freiheit! Der Höfling kennt den Gedanken nicht,
Sklave! Die Kette rasselt im Silberton!
Gebeugt das Knie, gebeugt die Seele,
Reicht er dem Joche den feigen Nacken!"

Der Student erbebte unter der Gewalt der Verse. Wohl war ihm der Ton nichts Neues. Die jungen Dichter, die ihn, den Scheuen, der in einsamen Stunden kleine Lieder zum Lobe der Stille und des Landlebens schuf, entdeckt und in ihren Kreis gezogen hatten, gebärdeten sich nicht sanfter. Aber es war doch etwas Verschiedenes, ob man die lodernden Worte aus dem Munde schlechter, gedrückter Bürgerssöhne hörte oder aus dem eines leibhaftigen Grafen, dessen Vater vielleicht noch seine Leibeigenen mit der Peitsche traktiert hatte, wie dies der Bruder Voß, den sie Sangerich nannten, des öftern berichtet hatte. Ein Schauder floß durch die Glieder des Kleinen, als nun der Dichter drinnen mit noch lauterer Kraft die letzte Strophe sprach:

„Namen, mir festlich, wie ein Triumphgesang,
Brutus! Tell! Hermann! Cato! Timoleon!
Im Herzen deß, dem freie Seele
Gott gab, mit Flammenschrift eingegraben!"

Nun folgte eine Stille, die fast noch unheimlicher war, als die schmetternde Deklamation, denn nun mußte der Student den Entschluß fassen, einzutreten. Schon wollte er dem Drange seiner Scheu nachgeben und sich fortstehlen, da kam ihm zu Sinn, wie schlecht gehandelt es wäre, seinem Gönner kein Wort des Dankes zu sagen; er pochte, zuerst so leise, daß es niemand hörte, dann

ein wenig lauter und trat endlich todblaß und zitternd ein. Nach einem schiefen Komplimente begann Ludwig Hölty stammelnd: „Wollte nicht verabsäumen, dem erlauchten Herrn meinen untertänigsten Dank für erzeugte Gunst und Ehre zu sagen, ob es mir schon..." angstvoll hoben sich die großen Augen zu vollem Blick, „ob es mir schon, ich bitte um geneigte Vergebung, daß ich's freymütig sage, auf's Herz fällt, daß um meinetwillen ist Blut geflossen, hab nie vermeinet, daß ich des einmal sollte Ursach sein."

Den Grafen hatte für's erste noch die rosige Dichterwolke umhüllt. Erst jetzt teilte sie sich, er schritt auf den Dankenden zu, drückte ihn in einen Sessel nieder, präsentierte ihm eine Tasse Coffee und eine Pfeife und wollte ihm selbst den Fidibus reichen: „Um Vergebung, ich schmauche nicht!"

„Ha, Er ist wohl durchaus eine zarte Seele! Aber vor dem Blute soll Er sich nicht allzu arg erschrecken, dem gallischen Afterhöfling tat's not, ein wenigs geschröpfet zu werden. Ach, und mir war's Wollust, ein Schwert in der Faust zu fühlen und einmal in dieser Zeit der Weichlinge der Väter wert zu sein!"

Voll fassungsloser Angst staunten die großen Augen zur unbändigen Kraft auf. Es schmerzte ihn, daß der Mann, dem er dankbar sein mußte, ihm in diesem Augenblicke so unheimlich ferne und fremd war. Bangend suchte er sich ihm wieder zu nähern mit tastenden Worten: „Ich bitte submissest um Vergebung, Herr Graf, ich hörte vordem an der Türe, ich weiß, ich hätte 's nicht tun sollen, aber es verlockte mich allzustark, das herrliche

große Gedichte. Es ist so vortrefflich und hat mich mit unbeschreiblichen Reizungen erfüllt, daß ich, ich wußte nicht, daß der Herr Graf ein so genauer Freund der Musen sei..."

„Wir wollen der Welt beweisen, daß es auch unter'm Adel teutsche Menschen gibt, die nicht nur reiten und Jungfern karessieren können, sondern deren Herz der stärksten Empfindungen fähig ist!"

„Ja, das wollen wir," bestätigte der ältere Graf, „ich versuche mich unterweilen auch in den schönen Wissenschaften, ob ich auch meinem Bruder ein ziemliches nachstehe."

„Die Herren haben des besten Deutschen, haben Klopstocks Beifall und Freundschaft erworben!" ergänzte Christian Moschewin, von dem feinen Blatte aufblickend, darauf er die Freiheitsode ins Reine schrieb.

Ein hilfloses, glückliches Lächeln floß über Höltys Gesicht, ganz still saß er und sagte leise, schwebend, als hielte er das Wort, dem heiligen Grale gleich, ehrfürchtig hoch ins Licht: „Klopstock, Klopstock... Wenn ich den Brüdern werde Bericht tun, daß mir die Gnade wurde, mit Männern zu sprechen, die Ihn von Angesicht gesehen haben...!"

„Ach, gibt es noch mehrere Jünglinge hier in dieser Stadt kaltgelehrter Witzlinge, die ihn anbeten wie wir?"

„Es hat sich hier," in Höltys Wangen stieg ein mädchenhaft scheues Rot, „eine Schar von Poeten vereinigt, die Klopstock zuhöchst stellen, indes sie Wielanden, dem Sittenverderber den Kranz von der Stirne reißen wollen..."

„Dem wälschen Klügling, dem Afterdichter, dem epikuräischen Heiden! Sie hassen ihn wie wir? Oh, ich liebe Ihre Freunde schon itzt um dieses Hasses willen! Ich muß sie kennen lernen, führen Sie uns zusammen! Mich deucht, wir wollen auf's beste zu einander finden!"

Höltys Wangen färbten sich purpurn und wurden dann wieder blaß vor unerwartetem Glück: „Ach, daß mir der erlauchte Herr Graf also entgegenkommet! Ich wollte eben diese kühne Bitte sagen, ob es mir schon Vermessenheit schien..."

Fritz Stolbergs kräftige Rechte umfaßte Höltys feuchte Hand: „Ich bin der Eure und denke wohl, daß mein Bruder und unser Freund Moschewin es mir gleichtun werden! Freiheit und Tugend sei unsere Losung! Ich bin's versichert, daß wir vereint dem Strom des wälschen Lasters und der Sklaverei einen rechten Damm werden vorsetzen!"

Glückberauscht rannte Ludwig Hölty die Treppe nieder und keuchte, der schmerzenden Brust nicht achtend, durch die Gassen, den Freunden die frohe Botschaft zu bringen...

— — — — — — — — — — — — — —

Ein Frühlingstag lag über der Stadt. Kein goldenblauer, ätherklarer. Ruhig ziehende Wolken hüllten den Himmel, und auf der Erde lag noch kein Maiprunk, nur scheue Blättersprossen trugen die Bäume, und so war alles Ahnung und Traum. Die Bürger freilich, die in der angenehmen Allee auf dem Walle promenierten, schalten auf das unbeständige Wetter und vermerkten, daß im Vorjahre um diese Zeit die Sonne schon in aller Pracht

geschienen und die Apfelbäume im Garten die ersten Blüten angesetzt hätten. Den Jünglingen aber, die durchs Albanitor in die freie Welt traten, schien dieser Tag recht von Gott für ihre Herzen bereitet. Denn die Verheißung, die über den braunen Feldern schwebte, glich ihrem Drang, der sie großen Taten entgegentrieb, indes die müde Luft mit den weicheren Empfindungen ihrer Seelen sich zu einem zarten Klang vereinte, der wie ein unendlich feines Wanderlied ihren Weg begleitete.

Nur Fritz Stolberg und der Rheinländer Hahn, die allen andern voraus den ansteigenden Berg aufstürmten, hörten es nicht.

„Ja, ich sage dir, Siegmar, du hast's nicht gesehen, wie sich die kalten, wälschen Witzlinge am Rheine breitmachen, wie sie alle Unschuld morden, daß sich dir die Seele krampft in Schmach! Und eine Schande ist's, wie teutsche Frauen den französischen Officiers nachrennen! Ach, Teutschland, Teutschland, wo bist du! Ich sehe dich nicht!"

„Ich seh's," schrie der Graf, „wir sind's, Teuthold, so wir nur eins sind! Mit Klopstocken an der Spitze sind wir's! Ha, warte nur ein weniges, dann wollen wir dreinfahren wie's Wetter, daß den Unschuldräubern soll der Atem vergehen!"

„Mir wird gar toll ums Herz, so ich dich so hohe Reden führen höre, mein Siegmar!"

„Bis dahin aber wollen wir's kalte Leben hinwegphantasieren, daß alle Zieraffen des Teufels werden!" schrie Fritz Stolberg, riß seinen Degen blank und schlug eine blaue Dolde ab, die einsam am Wege stand.

Ludwig Hölty hob sie auf und sah sie wehmütig an. Fest hielt er die Blüte, als könnte er sich nie mehr von ihr trennen. Denn ihm war, es verbinde ihn mit ihr irgendein Gemeinsames. Wieder fühlte er den Schmerz in seiner schmalen Brust, darüber ihn bisher der frohe Wandertag hinweggetäuscht hatte. Je länger er auf die sterbende Blume blickte, desto deutlicher mahnte sie ihn an ein Menschenantlitz. Und mit einem Male trug sie seine eigenen Züge. Da warf er sie weit von sich und beschleunigte den Schritt, seinen dunklen Gedanken zu entrinnen. Ihm zur Seite aber beklagte der sanfte Martin Miller den Tod der Blume: „Ach, daß sie sterben mußte, ehe sie den vollen Lenz gesehen! Fürwahr, teurer Haining, ich vermag nicht, dir über meine wehmütigen Empfindungen Wort zu geben! Ich möchte das Ende der Blume dem Tode eines Jünglings vergleichen, der in der Blüte seiner Zeit von dieser Erde abgerufen wird; vielleicht glückt es mir, es in ein Lied zu formen!" Halblaute Worte lispelnd, schritt er weiter. Ludwig Hölty aber überflog ein eisiger Schauer mitten in der Lieblichkeit des warmen Abends, der leise heranglitt.

Der ältere Graf Stolberg und der Bauernsohn Johann Heinrich Voß, dessen Vater noch leibeigene Fron geleistet hatte, indes unterließen es nicht, neben dem empfindsamen Genuß, den auch ihnen die Landschaft bereitete, die längs der Chaussee sich erstreckenden Felder auf ihren künftigen Ertrag zu prüfen. Wohl keimte in Voßens Seele ein leiser zufriedener Stolz auf, da er nun mit einem Manne jenes Standes, unter dessen Druck noch sein Vater gestöhnt, als gleich mit gleich schritt. Aber er

drückte diese Sklavenregung nieder und verfocht seine Meinung unerbittlich. Dann aber, um einen noch größeren Triumph zu genießen, nahm er das letzte Gedicht des Grafen vor und saß darüber mit grausamer Strenge zu Gericht. Nun mengte sich der kleine, dicke und doch bewegliche Gottfried Boie, der während der landwirtschaftlichen Diskussion, davon er kein Wort verstand, in geduldigem Schweigen an ihrer Seite getrabt war, ins Gespräch, denn er bangte, daß der hartstirnige Mecklenburger in seinem Bauerntrotz den Grafen beleidigen und am Ende aus der Sozietät verscheuchen könnte. Er, der Editor des Musenalmanachs, der kluge Berater all dieser weltfernen Jünglinge, der überlegte Begründer und Förderer ihres zarten Ruhmes, wußte die Verbindung mit den Herren vom Stande zu schätzen. Gut an die dreihundert neuer Subskribenten hatte ihm die Ankündigung verschafft, daß er zwei leibhaftige Grafen, die nebenbei Genies seien, als Mitarbeiter gewonnen hätte. Gottfried Boie rechnete: das Stück des Almanachs stellte sich auf einen Reichstaler fünfzehn Groschen, dreihundert Stücke, das waren hundert Louisdors! Da hieß es, den Streit der Meinungen stillen und zur Sänftigung mahnen.

„Bester Sangerich," bat Boie, heute nannte er ihn mit dem Bardennamen, er tat's nicht oft, denn die urdeutschen Laute rangen sich schwer über seine vordem französisch und galant geschulten Lippen, „Teuerster, du bist ein wenig zu rasch in deinem Urteil oder exprimierst dich in ein wenig allzuscharfer Art. Ich habe das Gedicht des Herrn Grafen auch gelesen und für compläsant befunden, also daß ich es gar gerne für den Almanach acceptiert

habe." Er stieß Voß unbemerkt leise mahnend an. Aber der wollte die Deutung nicht verstehen: „Du bist ein Tyrannenknecht, Werdomar, wie du immer als ein Affe der Franzosen dich bezeigst! Wollte wetten, unser Brenno wird mir mein freimütig Urteil in nichts for übel halten!"

„Des könnt Ihr alle versichert sein," stimmte der Graf höflich bei, „hier fragt sich's nur nach der Kunst und nicht nach dem Stande." Er hielt Voßen die Hand hin und die derbe Bauernfaust umspannte sie in trotziger Freude.

Christian Moschewin war eine Weile stumm neben den Disputierenden geschritten. Nun, da langsam die ersten Schleier sanken, blieb er zurück und überließ sich ganz den Empfindungen, die der beginnende alles verhüllende Abend in ihm keimen ließ. Ihm war, als hätte er all das noch nie erlebt, was sich da an Wunderbarem um ihn begeben wollte. Da klang noch einmal das Meer der Vogelstimmen, das selige Versinken preisend, aus dem dunklen Unsichtbaren, da flüsterten Birken und Espen dem schaurigen Glück zu, da wehte schon eines Nachttiers Flügelschatten über seine Stirne, und wenn die Jahre seines Lebens bisher starke, nüchterne Klarheit gewesen, so war jetzt alles unbestimmt, ohne Zwang und jedem Traume aufgetan.

Nun traten sie in einen Wald, hohe Wipfel schlossen sich über ihnen, rauschten im Urlaut der Menschheit, hoch, unerreichbar, und doch in den Jünglingen die Sehnsucht weckend, es ihnen gleich zu tun, über aller Erdenkleinheit zu wogen, dem Himmel brüderlich nahe. Still schritten die Wanderer durch den ansteigenden Hain. Nur hin und

wieder brach ein heißer Schwur Fritz Stolbergs oder ein Wort entzückter Empfindung Martin Millers das Schweigen. Näher und näher glitt die Nacht. Durch die dunklen Baumkronen blinkte es ab und an heller, dann wogten wieder die Wolken, Sterne zuckten auf, erloschen, stärker wehte der Wind, wie Gottes Atem, schwieg mit einem Male, still standen die Bäume, von Klarheit überdacht. Die Jünglinge dämpften die Schritte auf dem weichen Boden, lichter erschloß sich der Hain, bis sie endlich auf einen freien Wiesenplan traten, der inmitten des dunklen Waldes lag. Eben glitt der Mond hoch, verweilte im Gewirr der Zweige, ließ seine klare, kühle Flut die Äste niederrieseln, dann machte er sich frei und stieg sieghaft höher, vor ihm sanken die Wolken ins Nichts zurück, wie wilde Titanen vor eines milden Gottes Gewalt, und nun goß er den Segen seines Lichts über die zitternde Wiese aus.

In der mattgoldenen Fülle standen die Jünglinge. Kühnen Antlitzes sah Fritz Stolberg in den Himmel auf, Heinrich Hahn ihm zur Seite folgte seinem Blick. Der ältere Stolberg und Voß genossen das Bild mit mäßigklugen Sinnen, Gottfried Boie nickte dem und jenem beistimmend zu, um zu beweisen, daß er hinter dem Empfinden der Freunde nicht zurückbleibe, Höltys scheues Auge gewann Glanz im Widerschein des Mondes, und Martin Miller schlang den Arm um seine Schulter und sagte ihm mit tränenbrüchiger Stimme die zärtlichsten Dinge.

Inmitten des freien Planes stand eine Eiche: noch jung, aber doch schon kraftbewußt in ihrer Einsamkeit, dem zarten Nachtwinde trotzend, breiteten sich ihre frischbe-

laubten Äste. Nun verließ sie der Waldschatten, der Mond umfing sie, streichelte behutsam den schlanken Stamm, flocht liebend fahlgoldenes Geschmeide in ihr Laubhaar, krönte ihr Wipfelhaupt.

Christian Moschewin hatte all sein Schauen dem aufleuchtenden Wunder verwoben. Nun trat er vor, und aus ihm lösten sich, ihm selbst kaum bewußt, die Worte: „Sehet doch, Brüder, sehet doch den heiligen Baum!"

Nun folgten alle der weisenden Hand, aller Blicke suchten, umfingen den goldhellen Wipfel und Stamm. Goldene Fäden warf er aus um Arme und Schultern der Jünglinge, zog sie näher mit sanfter Gewalt. Nun standen sie vor der Eiche, auch sie alle vom vollen Licht überflossen, wurden eins mit ihr, ein reines, von Gottes Glanz sichtbar gesegnetes Bild. Der bannenden Stunde hingegeben, schwiegen sie. Bis endlich Fritz Stolberg die Arme breitete, zum Mond aufblickend, als wollte er den ganzen Himmelszauber in seine Brust niederzwingen, und helltönend rief: „Brüder, schwören wir unter diesem heiligen teutschen Baume den Bund der Freundschaft!" Gedämpfter Jubel antwortete ihm. Fritz Stolberg entblößte das Haupt, ließ das Haar frei im Nachtwinde flattern, kniete ins wehende Gras, brach ehrfürchtig einen Zweig und kränzte seinen Hut. Alle folgten seinem Beispiel. Und dann reichten sie einander die Hände, schlossen einen Kreis und umwallten mächtigen, von innerer Musik beflügelten Schrittes, den Baum. Stumm gingen sie, ihr Schreiten wurde ein Wiegen und endlich ein feierlicher Tanz. Nichts kündete ihr Herzensfühlen, als die kalten bebenden Hände, die einander immer fester und inniger

zum Gelöbnis umspannten. Endlich trat Johann Heinrich Voß aus dem Kreis. Stand vor der Eiche im hellsten Mondlicht. Die andern hielten in ihrem Reigengang inne und sammelten ihre Blicke auf seiner Gestalt.

„Da wir uns jetzt mit Eichen bekränzten und uns die Hände reichten im Zeichen des teutschen Baumes, taten wir wohl dasselbe, was dereinst Hermann und die Seinen taten, ehe sie in die Freiheitsschlacht zogen. Brüder, seid eingedenk, daß diese Stunde mehr sein soll, als das Zeichen einer raschen Jünglingswallung, daß wir einen Bund geschlossen haben, der ewig dauern soll, wie dieser Eichenstamm, daß der bebende Händedruck, den der Freund dem Freunde schenkte, ein Schwur war, für Freiheit, Tugend und Deutschheit zu kämpfen, zu spotten aller Verderber und frantzischen Baalspfaffen mit unbeflecktem, starken Harfenspiel! Reicht Euch noch einmal in tieferm Ernst die Hände, Brüder, und schwört's Euch zu!"

Sie taten's. Voß trat zurück unter die Jünglinge. Nur Fritz Stolberg riß sich frei, stürmte an die Eiche, rief tönernder als der stillere Voß über die Entflammten: „Tod schwör' ich allen Tyrannen, die teutsche Unschuld morden wollen! Auf zum Siege in Seinem Zeichen!" Er riß einen Zweig los und schwang ihn wie ein Schwert: „Mann Gottes, Gesalbter, sieh auf uns und segne uns, Vater Klopstock!"

Nun brausten sie auf aus der gesammelten Stille: „Tod und Verderben dem wälschen Tyrannen!" schrie Hahn in noch wilderem Echo. Miller taumelte auf den Grafen zu mit gebreiteten Armen und rief melodisch: „Ach, wie nah ich mich dem edlen Manne! Ich zittere!

Darf ich es wagen, ihn zu umarmen, den Herrlichen, den Klopstock liebt!"

„Ich tu's," drängte Hahn dazwischen, „nicht fein nach Franzenbrauch, nein, frei und deutsch sag ich, Bruder Siegmar, dich liebt mein Herz und ist dein wert!"

Martin Miller blickte zum Himmel auf: „Ach, sehet, auserwählte Brüder, wie der sanfte Mond auf uns herabscheinet, er, der Gedankenfreund, wie ihn unser Gesalbter nennet! Weh, neidige Wolken wollen ihn uns verbergen! Eile nicht, bleib, sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin!" Auch Christian Moschewin schwamm in der Woge des großen Empfindens. Heiß flüsterte er an des Grafen Brust: „Oh, Vortrefflicher, wie dank' ich dir's, daß du mich hast aus der engen Öde aufgerissen in dies hohe Leben, da mir der freie, wilde Athem schier die Brust will zersprengen!"

Allein Boies Begeisterungslächeln verschwamm in Verlegenheit, also daß sein rundes Antlitz dem des Mondes ähnelte, der leisen Spottes über seine vollen Wangen spielte. Mit verdoppelter Kraft, sich's nicht abmerken zu lassen, preßte er der Freunde Hände, erwiderte er ihre feurige Umarmung. Nur Ludwig Hölty stand still einsam im Schattendunkel des Waldes, sein Blick hing unverwandt in scheuer Sehnsucht an dem kühlen Himmelslicht, und früher als die andern sah er erschauernd das drohend aufsteigende schwarze Gewölk, das näher und näher herankroch, als sei es der Tod und das helle Gestirn ein armer, der wilden Erde überlassener Mensch. Hölty war es, als verzerre sich des Mondes Antlitz zu leichenfahlem Entsetzen. Tief in sein verängstigtes Herz hinein schlich

der Frost, seine Seele erbebte, er kehrte in die wärmende Nähe der Freunde zurück.

Auch diese fühlten das Drohen des nahenden Dunkels. Schon hatte der schwarze Schatten den Mond verschlungen, nur die verlassene Herde zaghafter Sterne zitterte in immer geringerer Zahl. Stumm und fremd stand die Eiche, der feindlichen Nacht gehörend. So freudevoll die Jünglinge in der hellen Landschaft verweilt, so schnell verließen sie nun die verdunkelte. Erst das Rauschen der Waldwipfel über ihnen gab Fritz Stolberg und Hahn, denen sich nun auch Christian Moschewin angeschlossen hatte, wieder erhabene Gedanken. Dem war es, als fügten sich nur die beiden in das veränderte Bild, als wäre nur ihre in wilden Worten auflodernde Kraft vermöglich, der erstickenden Nacht Widerpart zu halten. Der Graf verschwor sich aufs höchste, daß dereinst ein Sturm durch Deutschland brausen werde, alles Zärtlingstum zu Boden werfend, der Kraft und Tugend zum Preis, und Hahn fügte bei, er hoffe gewißlich, daß sodann die Deutschen sich ihrer Ahnenkraft besinnen, der schmählichen Liebedienerei vor der wälschen Aftermode entsagen und sich von der letzten wälschen Kette, die itzt den mehrsten noch das Herz zerpresse, befreien würden.

Als sie aus dem frischeren Walde auf die Landstraße traten, hatte der Wind sich gelegt, die gesammelte Schwüle fiel die Jünglinge an und schwer legte sich die feuchte Last ihnen auf Glieder und Seele. Nur Boie fühlte es nicht, sondern legte, vom Zwange des Waldes befreit und der Stadtnähe zurückgegeben, mit behaglicher Beredsamkeit Voßen seine literarischen Pläne vor, die er mit Hilfe des

eben gegründeten Bundes ins Werk richten wollte. Allwöchentlich sollten sie auf einer Stube zusammen kommen, da sollte jeder das verlesen, was ihm in der verwichenen Zeit an dichterischem Werk geglückt sei, dem Urteile aller unterbreiten und sodann nach ihrem Ratschlag verbessern, wenn solches nötig sei. Die besten Gedichte sollten Aufnahme in dem Musenalmanach finden. Sodann bat er den Gefährten, der ihm ja doch als ruhigen überlegten Geistes bekannt sei, dahin zu wirken, daß die Vernunftverächter in ihrer Genielaune nicht allzu weit übers Ziel schwingen und sich's nicht gar mit der Wielandgemeinde verschlagen sollten, indem dies der Verbreitung des Almanachs und somit ihnen allen, indem sie doch aus diesem zum Publico sprächen, wollte empfindlichen Schaden tun.

Huftrab zerriß diesen klugen Sermon. Hart vor den Wandernden parierte ein Reiter das Pferd, leuchtete mit einer Laterne dem erschrockenen Boie ins Gesicht.

„Was Henker, Ihr seid's, was schafft Ihr also spät noch auf der Straßen?"

„Bruder, Bürger," rief Voß, „findst wieder einmal den Weg zu uns?"

„Zu Euch nicht, Vortrefflicher!"

„Aber du reitest doch in die Stadt!"

„In die Stadt wohl, du Tugendsimpel, aber..."

Nun drängten die andern nach.

„Oh, auserwählter Freund!" tönte Millers sanfte Stimme auf, „du kommst zur rechten Stunde! Wir haben einen Bund gegründet, einen rechten Dichterbund! Eine heilige Eiche und der Mond waren unsere Zeugen!"

„Hat mir schon gestern der Hahn gekräht, daß in Göttingen ein Parnaß keimt und so schnelle wächst, wie die Weiden am Bache. Nun ist der Mond aber schlafen gangen und ich will's ihm gleich tun. Adieu, Ihr Dichter, ich muß Galopp reiten, Dorindgen wartet!"

Wieder hob sich der Hufhall, verwehte in der Nacht.

„Was kommt dir bei, Minnehold, dem lästernden Venusaffen von unserer herrlichen Stunde zu berichten?!" brauste Heinrich Hahn.

„Es ist mir rätselhaft," klagte Miller, „es ist nicht lange her, da sah ich ihn alleine sitzen und glänzenden Auges in den Abend träumen, ich wagte nicht, ihn zu stören."

„Er ist kein gemeines Genie," schloß Voß, „und daher müssen wir ihm manches for gut schreiben."

Hahn vergrollte. Schweigend schritten sie weiter in die schwerere Schwüle.

„Wer war dies," fragte Christian Moschewin, „warum hält er sich nicht zu uns und warum schiltst du ihn so?"

„Seit Bürger Amtmann geworden, deucht er sich wohl zu gut, sich mit Studenten abzugeben. Ich bin des froh, denn er führt unterweilen ein wahres Heidenleben, er hasset Wielanden und liebet Klopstocken nicht mit ziemlichem Eifer, deshalb acht' ich ihn gleich einem lauen Französling. Der soll uns den heiligen Bund nicht entweihen!"

„Indessen las ich," fügte Stolberg behutsamer bei, als es sonst seine Art war, „im letzten Almanache ein Gedichte von Bürger, das war brausend, gewaltig und unsern Feinden drohend wie's Riesengebirge."

„Er ist nicht beständig, eine Espe, zitternd im Windhauch, und wir haben der Eichen not!" trotzte Hahn noch einmal.

Eine Weile klang nur der Schritthall, dann sagte Christian Moschewin leise: „Ich hab' für einen Augenblick in seine Augen gesehen. Bin davon schier erschrocken, so reich und aller Ahnungen voll haben sie mich angefunkelt."

Hahn antwortete nichts mehr. Am dunklen Himmel zuckte ein Wetterleuchten auf. Daran hing sein Blick...

Der ältere Graf hatte sich schon in sein Schlafzimmer zurückgezogen. Der Jüngere aber, Christian Moschewin und Hahn, den Stolberg noch für eine Stunde Discurses hinaufgenötigt hatte, saßen vor Flaschen und Römern Rheinweins. Aber immer wieder sprangen sie auf, traten ans Fenster, sahen in die aufgewühlte Nacht hinaus und schritten dann wild ausgreifend über die knarrende Diele. Als sie die Stube betraten, hatte der schwarze Himmel die Welt in lautlose Dumpfheit verschlossen, jedes Wort, das sie gesprochen, ein Vergehen gegen Gottes dumpfes Gebot geschienen. Nur stummes Fernfeuerzucken da und dort als Künder des Kommenden. Nun aber sprang aus Rätselhaftem ein Wind los, der verängstigten Welt in den Nacken, wie ein böses Tier. Riß ihr Erdstücke aus dem zitternden Leib, schmiß sie auf zur ziehenden Wand, die, im Kreise getrieben, niedersank, wieder aufgepeitscht, um sich selbst jagte im irren Wirbel. Weiter wogte der Sturm über das Land hin. Riß an ächzenden Kreuzen und Wetterhähnen, donnerte Steine von Türmen und Giebeln, beugte den Bergwald im Blitzschein, warf die Wolken in

trunkener Tollheit. Blitz um Blitz raste über den Himmel, giftige Pfeile der Titanen gegen Gottes Gewalt. Bis endlich Seines Zornes Donnerkraft alles niederwarf, über Sturm und Blitz triumphierte, bis Erde und Himmel nichts waren als ein heiliger Urlaut aus des Ewigen Stimme.

Die drei Jünglinge hatten den wilden Zauber der Nacht in ihre empfindenden Herzen gesogen. Der Sturm hatte sie in wahnsinnigem Tanze gewirbelt, jedes Blitzes Zucken sie emporgerissen, niedergeworfen und wieder über den Himmel geschnellt.

„Wind, du gewaltiger," schrie Fritz Stolberg in die Empörung, „nimm mich auf deine Schwingen, trage mich weit über die niedere Welt empor zur unfaßbaren Tat, die über den Wolken glänzt!"

„Schwerter, Schwerter, zuckende Schwerter," zischte Hahn in das empörte Wirrsal der Blitze, „für jeden wälschen Unschuldsmörder einen feurigen Stahl!"

Sich vergessend, warf sich Christian Moschewin auf die Knie und betete in den ersten Donner hinein: „Herr Gott, ich danke Dir, daß Du mich aus Öde und Dürrnis führtest und Dich mir offenbarst in Deiner herrlichen Kraft!"

„Meinen Nerven klingt das lieblichste Konzert, meine Sinne fahren herum wie Dachfahnen auf dem Giebel," jauchzte Fritz Stolberg, „Welt auf, Welt ab tanzt mein Herz! Die Welt stürzt ein, Gott ruft uns, wir bauen sie neu! Sein Donner ruft uns: Tötet die Tyrannen! Ihr Blut dünge die neue Welt! Der Tyrannen Blut, der Tyrannen Blut, schlürft es in Eure erzitternden Seelen!"

Er stürzte den Becher in sich, hielt das Glas in die Nacht, warf es hinter sich zu wildem Klang. Die andern folgten ihm. Und dann hoben sie die Arme himmelwärts, und ihre Brust bot sich entzückt dem immer erneuten Wunder der entfesselten Nacht...

Ein paar Schritte weit in der Dachkammer eines Hauses an der engen verrufenen Karspüle umschlang ein Mann ein Weib, und Blitz und Donner Gottes waren in seiner Umarmung...

Sturm und Donner schwiegen, der Herr sprach wieder aus Stille und Klarheit. Noch traumbefangen sahen die drei Jünglinge aus Fritz Stolbergs Stube trüben Blickes in Gottes neues Offenbaren und faßten es nicht...

Gottfried August Bürger aber, der aus der dunklen Dumpfheit des verfallenen Hauses in den Segen der neuen Sternennacht trat, verstand es. Er ritt in die zarte Ahnung des Morgens und war ein Teil davon. —

Der Frühlingswind pochte so leise an Christian Moschewins Fenster, wie Ludwig Hölty an seine Türe. Aber jener hörte sie beide. Und nun schien der Frühschein auf den Unbeholfenen, der stockend die Bitte vorbrachte, der Herr Bruder möge die Wohlgeneigtheit haben, ihn auf einem kleinen Exitus zu begleiten, was ihm Ehre und Freude bedeuten wollte. Die andern seien ihm für diesen zarten Tag zu stürmend, ihre Rede wollte gar manchen rosigen Schleier zerreißen, und der sanfte Miller spreche zuviel über die Natur, es sei, als sähe man ihre Reizungen nicht mehr, so man ihr allzu oft mit Worten wolle Ausdruck

geben. Der Bruder Moschewin indes habe die rechte Art, schweigend zu genießen, was Gott an Lieblichem geboten habe. In Höltys Auge lag so inniges Bitten und, dahinter verborgen, Furcht, der andere könnte's ihm abschlagen, daß Christian rasch den Schlafrock abwarf und sein hellstes Kleid anlegte, der Freude draußen nicht ganz unwert zu sein. „Ich könnte ja auch alleine gehen, aber man erfreuet sich selbander aufs doppelt," begründete Hölty noch einmal seine Störung, als sie sodann über den Marktplatz, an dem plätschernden Brunnenwerk vorüber, die Nikolaistraße niederschritten. Hölty ging halbgeschlossenen, gesenkten Auges, keinen Blick aussendend, an den grauen Häusern vorüber; seine kleine Hand hielt fest ein grünes Buch umschlossen, das aus der weiten Rocktasche lugte. Erst als die Schustermühlen sich bedachtsam im Winde wiegten, der schwere Maulturm hinter ihnen lag und die Gärtchen des Wallgrabens schon in die freie Welt wiesen, blickte er eratmend auf, und sein scheuer, hilfloser Schritt festigte sich zu schlichter Sicherheit. Dann wanderten sie durch das fröhliche Land, fühlten die Weichheit des grünen Rasenteppichs, erfreuten sich des Unschuldsblickes der Primeln und Anemonen und dankten Gott, der die Höhe des Himmels durch die weißen Schäfchen so lieblich gemacht, also daß Himmel und Erde den Entzückten eines schien durch des Herren Güte. Naheher durch herbes Weidengebüsch rauschte die Leine ihr stetes Wanderlied, und ferne lagen der Meißener und der Bilstein, unwirklich in den Himmel gehaucht wie ruhende Wolken. Dann tauchten die Jünglinge in des Wunders Erfüllung, das schimmernde, wehende Blütenmeer, darauf Gottes Auge

mit reinstem Wohlgefallen ruhte. Und als das silberne Mittagläuten einer Dorfglocke anhub, da teilte es sich in tausend kleine Klänge, jede Blüte war ein Glöcklein, das klang mit tausendfacher sanfter, frommer Gewalt, in ihren Herzen erblühte es in weißer Reinheit, sie waren voll vom Widerklang der Glocken, und so wurden die beiden völlig eins mit dem Frühling, der sich ihnen aus diesem Bild in all seiner friedsamen Allmacht erschloß. Dann saßen sie im Garten einer Dorfschenke im Schatten einer Laube aus Apfel und Holunder. Taubengurren und verschlafener Hühnerlaut, Hummelsummen, von kaum bemerkter Mittagluft getragen, umspann sie, und vom Bache her wehte der wehmütige Klang der Weidenflöten. Im Reigen dieser zarten Musik sanken die Blütenblätter ihnen ins freigelöste Haar. Nun aßen sie auf ländliche Art, in irdenen Krügen schimmerte die Milch wie Wolken und Blüten, und die Butter glänzte satt, wie die jungen Dotterblumen am Bach. Indes sodann Christian Moschewin seine Holländerpfeife entzündete, zog Hölty den „Frühling" von Kleist aus der Tasche, strich zärtlich über die grüne Seide, hielt sie ins Licht, sie den durchsonnten Blättern vergleichend, lächelte scheu, blätterte in dem Buche, eine rote Welle schoß ihm ins blasse Gesicht, als er begann: „Ich habe kaum das Herz, Herr Bruder, dir eine Bitte vorzutragen, die dir mehr als selbstisch erscheinen wird. Ja, ich besorge, du werdest mich gar für einen unverschämten Patron erachten und in deiner Liebe zu mir geirret werden, was ich mir gar scharf zu Gemüte ziehen wollte!"

Behaglich schmauchend, schüttelte Moschewin den Kopf: „Das ist all dumm Zeug, Herr Bruder! Wie sollt' ich

dir wohl was für übel halten, da wir doch, als ich mir schmeicheln darf, bislang in so genauer Freundschaft sind verbunden gewesen, und unsere Herzen haben stetig in gleichem Takte geschlagen! Red' doch frei von der Seelen fort, Hölty, ich bin dir zu jedem Dienste recht willig."

Groß, in ängstlichem Glanze, blickten die Augen wider den Freund: „Es ist wohl eine arge Kommodität von mir, aber da doch der Tag so schön ist... Ich wollte dir den Vorschlag tun, daß wir uns sollten draußen längshin in den Rasen legen; so angenehm die Laube ist, man mag doch nicht des ganzen Frühlings so recht genießen. Und wolltest du mir dazu wohl ein wenig aus Kleistens Gedichten vorlesen? So ich's selbst tue, werde ich zu sehr aus meiner Imagination gelenkt. Ich hab' ein klein Lied im Kopfe, das sich formen will." Das sagte er ganz leise und senkte den Blick, gleich einer gesegneten Frau, die dem Geliebten ihr Geheimnis offenbart. „Es hat mir schon den ganzen Weg lang in der Seele geklungen. So ich's fertig habe, löse ich dich ab, dann lesen wir wechselweise," schloß er mit einem neuen Aufblicken, das den andern nun traf wie das Flügelhuschen einer verängstigten Schwalbe.

„Aber wie redest du doch! Gar gerne will ich's tun, dir zur Freude. Und so ich überdas noch bei einem Musenkindlein mag Gevatter stehen, deucht mir das mehr als reich belohnt zu sein. Ist mir's doch ohndem oftmalen ein Vorwurf, daß ich, der schlechte Hofmeister, oder wie man mich immer nennen mag, darf als gleich mit gleich mit Euch Genies Umgang pflegen; da ist's nicht mehr als

billig, daß ich mich solcherart mag ein weniges bescheidentlich erkenntlich zeigen."

Hölty hob nur in demütiger Abwehr die Hand gegen des Freundes Selbstanklage; indes hatte dieser schon seinen Rock sorgsam als Polster vorgerichtet und zwang den Widerstrebenden nun auf den zarten Rasen. Dann setzte er sich ihm zu Häupten, nahm das grüne Buch vor und begann zu lesen. Sanft flossen des verewigten Dichters Verse, dessen äußeres Dasein von wilden Soldatentaten erfüllt gewesen, indessen kaum ein zweites Herz ein zarteres Leben geführt hatte. In der reichen Welt ringsum sank das letzte Hilflose, Steifleinene von der Hülle des Gedichtes, und bald klang es so wahr, wie es der Rechtschaffene im Tiefsten erlebt hatte. Auch aus den Worten stiegen die ersten Schmetterlinge auf, summten die Hummeln, sproßte das selige Grün, und immer, wenn eine Blüte auf die Seiten niedersank, dem Lesenden neckend ein Wort verhüllend, hielt Christian Moschewin ergriffen inne; denn ihm schien, es wollte sich in diesem Zeichen Natur und Kunst vermählen.

Hölty lag geschlossenen Auges, der halbgeöffnete Mund schien all die Köstlichkeit mit zartem Bedacht zu trinken, von seinem Antlitz war alle Scheu genommen, rein und hoch wölbte sich die Stirne, und durch sein Haar schlang sich die weiße Zier wie ein segnender Ehrenkranz. In seligerem Verschwenden sanken die Blüten dem Abend zu, längst hatte Christian Moschewin das Buch geschlossen, stummes Lauschen heischte die ehrwürdige Stunde. Selbstvergessen sprach Hölty leise Worte in den herangleitenden Abend. Flaumleicht hoben sie sich, verwehten zum ge-

stillten Himmel auf, der mit immer fernerem Lächeln durch die erblassende weiße Fülle sah:

„Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh,
Engel segneten ihn, als er geboren ward,
streuten Blumen des Himmels
auf die Wiege des Knaben aus."

Christian Moschewin lauschte. Hölty schwieg. Ein Vogel im Geäst löste ihn ab, spann die Menschenworte fort in seiner süßen Sprache. Für den Lauschenden war es ein gütiges Himmelsgeschenk.

Kühler wehte der Abendwind. Die Bäume erschauerten vor seinem Rätsel. Ein Hustenkrampf schnürte Höltys Brust. Christian Moschewin sprang hoch, griff besorgt nach der feuchten Hand.

„Es ... ist ... schon ... gut," keuchte der Dichter, und in seinen Blick trat wieder das hilflose Lächeln, halb in Angst, halb in demütiger Bitte, die Störung zu vergeben. Die reine Luft stillte seinen Atem, tiefer sog er die Lieblichkeit in sich. Dann schritten sie durch die streichelnde Stille. In lächelnder Genügsamkeit lag das Dorf, vom Schmuck seiner Gärten verklärt. Irgendwo im Undeutbaren hing Lerchenton, in sicherer Erdennähe floß des Wiesenbaches treuer Grundakkord.

Hölty drängte sich schüchtern an den Begleiter, legte den Arm um seinen Nacken, umfing das Bild des Landes: „Eine Hütte, ein Wald daran, eine Wiese mit dem Silberbach, ein ..." kaum hörbar, „Weib an meinem Herd, sonst wollte ich nichts vom Leben."

Das Lerchenlied versiegte, weiter schritten sie durch das tiefere Schweigen. Höltys Arm glitt nieder. Eine Nachtigall sang auf, wie aus der Not ihres armen, kleinen Herzens. „Höre, sie schluchzet," bebte Höltys Stimme, „es ist soviel Leid in aller Kreatur."

An einem Kirchhof vorüber führte der Weg. Verschlossen lag er in abwehrendem Dunkel. Eben stieg der Mond auf, sein erster Schein legte sich auf einen mosigen Stein, ein Name erwachte im bleichen Licht.

Rasch riß Hölty den Freund vorüber. Christian Moschewin fühlte die kalte Hand. Seine pulsende Kraft umfing die zitternde. Aber all sein warmer Wille war machtlos.

Lächelnd glitt der Mond auf, hoch über Frühling und Frost...

— — — — — — — — — — — — — —

„Der Bund muß in Deutschland obenan stehen, mit Klopstocken als unserm Hermann können wir's!" wetterte Fritz Stolberg und schlug mit der Faust auf den Tisch, daß Martin Miller, der eben mit Behagen sein „Abschiedslied", das einstimmig dieser Ehre für würdig befunden worden, in das schwarzlederne Bundesbuch eintrug, einen langen Strich quer über das elfenbeinblasse feine Papier zog. Die andern blickten aus weitstaunenden Augen auf den Feurigen: „Mit Klopstocken!"

„Ja, vermeinest du, Bruder Siegmar, daß er, der Göttliche, sich werde herbeilassen!..."

„Er wird es tun!" triumphierte der Graf. „So wir ihm nur recht herzbeweglich wollen vorstellen, zu welchem

Ende wir uns vereinigt haben, wird er uns, des seid gewiß, segnen und der Unsere sein. Seid getrost, wir sind Jugend und gelten ihm deshalb mehr, als alle Klügler, Witzlinge und Ausrufer, mögen sie in der Gunst des abtrünnigen Volkes so hoch wie immer gestellt sein!"

So ging man denn ehrfürchtig bebend daran, das Schreiben an den Himmlischen abzufassen. An die drei Stunden saßen die Jünglinge beisammen mit leuchtenden Blicken und glühenden Wangen, schon kam die Nacht, und endlich konnte beim magischen Kerzenscheine Christian Moschewin, der die schönste Hand schrieb, die Huldigungsworte auf den zartesten Briefbogen übertragen, der in Göttingen zu kaufen gewesen. Der großen, hoffenden Stunde bewußt, schrieb er beim feierlichen Schweigen der andern: „...Ach, mit lautem Herzschlag seien Sie von uns allen gegrüßt, geküßt, gesegnet, oh, unser Vater Klopstock! Mitten unter uns allen Klopstock, ach, des allzu kühnen Traumes! Wenn nun der Stuhl nicht mehr leer stehen und, ach, die Eiche des Bundes nun über Seinem, ach, über Klopstocks Haupte rauschte! Schweigt still, törige Herzen, ist es doch Vermessenheit und Frevel, den erschütternden Gedanken nur zu denken, daß der größte Deutsche, der größte Mensch nach Christus, wollte dereinst unter uns Armen verweilen! Ach, nur im Traume und Ahnung wollen wir uns an den Reizungen dieser Vorstellung ergetzen! Wenn wir um Mitternacht werden ausziehen zum Feste des zwoten Julius, ach, dem Feste aller Feste, von der heiligen Bundeseiche Zweige zu brechen! Gerade über ihr wird ein funkelnder Stern stehen, wir werden ihr entgegenlaufen mit Wotans Gesang, dann ehr-

fürchtig stille stehen, näher hinzutreten, gebückt nach ihr fassen, ihre Zweige brechen und laut ausrufen: Unserem Vater Klopstock! Ach, vergeben Sie, Ewiger, unserer Verwegenheit, uns, der tatenlosen, aber tatendurstigen Jugend! Wir warten auf Ihre Antwort, ahndungsvoll, wie der, der auf Antwort von Dodona wartete!"...

In fiebernder Ungeduld verstrichen ihnen die nächsten Tage. Wenn die Brüder einander begegneten, verschlossen sich ihre heißen Hände zu einem kurzen verstehenden Druck. Zuweilen suchten sie durch lautes Wesen die zagende Erwartung der Seelen zu übertäuben, dann aber saßen sie alle, selbst Fritz Stolberg und Hahn, ganz still, ihren hoffenden, fürchtenden Gedanken hingegeben...

Am siebenten Tage ging Christian Moschewin nach dem Posthause, um Briefen für die Grafen nachzufragen. Schon als er das große Schreiben in der Hand hielt, überlief ihn ein Schauder. Denn er fühlte, diese eigenwillig krausen und doch so erhaben aufwärtsstrebenden Zeichen konnten nur einem großen Geiste entstammen. Beschwert, wie von goldener Last, und doch von herrlicher Ahnung beflügelt, schritt er nach Millers Stube, wo der Bund eben zur üblichen Beratung versammelt war. Wortlos hielt er den Brief hoch, reichte ihn sodann dem jüngern Grafen, der ihn, entgegen seiner Wildheit, seine Unrast zur Feierlichkeit dämpfend, öffnete und vorerst für sich in mühsam bezwungener steigender Erregung las. Dann ließ er das Blatt sinken und sprach: „Brüder, heut' ist uns allen Heil widerfahren. Er segnet uns und will der unsre sein. Danket dem großen Gott für seine Gnade, die er an uns erzeiget hat!" Schweigend standen die Jüng-

linge. Hahn warf den Kopf in den Nacken, breitete die Arme und sah aufwärts, Höltys Auge leuchtete von verhaltenen Tränen, dem sanften Miller aber strömten sie ungehemmt über die Wangen.

Der erste Tag war ganz dem stillen Genießen geweiht. Am nächsten Abend aber kamen sie wieder zusammen, dem Mann Gottes, der ihnen Führer sein wollte, den Dank der Seelen zu sagen. Und wieder schrieb im Schutze der umschließenden Nacht Christian Moschewin mit seinen schönsten Lettern stammelnde Worte auf ein geweihtes Blatt: „... Da die Eichen rauschten, die Herzen zitterten, der Mond uns strahlender ward und Bund für Gott, Freiheit und Vaterland in unserm Kuß und Handschlag glühte; schon damals ahndet' es uns, und wir sagten's einander, Gott habe uns gesegnet! Großer Mann! Sie wollen unter uns sein! Ach, jetzt nicht mehr Ahndung mehr, es ist Gewißheit, Gott hat uns gesegnet! Anders können wir nicht reden, wenn unser Herz reden soll, und diesmal wird es doch reden dürfen! Gott hat uns gesegnet! Nicht nur bei der ersten bestürzenden Nachricht war dieses unsere Überzeugung, wir empfinden sie noch, auch wenn wir ruhig beisammen sind, einander ansehen und wärmer uns lieben, indem wir sagen: unter uns Klopstock! Aber dann erwacht die Ungeduld der Sehnsucht, den Gesalbten einmal von Angesicht zu sehen, und sie würde schwer zu überwinden sein, wenn nicht die Dankbarkeit für das schon Gegenwärtige unser ganzes Herz von neuem und allein erfüllte. Gott hat uns gesegnet! Unter uns Klopstock!" ...

Die Zeit stieg zur schönsten Reife. Die Linden des Walles umdufteten die Stadt, sandten zur Nachtzeit zarte Grüße durch die engen Gassen, die Giebel glänzten in der verschwendenden Sonne, schwammen entrückt im geisterkühlen Mondschein, auf dem Hainberg rauschte der Wald mit gebietender Traumkraft und im geweihten Eichengrunde surrten die Käfer, wie Boten seltsamer Elfengewalt. Im sinkenden Abend waren die Jünglinge durch's Tor gewandert, in der Spätnacht, als das Gestirn noch einmal vor dem Erbleichen das ruhende Land mit sanfter Kraft umfing, schritten sie heim, ein jeder mit Eichenzweigen und Blumen vollauf beladen, denn der Tag, der sich schon über dem Offenberg mit geheimnisvollem Scheine verkündete, war der zweite des Julius, Klopstocks Geburtstag...

Der Grafen große Stube prunkte im Schmuck von Kränzen und Girlanden. Die lange Tafel war mit feinstem Damastzeuge gedeckt, in kunstvoll geschliffenen Karaffen brach sich das Gold und Rubinrot des Weines und silberner Becherglanz stritt wider den Schimmer des Meißener Porzellans. Draußen aber strömte ein grauer Regen, als weiche die Natur bescheiden zurück vor dem Feste, das sich hier bereiten wollte. Allmählich fanden die Brüder sich ein. Sie schritten leise, sprachen im Flüsterton oder schwiegen, dem Kommenden hingegeben. Boie hatte darauf bestanden, daß Bürger zu der Feier geladen werde, und da dieser eine wundervolle Ode auf den Tag dem Bunde übersandt, die allgemeinen Beifall fand, hatte auch Hahn endlich darein gewilligt. Jetzt freilich, als der Amtmann von Altengleichen mit lautem Gruß und

Sporenklirren die Stille zerriß, warf der Rheinländer ihm einen tadelnden Blick zu, den Bürger indes nur mit verbindlichem Lächeln erwiderte. Ohne Scheu musterte er den festlich gedeckten Tisch, genoß verkniffenen Blicks das bunte Lichterspiel der Flaschen. Als er gar einen Krug aufnahm und an der Blume des Weines roch, konnte Hahn nicht mehr an sich halten, aber Christian Stolbergs ruhiges Wort kam seiner Heftigkeit zuvor: „Wie fügt es sich doch, Herr Amtmann, Sie haben ein so vortreffliches Gedichte an unsern großen Klopstock verfaßt, und nun, da wir daran gehen, ihn auf's ziemlichste zu ehren, scheint Ihr Sinn," ein feines Lächeln milderte den Vorwurf des Gastgebers, „auf gar weltliche Dinge gestellt sein?"

Bürger errötete ob des zarten Tadels, aber er faßte sich rasch und sagte leichthin: „Gefühle kommen und gehen bei mir, wie der Dieb in der Nacht. Mein Herz ist ein Proteus!"

Nun rief Christian Moschewin, der das Amt des Truchsessen und Mundschenks übernommen hatte, zu Tische, jeder nahm seinen Platz ein, nur der Lehnstuhl obenan blieb leer. Er war auf's Reichste mit Rosen und Levkojen bestreut, Klopstocks Werke, in feinste Seide gebunden, lagen darauf und sein Bildnis, das er dem Bunde gesandt, mit Eichenlaub umkränzt.

In festlicher Sammlung, mit großer Geste hob Fritz Stolberg ein Buch hoch, schlug es auf und las Klopstocks Ode „Herrmann und Thusnelda":

„Ha, dort kömmt er, mit Schweiß, mit Römerblut,
mit dem Staube der Schlacht bedeckt! So schön war
Herrmann niemals! So hat's ihm
nie vom Auge geflammt!"

und sodann „Die beiden Musen", das Preislied auf Deutschlands junge, siegeswürdige Kunst.

Stehend hörten es alle. Christian Moschewin schenkte den Wein. Boie, der auf dem Ehrenplatze nächst dem Thronsessel des Fernen saß, hob sein Glas hoch und sagte: „Klopstock!"

Die Becher klangen. Tränen glänzten in den Augen der Jünglinge. Aber auch auf Bürgers Antlitz war der leichte Spott ergriffenem Ernst gewichen. Auch seine Hand bebte, und seine Stimme zitterte, als er den großen Namen nachsprach.

Wildauf brauste nun des Gefeierten Rheinweinode, ihr Rhythmus befeuerte die Zecher zu tieferm Trunk. Dann tischte Christian Moschewin das Mahl auf, den Diener hatten die Grafen für diesen Tag beurlaubt, die Feier nicht durch ein fremdes, unfühlendes Gesicht zu stören. Die Speisen waren einfach und kraftvoll, wie es deutschen Männern ziemte. Nun erhob sich einer um den andern und trank das Andenken großer Deutscher, Hermanns, König Heinrichs, Luthers, oder die Gesundheit von Männern, die deutsch und würdig waren, Klopstocken nachzufolgen: Ramlers, Herders, Ebertens, Kästners.

Aus Bürgers Blicken war die Würde gewichen. Die unvermindert dauernde steife Feierlichkeit der andern ertrug sein spottlustiges Herz nicht mehr. Und als nun gar

Ramlers Name genannt wurde, dessen kalte gestelzte Oden ihm stets ein Abscheu gewesen, da erhob er sich, seine Stirne in gewichtige Falten pressend, und nannte mit eben derselben Ehrfurcht, wie seine Vorgänger der ihnen Teuren gedacht hatten, den Namen jenes Dichters, dessen „Idris" unter dem geweihten Lehnstuhl lag.

In dem nun anhebenden Lärm vergaßen sie des Urhebers, der gleichmütig und mit innerlichem Lachen auf die von ihm erregte Empörung blickte, sie wohl gar noch mit wilder Stachelrede befeuernd.

„Es sterbe der Sittenverderber Wieland!"

„Der Mörder der Unschuld!"

„Der Knecht der Wälschen!"

„Der Afterpoete!"

„Der kalte Witzling!"

„Des spott' ich, der sein nicht fluchet!"

„Er sterbe durch das Schwert der Jugend!"

Hahn zog den Idrisband unter dem Sessel hervor, bedeutete Moschewin, die Pfeifen zu reichen, zerriß das schamlose Werk zu Fidibussen, damit die Brüder ihren Toback entzündeten. Gottfried August Bürger rief, behaglich dampfend, in den Tumult hinein: „So wie dies sein Werk unsere Pfeifen speiset, soll er selbst dereinst des Teufels Tobackluft fördern!"

Nun war keiner mehr zu halten. Der dampfende Punsch floß wie Feuer durch die erregten Kehlen, stieg in die schwärmenden Köpfe und trieb sie zu weiterem wildem Gehaben an. Heinrich Hahn zerschnitt ein Buch des Verfehmten ums andere, ließ die Blätter durchs Fenster in die dunkle Straße niederflattern. Fritz Stolberg hatte

Wielands Bild in einem Bande der „Deutschen Bibliothek" entdeckt, fetzte es wütend heraus, schlug Feuer, ließ es aufflammen und lachte wild dröhnend, als des Gehaßten Gestalt sich zuckend in den Flammen wand. Schon kam der Achtlose dem Vorhange zu nahe, da entriß ihm Bürger die Lunte und warf sie durch's Fenster, zischend erlosch sie im Regen.

Ludwig Hölty hatte sich aus dem Kreise gestohlen. Martin Miller kniete vor Klopstocks Bild, in empfindsame Tränen gelöst, die andern aber stampften, die Hüte auf dem Kopfe, mit blanken Degen breitbeinig durch den Qualm und führten wirre Reden von Deutschland, Tugendsang, Freiheitsschlacht und Tyrannenmord.

Eine Hand rührte Christian Moschewins Schulter. Aus dem Taumel erwachend, sah er in Bürgers Gesicht: „Wollen Sie mich begleiten? Oder steht Ihnen dies Tollhaus hier an? Ich bin des leidigen Tumultes müde."

In Christian weckten Bürgers Worte das leise Verlangen nach Stille und Besinnung, dessen er sich bisher nicht bewußt geworden, er folgte dem Führenden.

Unabläßig, aber fein und bescheiden, floß der Regen, sanft kühlend fühlten ihn ihre Stirnen. Durch die Barfüßerstraße, über den Neuen Marktweg nahm Bürger den Weg. Bis die Linden des Walles über ihnen noch tiefer dunkelten, als die graue Nacht. Schwerer dufteten sie in der drängenden Feuchte. Still, im ruhigenden Gleichmaß grüßte der Tropfenfall ihren Schritt.

„Um Vergebung, Herr, daß ich Sie der Societät entzog und nun durch die Lachen zerre! Ich bilde mir stetig ein, es müsse jeder des Regens so genießen, wie ich.

Er spinnt uns in ein fein Netz, das nicht drücket, aber doch einen vor der Welt verschließet, daß man nach Lust mit sich allein mag sein. Ob es schon," fügte er bei, flüchtig Christians Arm rührend, „zuweilen auch in der Einsamkeit ein gar gut Gefühl ist, wenn man ein zweites Herz neben dem seinen hört pochen."

Stumm gingen sie weiter, auf dem freien Platz vor dem östlichen Tore bot sich ihnen die schleierverhangene Stadt, verging wieder vor der ragenden Wand der Allee. Mit einemmal hielt Bürger, bohrte den Blick in den Boden, sandte ihn wieder aufwärts ins Undurchdringliche. „Verzeihen Sie," bat er hastig, „itzt muß ich allein sein, ganz allein!" Für einen Augenblick fühlte Christian eine brennende Hand in der seinen, dann wehte Bürgers Mantel, ihm enteilend, den Wallweg nieder, verwehte, löste sich im gedrängten Dunkel.

Eine Weile lang stand Christian Moschewin ohne Begreifen. Bis er aufschreckend die Kühle des Regens in Gesicht und Nacken fühlte. Er erschauerte im Alleinsein. Ihm war, als sei es noch dunkler geworden. Mühsam tappte er sich zurück nach den ersten Gassen. Dumpfhöhnend widerhallten die einsamen Schritte.

Die Brüder waren gegangen. Die Fenster der Stolberge lagen schwarz, wie alles ringsum.

Das letzte Geschehen folgte Christian Moschewin in den ersten Traum. Er schritt mit Gottfried August Bürger einen ins Fernste weisenden Weg. Der Begleiter beugte sich über ihn, sah in an aus lächelnden, unergründlichen Augen. Dann aber wurde das Gesicht zart und weich, die Augen gehörten einer Frau, ihre Hand lag auf

Christians erbebendem Arme. Bis sie sich losriß, ihm entschwand, weiter, weiter, er jagte ihr nach, über den düstern Himmel hin, nun war sie nichts mehr als eine kleine weiße Wolke, die in der trostlosen grauen Unendlichkeit ertrank...

— — — — — — — — — — — — — — —

Wochen und Monate verstrichen, ohne daß Bürger sich im Kreise der Brüder gezeigt hätte. Schon spannte sich ein harter Oktoberhimmel über das Leinetal, als Christian Moschewin einen Brief des Amtmannes von Altengleichen erhielt, darin sich dieser, wie er willig bekannte, ein wenig spät, wegen seines jähen Abschiedes entschuldigte. Es wäre ihm dazumalen von Regens Gnaden plötzlich ein Lied ins Hirn geschossen, was ihn jedesmal reinweg toll mache, indem seine Muse ein recht scharfes Weib sein müsse, das ihn schier um den Verstand brächte. Er invitiere indes den Herrn Bruder auf's Dringlichste, daß er ihn mit ehestem in seinem Dörfchen, das Bürger erst gestern in einem noch gar warmen Liede besungen, sollte besuchen, damit sie in aller Ruhe ein rechtes zusammen schwatzen und, wie er hoffe, auch trinken und schmauchen möchten, indes ohne Wotan, Hermann, Teuthard und Tyrannenmord, sondern als gar schlichte Bacchusdiener, als deren einer er in der Hoffnung auf eine annehmliche Nachricht verharre. Christian Moschewin aber fand kaum Zeit, das freundliche Schreiben flüchtig zu lesen. Denn in diesen Tagen standen die Brüder des Bundes im Banne einer Nachricht, die alles andere, selbst das eigene Werk, gering erscheinen ließ: Der edle Herzog

von Baden hatte in seiner Hauptstadt Klopstock ein Asyl geboten, wo er nichts anderes zu sein brauchte als Dichter und Mensch. Und nun berichtete der Große an die Stolberge, daß er sich entschlossen hätte, den Weg über Göttingen zu nehmen, wo er schon in den nächsten Tagen einzutreffen hoffe. Er wolle dort ganz unerkannt verweilen, niemanden von den Klüglingen der hohen Schule sehen und empfangen, sondern seine ganze Zeit dem Bunde weihen und mit den edlen Jünglingen, die er für die Saat der Zukunft und die beste Hoffnung Deutschlands erachte, von Tugend, Vaterland und großen Plänen sprechen, darüber er bisher mit niemandem noch sich beraten. Sie sollten die ersten sein, die davon hörten als künftige erwählte Mitarbeiter am ewigen Werke. Fritz Stolberg und Hahn brausten das Übermaß ihres Entzückens in wilden Worten aus der Seele, Miller vergoß zitternd heilige Tränen, wenn er der kommenden großen Stunden gedachte, Höltys Augen trugen überirdischen Glanz. Die besonneneren Mitglieder des Bundes aber, der ältere Graf, Voß und Boie, waren emsig darauf bedacht, die sorgsamsten Vorbereitungen zu treffen, damit sie ohne Tadel vor der unendlichen Ehre bestehen möchten.

Früher Frost war eingefallen. Immer dichter hatten sich die bleigrauen Wolken geballt, sich schwer über Türme und Giebel gesenkt, bis endlich ihr Drohen sich in einen trauten Flockentanz gelöst hatte. Am Vorabend des bang ersehnten Tages indes versiegte der Schneefall vor einem scharfen Nord, am Morgen blühten weiße Wunderblumen an den Scheiben, der Schnee knirschte

wildgrimmig, und das Rauschen der Leine erstarb unter einem glitzernden Panzer...

Dunkel und wirr waren die ersten Stunden an den erschütterten Jünglingen vorübergeweht. Erst jetzt, da sie, Klopstocks Wunsch erfüllend, die Füße mit scharfen Schlittschuhen bewehrt, die Eisdecke des Flußbettes betraten, erwachten sie. Einen jeden von ihnen hatte der Gast mit einem Paar Kufen aus schlüpfendem Stahl, wie er es nannte, beschenkt. Die Stolberge und Voß waren in Klopstocks Lieblingskunst leidlich erfahren, auch Hahn hatte zuweilen in kalten Wintern auf Nebenarmen des Rheins sich darin versucht, Boie, Miller, Hölty und Christian Moschewin indes konnten trotz bestem Bemühen nicht die Herrschaft über das ungewohnte Instrument gewinnen und sahen neidvoll, wie die andern, sich dicht an den Angebeteten haltend, ihnen entschwanden.

Der Abhauch der blutigen letzten Sonnenglut sänftigte sich zum milden Rosenglanz, der den weißen Spiegel noch herrlicher verklärte.

Einen Schritt vor den andern glitt Klopstock majestätisch den Fluß nieder, sorglich bedacht, einen Schimmer der Rosenglut auf sein erhabenes Haupt zu bannen.

Zitternd stieß Hahn den jüngern Grafen an: „Gleicht er nicht einem Gott, der ins Unfaßbare schwebt?" flüsterte er heiser. Aber Klopstocks feines Ohr hatte ihn verstanden. Er kehrte sich um, nickte dem Rheinländer gnädig zu und segelte mit höherem Schwunge ins letzte Licht hinein.

„Ist nicht die Kunst Tialfs so recht geschaffen, das Ewige in uns erblühen zu lassen? Fühlet doch, wie der herrliche Wasserkothurn Leib und Seele erhebet! Wie steht

Ihnen, beiläufig gesagt, dies neue Wort an? Mir deuchte es gar anmutig, da ich's erfand. Es ist kurz, scharf gezäumt und gibt meines Bedünkens ein gut und treffend Bild!"

„Es ist göttlich, wie alles, das Sie schufen," rief Fritz Stolberg als der Behendeste.

Klopstock hob die Hand in sanfter Abwehr: „Nicht alles, dessen rühm' ich mich nicht, ob es wohl vieles in meinen Schriften gibt, daraus die Gnade Gottes sichtbarlich leuchtet. Wenn mir recht scheinet, haben wir heute Vollmond. Wir wollen jetzt ganz stille durch die kurze Spanne der grauen Zeit gleiten, auf daß wir sodann des himmlischen Lichtes nach Lust mögen genießen!"

In der Stille pochte den Jünglingen das Herz mit doppelter Gewalt, sie drückten einander die Hände, und nur zuweilen löste sich ein Seufzer aus der vom Übermaß des Glückes bedrohten Brust.

Sie preßten den Atem zurück vor der Schönheit des Bildes, das sich ihnen nun darbot. In ungeheurer Größe quoll der Mond auf über den weißen Bergen, sein rotes Licht überfloß sie, nun löste er sich schon von der Erde, wurde kleiner, aber klarer und reiner, und endlich stand er so hoch, daß er seine sanften Strahlen über alles ergießen konnte, über die Türme und Giebel der ferne grüßenden Stadt, über das nahe schlanke Weidengebüsch am Ufer und über die Fläche des Flusses, die sich weithin vor den Entzückten erstreckte.

„Willkommen, silberner Mond!" rief Voß und erschrak schier ob seiner Kühnheit. Aber Fritz Stolberg zitierte kühner weiter:

„Schöner, stiller Gefährte der Nacht!
Eile nicht, bleib Gedankenfreund!..."

Indes Klopstock schüttelte gemessen das Haupt: „Sie haben diese Ode nicht ganz erfühlt. Sie fügt sich nur in einen Frühlings- oder Sommerabend."

Beschämt senkten die Getadelten den Blick. Klopstock fuhr fort: „Lasset der Stadt ihren Kamin, herzhafte Jünglinge, fühlet Ihr Eures Fußes Flügel? Wisset sie aber auch zu beseelen, auf daß Ihr Euch flüchtiger reget im Tanz! Sehet doch vor Euch die Ebene des Kristalls! Denket Euch, ein Waldhorn töne vom Bache her zu uns! Mond und Fluß hört seinen Schall, höret ihn auch! Reichet mir die Hände, wir wollen uns im Reigen schwingen! Wenden Sie zur Linken, ich drehe mich halbkreisend zur Rechten! Nun nehmen Sie den Schwung wie ich, ah, und nun fliegen Sie mir und uns allen vorbei! Und itzt lasset uns die Hände verschränken unddem heiligen Lichte entgegenschweben! Dazu sollte wohl ein Lied gar schicklich sein. Wissen Sie meine Ode ‚Der Eislauf' aus dem Herzen herzusagen? Sie ist, wie alle meine Verse, so voll von Melodie, daß sie wohl vermöglich ist, die fehlende Musik zu ersetzen!"

Mit vor begeisterter Erregung halberstickter Stimme sprachen's die Jünglinge, befreiten sich von der Scheu im kühneren Schwunge des beseligten Fußes, tönend hallten die Verse über den Fluß hin:

„Vergraben ist in ewige Nacht
der Erfinder großer Name zu oft!
Was ihr Geist grübelnd erdacht, nutzen wir;
aber belohnt Ehre sie auch?

Wer nannte dir den kühneren Mann,
der zuerst am Maste Segel erhob?
Ach, verging selber der Ruhm dessen nicht,
welcher dem Fuß Flügel erfand!
Und sollte der unsterblich nicht sein,
der Gesundheit uns und Freuden erfand,
die das Roß, mutig im Lauf, niemals gab,
welche der Reihen selber nicht hat?..."

Sie hatten sich gewandt und flogen nun den Zurückgelassenen zu, die bisher frostbebend ihrer Rückkehr gewartet hatten. Nun aber im Hören des oft genossenen Liedes entfachte sich ihre Begeisterungsflamme, und sie fielen, den Chor der Kommenden verstärkend, ein:

„Unsterblich ist mein Name dereinst!
Ich erfinde noch dem schlüpfenden Stahl
seinen Tanz! Leichteren Schwungs fliegt er hin,
kreiset umher, schöner zu sehn."

„Wir haben Sie recht lange warten lassen," lächelte Klopstock. „Es tut not, daß Sie es auch in dieser Kunst ein mehrers vorbringen. Sie erhebet den Geist zu großen Gedanken und löset von aller Hypochondrie, welche die gelehrten Witzlinge da drüben," er deutete nach dem Stadtviertel, wo das Paulinum und die Wohnungen der Professoren lagen, „befällt, so sie inne werden, wie befreit wir über ihren Staub hinweg Gott entgegenfliegen!"...

Der Lehnstuhl an der Tafel trug heute keinen prunkenden Sommerschmuck. Aber alle Spätblumen, die Christian Moschewin hatte erraffen können, zierten den Wartenden.

Klopstock indes streifte die mühevoll gesammelte Buntheit kaum mit einem Blick. Zu Häupten des Stuhles hatte Christian einen Eichenkranz so sinnreich und bedachtsam befestigt, daß er in dem Augenblicke, da der Gefeierte seinen Sitz einnahm, ihm sanft aufs Haupt fiel. In zitterndem Harren erwartete Christian Moschewin den festlichen Augenblick. Aber der ging ohne viel Aufhebens vorüber; es schien, als empfange Klopstock diese Huldigung als etwas Selbstverständliches, ihm Gebührendes, über dessen Fehlen er sich verwundert hätte.

„Den Kranz habe ich aus Zweigen der Bundeseiche geflochten," stammelte Christian; „sie lagen tief im Schnee, ich selbst mußte bis an die Brust waten..." Heftig stieß ihn Fritz Stolberg an: „Vermerkst du denn nicht, daß er etwas zu sprechen vorhat? Willst du Schuld haben, daß wir seiner goldenen Worte verlustig gehen?" Da fühlte Christian Moschewin ein würgendes Weinen in seiner Kehle aufsteigen, und in seinem armen Herzen den Wunsch, allein zu sein, fern von allen, irgendwo in tiefer Einsamkeit. Sein Blick wanderte von einem zum andern, keiner erwiderte ihn. Ein grauenvoller Gedanke ergriff ihn: wenn er jetzt auf dem Fleck sterben würde, sie würden seine Leiche fortschaffen, und dann würden ihre Seelen und Sinne wieder dem gehören, dem Großen, Gewaltigen, der nun trank und aß, als vollführe er eine heilige Handlung, und sodann in die kaum vom bangenden Atem der Hörer bewegte Stille sprach: „Ich habe soeben das Finis unter ein großes Werk gesetzt. Es ist kein Lied oder Heldengedichte, sondern in Prosa verfaßt und entwirft einen Plan, dessen Verwirklichung mir schon ge-

raume Frist am Herzen liegt. Es nennt sich ‚Gelehrtenrepublik', wobei ich indes unter Gelehrten nicht jene Klügler, derer wir spotten, als vielmehr uns, die Poeten, die Träger der wahren Gelehrsamkeit Gottes verstanden wissen will. Kein Fürst in Deutschland ist vermöglich, die Fahne des einigen Landes vorauszutragen."

„Tod den Tyrannen!" drohte Fritz Stolberg.

Beruhigend rührte des Großen Hand den Arm des Grafen. „Wir wollen sie weiter leben lassen zur Vollendung ihrer Schmach. Ich sehe von keinem ab, auch Theresens Sohn hat mich bitter enttäuscht. So sollen wir uns dessen klar sein, daß wir auf keine Hilfe zu hoffen haben, sondern alleine aus uns handeln müssen." Er blickte rundum, die Jünglinge hingen an seinen Lippen. Auch Christian Moschewin hatten die letzten Worte die frühere Demütigung vergessen lassen und in Bann gezwungen.

„So sollen wir ein Deutschland im Geiste errichten, das über alle Fremden triumphieren muß. Im zwölften Kapitel meines Buches wird dies alles aufs Füglichste dargelegt werden. Hier werden die Aldermänner des künftigen Staats mit großen Entschließungen vors Volk treten, hinauszugehen und in jenem großen Umkreise der Wissenschaften die Länder, welche nur halb besessen werden, ganz einzunehmen, nirgends der falschen Kultur zu schonen, alles, was auf Sand gebaut, einzureißen, und sollten auch ganze Städte darüber zugrunde gehen, die, welche sich unterwerfen, zu Bundesgenossen aufzunehmen, und die Stolzen, welche unsere Unterstützung von sich stoßen, ihrem Mangel und dem Bewußtsein überlassen, daß wir

über sie erhaben sind, bis sie endlich freiwillig sich unterwerfen werden. Ich fordere niemand auf, wird mein Wortführer schließen, sich auf diesem großen Schauplatz der Eroberung für die Republik aufzuopfern. Wer zur Opferung Kraft in der Seele hat, der tut's, ohne Aufforderung zu erwarten, ohne sie nur einmal zu dulden! Aber das Volk wird unschlüssig bleiben, die Männer werden in kalter Bedachtsamkeit das Wagnis wägen. Schon glaubt der Wortführer allein zu stehen, da ist es eine Schar edler Jünglinge, die einander zuwinken und aufspringen, bleich und zitternd, aber dennoch sehr mutig, auf den Führer zuschreiten, ihn umgeben und ihm schwören, zu ihm zu stehen in jeder Not und Gefahr, ihn mit ihrem Blute zu schirmen, der kalten Klüglinge zu spotten, manches Götzenbild, das der Pöbel anbetet, zu stürzen, die Ausrufer und Kritikaster, die als eine Rabenwolke den fürstlichen Adler bedrohen, wenn ihr Krächzen allzu unverschämt und laut werde, zu verjagen, und ihn als den Herrn des Vaterlandes zu erkennen, dem alles untertan werden müsse."

Klopstock schwieg, blickte von einem zum andern, sah mit Wohlgefallen die in Begeisterung erglühenden oder vor Erschütterung bleichen Gesichter der Jünger, hörte ihren wogenden Atem, der die Stille durchbebte.

„Ahndet es Ihnen wohl, wen ich unter der heiligen Kohorte will verstanden wissen?"

Zaghaft blickten sie auf. Nur ein halblautes Murmeln entrang sich den Lippen der Kühnsten: „Sind wir wahrhaft dessen wert? Ist es nicht Vermessenheit, uns so hoch zu stellen?"

„Nein, Ihr seid würdig, den glücklichen Tag zu erleben! Jünglinge, deren Herz jetzo laut vor Unruhe schlägt, ob die Republik den großen Entschluß, sich zu diesem Zwecke zu vereinen, fassen werde! Ist er gefaßt, so macht Euch nichts mehr Unruhe. Denn Ihr wisset, daß der Deutsche gewiß ausführt, was er einmal beschlossen hat auszuführen! Und nun die wichtigste Frage: Wer soll auf dem eichenumkränzten Throne dieser Republik des Geistes sitzen, wer soll Euch, Jünglinge, voranziehen, gleich Hermann, in diese neue deutsche Schlacht, da es wie damals not tut, das kühner aufgereckte Haupt der wälschen Schlange zu zerschmettern? Es gilt, eine gute Wahl zu treffen, nur auf den Größten und Würdigsten darf sie fallen, der am edelsten der Sache zu dienen weiß und am sichersten Euch dem großen Ziele entgegenführt!"

Klopstock saß gesenkten Hauptes, nur ein enges, unmerkliches Blinzeln umfaßte die Runde. Aber nun sprangen Fritz Stolberg und Hahn auf und riefen, einander zu übertönen suchend: „Das fragen Sie, Edelster? Oh, der ohnermeßlichen Bescheidenheit! Wer anders als Sie sollte der Führer sein, der König unseres Reiches!"

„Ach, schlagen Sie's nicht aus!" flehte Miller mit tränenvoller Stimme; „lassen Sie uns nicht in der kalten Einsamkeit, wir sind nichts ohne Sie, wir vermögen nichts ohne Vater Klopstocks milderhabenes Auge! Um des deutschen Geistes Willen, seien Sie barmherzig und steigen Sie zu uns, zum Irdischen herab!"

Nun öffnete Klopstock die Augen zu vollem Blick; er ließ ihn auf den Jünglingen ruhen und sprach: „Es wäre falsch, zu affectieren, daß ich mich nicht selbst für Deutsch-

lands größten Dichter erachte, dem es keiner mehr zuvortun wird. Aus Euren Händen, deutsche Jünglinge, nehme ich die schlichte Krone aus deutschem Eichenlaub entgegen und segne Euch!" Er hob die Arme, streckte sie mit priesterlicher Gebärde von sich. Ihm zu Füßen stürzten die Dichter, fühlten vergehend die Hand des Gesalbten auf ihrem Haupte ruhn, knieten vor ihm, küßten sein Kleid, stöhnten auf im Entzücken des Herzens, vergingen in nie gekannter Seligkeit.

Schon stand Christian Moschewin, von der Gewalt der Stunde übermannt, im Begriffe, dem Beispiele der andern zu folgen, da traf sein Blick Klopstocks Gesicht. Jäh erstarrt stand Christian, sah die glatte, himmelwärts geworfene Stirn, den breiten, gepreßten Mund, die strahlenden Augen. Er taumelte zurück vor ihrem Glanz in fassungslosem Entsetzen. Denn was darin glühte, das war kein reines Feuer, vom hoffenden Glauben an Deutschlands künftige Größe entfacht, das war die irdische, geheimnislose Glut gestillter Ruhmsucht, des satten Ehrgeizes eines, ach, gar sterblichen Menschen, mochte er auch ein unsterblicher Dichter sein! Christian Moschewin drückte sich in eine dunkle Ecke. Erst als die Brüder in trunkener neuer Begeisterung auftaumelten, mischte er sich wieder unter sie, nur bestrebt, von ihrer Lautheit verhüllt zu werden und allein zu sein mit seiner ihn bis in die tiefste Seele durchfröstelnden Erkenntnis.

„Alle Satanstempel wollen wir zerstören!"

„Die geilen Baalspfaffen in die Flammen werfen!"

„Und alle kalten Witzlinge, die sich vor dem Gesalbten nicht beugen wollen!"

„Es sterbe der Unschuldmörder Wieland!"
„Er sterbe!"
„Es lebe Klopstock!"
„Vater Klopstock!"
„Unser Vater Klopstock!"

Ein wehes Lächeln umpreßte Christian Moschewins Mund. Schwer kämpfte sein Atem. Die Trümmer eines zerbrochenen Altars lasteten auf seinem Herzen. — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Nach Klopstocks Abreise mied Christian Moschewin die Gesellschaft der Brüder, soweit dies möglich war, ohne allzu großes Mißfallen zu erregen. Der frühe Eiswinter war wieder einem dumpfen Herbst gewichen, dem ein fremder Föhnwind unheimlicher Begleiter war. Unablässig wehte er, trieb die Wolken, beugte die Wälder mit rätselhafter Gewalt.

Am Tage Allerseelen hatte der Bund beschlossen, noch einmal vor dem dauernden Schneetod die heilige Eiche zu besuchen und ihre letzten Blätter in treue Hut zu nehmen. Christian Moschewin aber erinnerte sich an Bürgers Einladung, und indes die andern unter feurigen Gesprächen auszogen, ritt er auf einem Mietklepper aus Herrn Ayrers Stall, abgelegene Feldwege nützend, still, nur vom stetig gleichen Südwind begleitet, dem Dorfe Altengleichen zu.

Die Wohnstube im Amtmannhause war raucherfüllt; auf dem Tische standen zwei geleerte Flaschen, und auf einer knarrenden Servante lag Bürger und las in dem eben edierten neuen Jahrgange des „Deutschen Museums".

Christian Moschewin trat auf raschelnde, verstreute Blätter, hob sie auf, las den Titel: „Neue weltliche hochdeutsche Reime, enthaltend die ebenteuerliche und doch wahrhaftige Historiam ... von der Prinzessin Europa und ... Jupiter item Zeus ..."

„Lassen Sie's liegen," rief Bürger, sich aufräkelnd, „es ist nicht schade drum! Ist nichts als ein obscöner Dreck, wie ich ihn unterweilen muß von mir geben, wenn mir das Vomieren ankommt ob dem himmlischen Tugendgebrüll oder dem empfindsamen Mondgesäusel, so die guten Herrlein in Göttingen vollführen! Ich kann das arme Gestirn nicht mehr sehen, ohne des süßen Herrn Millers zu gedenken, und bin auf dem Punkt, in meinem Reviere alle Eichen umschlagen zu lassen, damit die erlauchten Poeten sie nicht mehr ansingen können! Aber da, Teufel ... Setzen Sie sich, Freund, ein Pfeifgen, Fidibus, hier, und ein Glas ... leer, pfui Teufel! Heda, heda, Liese, Liese!" Nach geraumer Zeit erschien schlürfend die Magd in der Tür: „Daß dich der Donner erschmeiß, du Kugelmetze! Schaff uns Wein! ... Aber da," er schlug den Almanach auf und hieb mit der Faust auf eine Stelle, „da, das da, das ist was! Alle Hagel, das frißt mir die Seele aus'm Leib, so schön ist's! Das mag einen schon über die fatalen seraphischen Schmierfinken hinwegtrösten!" Die Dirne brachte den Wein. „Trinken Sie fürs erste, daß Ihr Herz im rechten Takte pocht! So! Nun hören Sie, ich will's Ihnen vorlesen!"

Voll Staunens blickte Christian Moschewin auf den Wilden, der jäh ein anderer wurde. Sein spöttisch verzogener Mund glättete, die blinzelnden Augen weiteten

sich, und die rauhe Stimme, die eben noch Unflätereien gesprochen, dämpfte sich zu silberner Weichheit:

„Wie herrlich leuchtet
mir die Natur,
wie glänzt die Sonne,
wie lacht die Flur!
Es dringen Blüten
aus jedem Zweig
und tausend Stimmen
aus dem Gesträuch,
und Freud und Wonne
aus jeder Brust,
O Erd, o Sonne!
O Glück, o Lust!"

Alles rings versank vor Christian Moschewin, der dunkle Tag, der mürrisch am Fenster lehnte, der dumpfe Föhn schwieg. Die schmutzige Stube weitete sich zur freien, sonnenhellen Landschaft, der Knasterrauch wandelte sich zum Blütendampfe, zur erhöhten Morgenwolke. Und die jubelnde Musik der Worte hob ihn auf, trug ihn hoch, daß er sonnentrunken auf der goldenen Wolke über den Himmel glitt. Himmelwärts schwang sich Bürgers Stimme im Jauchzen der letzten Verse:

„So liebt die Lerche
Gesang und Luft,
und Morgenblumen
den Himmelsduft,
wie ich dich liebe

mit warmem Blut,
die du mir Jugend
und Kraft und Mut
zu neuen Liedern
und Tänzen gibst.
Sei ewig glücklich,
wie du mich liebst!"

Bürger schwieg. Eine Weile schwebten sie beide im wiegenden Nachhall. Dann sprang der Amtmann auf, riß das Glas hoch: „Den, der das aus dem Herzen gesungen, grüßt unser Herz!" Wie Lerchenruf klangen die Becher. Nun fiel Bürger in den gewohnten lauten Ton zurück: „Das ist 'n Kerl, den man lieben muß! Wollt ihm wohl mit Freudengebrüll an die Brust stürzen und schreien: Nimm mich! Bin dein! Friß mich mit Leib und Seele!"

„Wer ist es denn?" fragte Christian langsam, aus dem Traum erwachend.

Bürger lachte auf: „Hab's noch gar nicht nachgesehen! War so weg von der Blüt, daß ich des Gärtners vergaß! Er heißt," buchstabierend, „G..oe..the. Hm. Der Name läßt schön, sicherlich besser als Bürger oder gar Klopstock! Reimt sich ‚Flöte' darauf, aber wollte wetten, er vermag auch Posaunen zu blasen, daß den verhagelten Odenscheißern sollt Hören und Sehen vergehen! Noch einen Schluck für ihn! Vivat Goethe!" Er schwenkte das Glas gegen das Fenster hin. „Ein Schmollis, Herr Bruder in Apoll! Ich trink dir's zu über Wald und Land! Schlag ein, der Bürger kann auch was! Wollen's den

Hundsföttern schon weisen, wir zwei! Uns hat's Gott gegeben!"

Sie tranken weiter in den Abend hinein. Mit der schwelenden Öllampe brachte die Magd ein derbes Mahl, Speck und gepökeltes Fleisch, das die Trinklust erhöhte.

Schattenhaft geisterten die windgetriebenen Abendnebel an den Fenstern vorüber, kahle Äste pochten daran, wie knöcherne Finger, der Wind drohte und klagte. „Ist eine rechte Gespensternacht," sagte Christian Moschewin, in der durchwärmten Stube wohlig erschauernd. Aber Bürger hörte ihn nicht. Er trat ans Fenster, sah in das dunkle Gewirr hinaus. Gebückt, wie ein lauernder Spürhund, reckte er den Kopf, preßte ihn an die beschlagenen Scheiben, als wollte er sie durchstoßen. Wilder sang der Wind durch den kahlen Garten. Es war, als riefe er. Bürger trat zurück. Wieder hatten seine Züge sich gewandelt, von ruhlosem Zucken durchfurcht, und die Augen starrten an dem Gast vorbei ins Unbekannte.

„Vergeben Sie," bat er leise, „mich duldet's hier nicht mehr in der Enge, mich reißt's hinaus ohne Widerstand. Wollen Sie mich begleiten? Machen wir einen Ritt, das Land liegt schön und die Straße ist glatt. Hab' auch für Sie ein sicher Pferd, dafern Sie das Ihre wollen schonen. Tun Sie's mir zum Gefallen! Sie wissen ja nicht, welchen Dienst Sie mir erweisen! Allein ist's zu eisig, da erstickt der Herzschauer alles Fühlen und Denken! Man muß ein Leben fühlen neben sich, auf daß man das Dunkle meistern mag!"

Aus Bürgers Augen strahlte ein stürmender Wille, umzwang den Gast, daß er dem hastig Voranschreitenden

folgen mußte. Der Amtmann sattelte die Pferde, löste sie mit bebender Hand vom Koppel, sie saßen auf und ritten in die Sturmnacht hinaus... Wilder sprang der Wind ihnen in Nacken und Rücken. Da und dort flog eine Tür auf, ein Fenster, ein Bauernauge glotzte ihnen nach, ein Hund bellte, zerrte an der Kette, vorüber, vorüber. Schneller fegte der Föhn die Wolken, riß einen Fetzen Himmels frei mit irre glitzernden Sternen, für einen Augenblick schwimmt die Dorfstraße im Mondschein, zeichnen sich die Schatten der Bäume ab in hagerer Verzerrtheit, dann wieder dumpfbewegtes fahriges Dunkel. Und wieder der Kampf zwischen Wolken und Sturm. Freier leuchtet der Himmel, nun ragt die Dorfkirche im scharf schattenden kalten Licht, und ihr zu Füßen dehnt sich der Kirchhof im bleichen Schein. Ohnmächtig ertrinkt das Gewölk hinter den drohenden Bergen, aber der sieghafte Föhn bleibt, rätselhafter als vordem, in der erhellten Welt zurück, duckt die Bäume, raschelt in den Schlingästen der Gräber und die Kreuze knarren, als sprächen aus ihnen verborgene Stimmen.

Gottfried August Bürger springt ab, bindet sein Tier an einen ächzenden Baum, ohne Besinnung fast tut Christian Moschewin ein gleiches. Lange Schatten über den Gottesacker legend, schreiten sie verschlungene Weglein auf, bis sie vor dem letzten Grabe halten, hart an der bröckelnden Mauer. Bürgers Blick umfängt den elenden Grabstein, den der volle Mond grausam spielend zu einem Gesicht verzerrt. Auch Christian sieht's, einen Herzschlag lang gleicht es einem Totenkopf. Bürger taumelt, seine Hand tastet nach dem Begleiter, er fühlt dessen warmes

Umfangen. Der Mond gleitet weiter, geheimnislos lastet der Stein. Noch immer hält Bürger Christians Hand. Sein Mund preßt sich scharf, formt Worte, mühsam vorgestoßen, als rängen sie sich aus dem Tiefsten los: „Der Mond scheint hell... die Toten reiten schnell..." Wie erwachend streicht er über die Stirne, sieht Christian mit einem matten Lächeln ins Gesicht, deutet nach dem Grab, leise ringt sich's los, immer noch stockend, von ängstlichen Pausen zerpflückt: „Hier liegt ein Weib, ein junges Weib. Hab sie noch gekannt, Rabenhaar und Flackerblick. — War einem Soldaten versprochen, der unter Friedrich kämpfte, in der Prager Schlacht... Prager Schlacht. Ist nicht mehr wiedergekommen. Ist die Jungfer, hat man mir erzählt, Tag um Tag an der Straße gestanden, hat die Truppen nach dem Bräutigam gefragt. Waren schon alle daheim, aber sie hat's weiter getrieben, tagaus, nachtein an der Straße gestanden, hat ihr den armen Kopf verrückt. Bis sie eines Morgens ist tot gelegen, keiner hat die Ursach gewußt. Die Leute im Dorf sagen, der Bräutigam hätt sie..." Die Worte rissen ab. Bürger beugte sich vor, lauschte in den singenden Wind. Die Hände vollführten seltsame Gesten, tonlos bebten die Lippen.

Die Rosse vor der Gittertür scharrten, der Wind trug ihr klagendes Wiehern, warf es zerfetzt über das Grab hin. Reglos stand Bürger, dann riß er sich herum und jagte den Hügel nieder, daß Christian Moschewin ihm kaum zu folgen vermochte. Mit aller Kraft, in der jähen Angst, zurückzubleiben, räste er ihm nach, sprang auf's Pferd und ritt hinter Bürger drein. Zuerst ging's im wilden Trab die Straße nieder, durch ein dunkles Gehölz.

Der Wind stemmte sich wider Christians Brust, warf ihm die Worte ins Ohr, die der Reiter vor sich hin sang.

„...Sieh hin, sieh her, der Mond scheint hell,
wir und die Toten reiten schnell..."

Der Reim umgellte Christian Moschewin mit grauenvoller Gewalt, bohrte sich in sein Hirn, schnürte ihm die Kehle. Er rang nach Atem, der dröhnende Wind preßte ihn nieder in seine Brust.

Mit einem Ruck riß der Vorreiter den Rappen quer, setzte über den Graben und brauste im entfesselten Galopp über das braune mondüberflossene Feld. Ihm nach trug Christians Tier seine willenlose Last. Bürgers Hand hatte die Zügel gelassen, hochauf reckten sich die Arme wie windbewegte Äste, sein riesiger Kentaurenschatten glitt hinter ihm her. Wilde Verse schrie er drohend in den Wind im Rhythmus des Roßlaufs. Und weiter brauste der Kampf des rasenden Mannes gegen den wachsenden Sturm, Kraft wider Kraft, in die ungehemmte, unendlich gebreitete Nacht...

In schwerster Erschlaffung sank Christian Moschewin auf das gebreitete Lager. Sanft und still war Bürger, sagte mit zart gedämpfter Stimme: „Um Vergebung, so ich noch das Öllicht lasse brennen und eine Weile umhergehe, es ist dies meine Art in der Arbeit." Leise schritt Bürger durch die Stube, auf und nieder. Im ruhigen Maß dieser Schritte verglitt Christian Moschewin in den ersten Schlummer. Noch einmal blickte er auf. Bürgers Kielfeder schimmerte im Mondlicht, das durch's Fenster schien. Sie wuchs, wuchs hochauf, ward ein großer

weißer Engelsflügel. Von einem feinen Winde bewegt, fächelte er Christian in tieferen Schlaf...

Christian Moschewin erwachte. Breit stand Bürger an seinem Bett, sah aus großleuchtenden, fast irren Augen auf ihn nieder. Draußen war's still geworden, die Äste am Fenster waren reglose Schatten, der Mond bangte schon blasser dem Morgen entgegen. „Ich bitte Sie, schlafen Sie nicht, Sie müssen wach sein, ich brauche Sie," keuchte Bürger, „ich muß es erproben, jetzt im Augenblicke, bitter not tut mir das!"

Die Öllampe knisterte, Bürger riß die verstreuten Bogen vom Tisch, sie fahlten im matten Licht. Noch immer lag der letzte Traum auf Christian Moschewin. Verblieb als leiser Schleier, dämpfte die Überwachheit, zu der die ersten Verse schon ihn aufrissen, daß alles an ihm vorüberzog, wie ein wundervoll helles Gesicht. Es war, als erlebte er den wilden Ritt noch einmal, nur hemmten nicht Scholle und Stein, die Angst der Kreatur war von ihm genommen, wie alles Irdische, hoch in den Wolken rasten sie, und der Sturm war unter ihnen zu hören, wie eine hinreißend schöne Musik.

Bürger schwieg. Aber der Rhythmus seines Gedichtes brauste weiter durch die Zeit. Er wischte den Schweiß von der Stirne, trat ans Fenster. Der Mond versank, das Öllicht verzischte, stahlhartes Dämmern durchkroch die Stube. Sturmschwer ging des Dichters Atem. Dann wandte er sich langsam, im ersten grauen Licht suchte sein Auge den Gast. Es strahlte nicht mehr in siegender Kraft, suchender Zweifel kroch aus dem Blick. Aber Christian Moschewin sah es nicht. Er tauchte ins fließende Dämmern

und sagte langsam, Wort um Wort darein versenkend: „So ich mir gestern hätt' den Hals gebrochen, es wär' nicht schad gewesen, da das lebt." Mit einem Aufschrei flog Bürger ihm zu. Warf sich nieder vor ihm, umschlang ihn und rief: „Ach, Bruder, dank dir für das Wort! Wie du mich glücklich machst! Nun weiß ich, es war nicht umsonst, da 's in dir so widerhallt, wie in meiner eigenen Brust! Ist es groß, ist es von Himmel gegeben? Bin ich vor allen gesegnet? Ja? Oh, du gütiger Gott, Preis und Dank deiner Gnade! Oh, itzt weiß ich's, daß ich hoch über allen stehe! Mögen sie sich blähen und rühmen, mögen sie all ihr tönendes Zeug auf die Schale legen, die meine sinkt tiefer, so ich nichts darauf lege, als diese Blätter! Ach, der unaussprechlichen Wonne, zu wissen, ich werde nie mehr vergehen! In die fernsten Geschlechter werde ich reichen, ewig den Tod überwindend! Wo immer in hundert und hundert Jahren Poeten Balladen dichten werden, mir sind sie verpflichtet, müssen Lehen nehmen von mir! Ich, ihr Herr, ihr König! Ewigkeit! Ewigkeit! Göttliches verzehrendes Licht!"

Bürger stürzte nieder, das Gesicht in die Hände bergend, ein Schluchzen warf seinen Leib. Tiefste Stille. Ein mürrischer Morgen fraß das letzte Dunkel des Zimmers.

Draußen erwachten die ersten geschäftigen Laute. Bürger erhob sich müde. Schlürfte das Zimmer auf und nieder. Ins schlaffe Gesicht grub sich ein verzogenes Lächeln. „Um Vergebung, Herr Bruder," sagte er abgewandt, „man ist unterweilen ein Narr! Aber man kommt schon wieder zur Raison, wenn der hundsföttische

Tag einem ins Hirn beißt. Saufen wir einen Branntwein, auf daß einem der Weg durch den Sumpf leichter wird!" Gierig trank Bürger sich ein wenig Rot in die grünblassen Wangen. „So, itzt ist man wieder Amtmann und muß den Bauernschweins den Dreck aus der Seelen ziehen, auf daß man sie dann wieder als die wackeren Biedermänner mag besingen. Rein in die Stolpenstiebel! Und einen Knaster angebrannt, je stinkender, umso besser!"...

Sie schritten durch den kahlen Park, wo schon eine Schar von Männern und Weibern Bürger erwartete. Jeder trug ihm sein Anliegen vor, rasch zupackend gab er ihm Entscheid zurück, zuweilen in einen derben Scherz gehüllt, daß des Lachens über den lustigen Amtmann kein Ende war. Als letzte wartete eine dralle Dirne, in deren Augen es während des ganzen Verhandelns schon ab und an verstohlen aufgeblitzt hatte.

Die lange Allee nieder, der Gruppe entgegen, nahte ein Frauenzimmer in unherbstlich-fröhlichem rot-weiß gestreiften Kleide. Das wies wohl städtischen Geschmack, trug aber dazu auch soviel ländliche Frische zur Schau, daß es eine liebliche Mischung gab, die dem Christian Moschewin alsogleich annehmlich auffiel. Als sie im Näherkommen ein Paar lachender Augen und einen frischen Mund zeigte, der bei Bürgers Gruß sich zu einem reizenden Lächeln verzog, da folgte ihr Christians Blick, bis sie um die nächste Wegecke verschwunden war. Lebhaft faßte er Bürgers Schulter, der eben seinen leisen Diskurs mit dem Landmädchen begonnen hatte: „Herr Bruder, wer war die Demoiselle hier, die soeben passierte?"

Unwillig wandte sich Bürger: „Was schert's dich denn? Die Tochter des Pachters Torbritz war's. Ist dir itzt leichter?"

„Präsentier mich ihr, ich muß sie kennen lernen!"

„Fall' mir nicht verdrießlich, ich habe keine Muße! Ein andermal," begütigte er, als er des Gastes verletzte Enttäuschung sah, und beugte sich zu seinem Ohr. „Kreid' mir's nicht for übel an, ich ziel' itzt auf was anders ab! Das ist bei mir nicht anders. Wenn man zween Tage lang ein Gott gewesen, muß man for ein Stündgen mindest ein Vieh sein." Laut zu der Magd gerichtet: „Ihr Fall ist zu langwierig, als daß man's hier außen möchte zu Ende führen. Komme die Jungfer mit mir in meine Schreibstube, dort wollen wir ein mehrers reden!"...

Christian Moschewin schritt allein durch die kahle Allee den Weg fort, den die Pachterstochter genommen hatte. Obzwar er wohl schließen mußte, daß sie schon lange den Park verlassen hätte, war's ihm doch ein seltsam angenehmes Gefühl, den Boden zu betreten, den vor Augenblicken noch ihr Fuß gerührt hatte. Durch die Nüchternheit das Tages leuchtete ihm eine rotweiße Wolke voran, die das Grau mit einem freundlichen Schimmer durchwirkte und auch in Christians Seele einen lieblichen Schein ergoß. So bildhaft mächtig ward das Erinnern, daß ihm erst ein jäh sein Herz durchzuckender Blitz verkündete, es sei wieder Wirklichkeit geworden. Wie vordem glitt das frische Kleidchen näher an ihn heran, und erst als es dicht vor ihm leuchtete, hatte er die Besinnung, den Hut vom Kopfe zu reißen und sie mit einer allzu tiefen Verbeugung zu grüßen. Des Mädchens Lächeln ver-

stärkte sich, weiß leuchteten die gesunden Zähne, sommerrot die Lippen. Ihr Schritt verlangsamte sich. Aber als Christian wortlos stehen blieb, da schrumpfte der Mund zusammen, und aus den eben noch lachenden braunen Augen schlich sich ein scheu bedauernder Blick an ihn heran, sank vor dem Ziele zaghaft nieder. Sie wandte sich, ging langsam weiter. Nun aber war er mit einem Satz an ihrer Seite: „Die Demoiselle wolle meiner allzu großen Kühnheit vergeben, ich bat Bruder Bürgern, der dem Anscheine nach das Glück genießet, der Jungfer vertraut zu sein, mich Ihr bekannt zu machen, indes war er durch Geschäfte verhindert, und so blieb mir in Sorge, daß uns vielleicht ein widriges Geschick nicht mehr wollte zusammenführen, kein anderer Weg, weshalb ich um geneigten Pardon muß bitten, indem es... indem es..." Er hatte die Worte mit stoßhafter Kraft vorgesprudelt, nun aber versiegte der Quell, hilflos hing sein Blick an der Frau. Wieder schlang sich das Lächeln um ihren Mund, die Unsicherheit des andern gab ihr die eigene Sicherheit zurück.

„Der Herr Amtmann will mit unsereinem nicht viel zu schaffen haben, da hätte der Mosje gar lange warten mögen. Ich bin Ihm auch gar nicht fachiert, indem es auf dem Lande nicht allzu strenge gefaßt wird. Wir haben keine Societät hier, und die Bauern getrauen sich nicht, einem was aufzumutzen. Man kommt nicht so leicht in der Leute Mäuler, als in der Stadt drinnen."

„Das ist mir recht angenehm zu hören," nickte Christian und schritt schon an ihrer Seite. „Ich wollte um alles nicht der Reputation der Demoiselle irgend was

zuwider tun. Dafor stehet Sie mir allzu hoch und unantastbar."

Nun silberte ein Lachen hoch: „Wie mögen Sie dies wissen, Sie haben mich doch itzt das erstemal gesehen!"

„So was merkt man auf den ersten Blick ab, dafern man dafür das Auge hat," versicherte der Jüngling eifrig, „das weist einem die Manier, wie das geschätzte Frauenzimmer sich trägt und gebärdet."

„Oh, über die gelehrten Mosjes! Wie sie sich doch in allem so tapfer zu exprimieren wissen, daß einem armen Mädchen gar bange ums Herz wird, ob es wohl vor so viel Weisheit bestehen möchte!"

Christian Moschewin zog die Stirne in wichtige Falten: „Den Jungfern hat Gott so viel natürliche Weisheit in die Seele gelegt, daß sie einer andern durchaus nicht bedürfen."

Auch über des Mädchens glatte Stirne huschte nun eine reizvoll fremde Furche: „Da sagen Sie vielleicht gar nichts Unwahres, ob man's wohl nicht eben Weisheit nennen möchte! Ich staune gar oft, wie sich gescheute Männer den Kopf zerbrechen, was Gutes zu sagen. Ich denk' mir nie ein Großes darüber, sondern sag's heraus, wie mir's über die Zunge kommt, und ist's doch manchmal auch was Rechtes. Und wem's nicht kompläsant ist, der soll mich nur gehen lassen, ich laufe keinem nach. Auch Ihm nicht!" rief sie und lief den Weg hinab. Christian Moschewin stand überrascht; dann aber sprang er mit großen Sätzen hinter ihr her. Die schmerzbunten dürren Blätter wirbelten unter ihren jungen Füßen. Bis sie endlich atemlos in einträchtigen Schritt verfielen.

Der Park ging zu Ende. Ein freier Acker dehnte sich, der im Sommer grünes Wiesenland war, und dann tauchte aus dem Grau ein schlicht-behagliches Haus, davor zwei Linden die Wache hielten. Eine verlassene Steinbank, an ihre Stämme gelegt, weckte flüchtig den Gedanken, wie schön es sich in warmer Zeit unter der rauschenden Kühle mochte Rast halten lassen.

In der Türe stand ein breiter Mann in hohen Stiefeln, grünem Rock und einer braunen Schildkappe. Er schattete die Augen mit der Hand, obwohl kein Stäublein Sonnenlicht den grauen Tag durchspann; aber es mochte dies eine Geste sein, die ihm durch seine Tätigkeit auf sommerheißem Erntefelde zur Gewohnheit geworden. „Ei, der tausend!" rief er dem Mädchen entgegen, „wen bringst du mir da, Babette?"

Eilfertig traten sie näher: „Das ist," berichtete die Jungfer, „das ist..." Rot schoß es ihr in Wangen und Schläfen: „Ja, wenn ich das nur wüßte; ich vergaß den Namen, der Herr wurde mir durch Herrn Bürger präsentiert." Die Röte verstärkte sich ob der ungewohnten Lüge.

Nun trat Christian Moschewin vor und nannte seinen Namen. Der Alte reichte ihm die Hand: „Bin der Pächter Torbritz, wie Sie vielleicht schon wissen mögen." Ein Schatten huschte über sein ehrliches Gesicht. „Durch Herrn Bürger haben Sie meine Tochter kennengelernt? Das will mich wundern. Wir stehen nicht auf dem besten Fuße mit ihm."

Groß ruhten die Augen des Pächters auf Christian in vertrauendem Fragen. Der Blick rührte sein heute doppelt empfindsames Herz: „Die Demoiselle Tochter will mich

in ein besser Licht setzen, denn ich verdiene. Die Wahrheit zu sagen, nicht Herrn Bürger habe ich das unverdiente Glück zu danken, dero werte Bekanntschaft gemacht zu haben. Ich war selbst, ich weiß nicht mehr, woher mir die Verwogenheit ist gekommen, so kühn, die geneigte Jungfer anzureden. Weiß wohl, wie unziemlich das gewesen, will's aber für wahr haben und dem Herrn nichts verhalten."

In des Pächters große, klare Augen trat ein warmer Schein. Sein Mund öffnete sich zu einem Lächeln, und nun sah man auch, wie manches Gemeinsame die Tochter mit ihm hatte. Nur war bei ihm alles ins Feste, Ruhige, Breite geklärt, was bei ihr in beweglichem reizvollem Wechsel spielte. „Ei, da hat der Herr sich ja gar aufs Scharfe gelegt! Aber, Er hat recht getan. Es ist ein hundsföttisch Ding ums Lügen und mir nichts auf der Welt verdrießlicher. Ich sehe schon, Er ist ein rechtschaffener Mann und, beiläufig gesagt, um vieles besser als Sein Freund, der Herr Amtmann da drüben." Fester umspannte die derbe Hand Christians Rechte.

„Herr Bürger ist ein ausbündiges Genie," verteidigte er, „das man wohl muß mit sonderer Ellen messen, ob er vielleicht auch zuweilen etwas angibt, darob man sich verwundern mag."

„Er hat heut schon wieder mit der Liese vom Meierhof charmiert!" fuhr die Jungfer dazwischen.

„Solche Bemerkungen sind dir nicht gemäß! Steck' dein' Nas' nicht in alle Dinge!" wies sie der Vater zurecht, und dem Christian antwortete er: „Ein Genie ist er, mag sein, davon versteh' ich nichts. Ich weiß nur, daß er ein toller Vocativus und hinter jedem Kittel her

ist. Man muß brav auf der Hut sein vor ihm, so man ein Weibsstücke zu bewachen hat. Ich versehe mich nicht viel Gutes zu ihm. Will der Herr uns die Ehre geben, so ist's uns eine Freude!" brach er ab und lud Christian mit einer altfränkischen Handbewegung ein, ins Haus zu treten. Im Flur schon roch es gastlich nach frischem Brot und jungem Apfelwein, und in der Wohnstube blühte ein feiner Duft, der an sonnenwarme Ähren gemahnte, als habe man irgendwo insgeheim ein Restlein Sommerluft bewahrt, den dunklen Winter leichter zu überdauern. An der Wand hing das Bild einer Frau, von einem noch frischen Erntekranz umrahmt. Christian Moschewin betrachtete es, indes der Alte sich an der Kommode zu schaffen machte. Aus dem Antlitz der Frau mochten dieselben Augen geleuchtet haben wie aus dem der Jungfer Babette. Der Alte trat zu ihm: „Mein armes Weib," sagte er mit brüchiger Stimme. „Es ist nun auch schon an die zwölf Jahre her. So alt ist itzt mein Sohn, den Sie bald sehen werden. Er hat ihr das Leben gekostet." Einen Augenblick versiegte ihm die Rede. „Im hohen Sommer war's, die Felder standen damals so schön, wie ich sie nimmer vordem und später gesehen habe. Nun schling' ich um das Bild nach jeder Ernte einen Kranz und meine, sie ist mir wieder so nah wie im Leben, wenn sie mit mir durch die Felder ist gegangen. Oh, wie freute sie sich immer, wenn's ein gutes Jahr geben wollte! Weil ich mich freute. Ja, vornehmlich deshalb. Ja, so war sie." Er nickte ein paarmal, riß den Blick los und wandte sich der Tochter zu, die eine mit Speisen vollgehäufte Tasse brachte. Ihr folgte der Bruder mit einem großen Kruge

brausenden Mostes. Der Junge ähnelte dem Vater noch weit mehr als die Schwester; doch auch er hatte nicht dessen ruhigen, geklärten Blick, sondern auch in seinen Augen lebte zuweilen der unruhige Glanz auf, der aus dem Antlitz des Frauenbildes an der Wand leuchtete.

Während des Abendbrotes tat der Pächter ab und an eine behutsame Frage nach Christians Umständen, was er bisher getrieben, jetzt schaffe und inskünftig vorzugeben gedenke. Und sie waren so freundlich und ohne Neugier gestellt, daß Christian, dem das Bekennen in Gegenwart des lieben Mädchens ohnedies leicht fiel, bald fast ohne Rückhalt, nur mit Weglassung seines Erlebnisses mit den Theaterleuten, seine ganze Geschichte bis zu seinem Abgange aus Berlin erzählt hatte. Hier unterbrach ihn der Pächter, der während des Berichtes nur hin und wieder aufgeblickt oder still den Kopf geschüttelt hatte: „Wo mir recht ist, sagten Sie, Sie seien in der Nicolaischen Buchhandlung in Kondition gewesen. Ist nicht in dieser auch das Buch ‚Die beste Anleitung und Weisung, wie der Boden aufs Nutzbarste zu düngen sei, um der Landwirtschaft zu größerem Succeß zu verhelfen' herausgekommen?"

Christian Moschewin, aus der Bahn seiner Erzählung geschleudert, forschte in seinem Erinnern: „Es ist wohl möglich, Herr Nicolai hatte eine gar ausgedehnte Tätigkeit und hat auch Werke aus der Landwirtschaft ediert. Aber ich habe darauf nie sonderlich acht gehabt."

„Das war nicht recht von Ihm, denn es ist ein gar nützliches Buch. Und solch einen vortrefflichen Mann

haben Sie verlassen können? Ey, das will mich aufs höchste verwundern!"

Ein wenig aus der Fassung gebracht, brachte Moschewin stammelnd die Gründe vor, die ihn zu seinem Schritte bewogen hätten, und betonte, nicht ohne einen Seitenblick nach der Jungfer Babette, daß er ihn keineswegs bereue, sondern ganz im Gegenteile sich oft genug deswegen glücklich gepriesen hätte und zumal heute dies aus vollem Herzen täte. Der Pächter ließ sich scheinbar nicht überzeugen, schüttelte den Kopf stärker als vordem und fragte sodann, um dem Gespräch eine neue Wendung zu geben, wie der Herr weiterhin sein Leben verbracht und was ihn endlich nach Göttingen geführt hätte. Nun glaubte Christian die Gelegenheit gekommen, seine etwas verdunkelte Person wieder in ein helleres Licht zu stellen, und er gab der Familie zu wissen, daß er dem Namen nach wohl einen Hofmeister bei zwei Grafen abgebe, jedoch mit diesen in genauer Freundschaft lebe und nicht ohne Grund hoffen dürfe, dereinst durch ihre Beihilfe eine gute Versorgung zu erlangen, um so eher, da er auch hier ein mehrers sich zu vervollkommnen bestrebt sei, collegia besuche und seine Kenntnisse nach bester Kraft befördere.

Aber der Pächter war keineswegs so entzückt, wie Christian dies erwartet hatte; er hob vielmehr abwehrend die Hand und rief: „Ach, mein Bester, Grafenbrot ist eine gar bittere Speise und die Freundschaft und Huld der hohen Herrn eine taube Ähre, die wenig Frucht bringet, glauben Sie mir dies! Zwischen uns und ihnen hat unsere fatale Zeit einen so weiten Abgrund gezogen, den unsereiner mit aller Force nicht überspringen mag!"

„Um Vergebung, Herr Torbritz," rief nun aber Christian Moschewin, und ein schöner Eifer rötete ihm die Wangen, „das mag im allgemeinen wohl treffend sein; mit meinem Falle ist es durchaus anders bestellt! Ich hätte dies nimmer auf mich genommen, so nicht die beiden Grafen das rechtschaffenste Herz der Welt trügen! Sie leben mit uns als gleich und gleich, wollen nichts sein als Menschen und Deutsche, hassen alle Tyrannen so glühend wie irgendeiner, lassen nichts gelten als Genie und Empfindung, damit sie selbst von Gott überreich sind bedacht worden! Absonderlich der jüngere schreibt vortreffliche Oden, die dem Besten beizuzählen sind, was bislang in deutscher Sprache ist gedichtet worden!" Nun, da er so flammend seinen Freunden das Wort redete, vergaß er im Augenblicke, wie fremde sie ihm in den letzten Tagen geworden waren.

Verwundert blickte ihm der Pächter entgegen: „Das wäre! Gedichte schreiben Ihre erlauchten Herrn! Die ich kannte, die ritten die Saat zu schanden, prügelten ihre Bauern, fluchten und redeten Unflätereien. Soll es wohl wirklich wahr sein, daß eine neue Zeit anbricht?"

Die Blicke der Geschwister aber hingen an Christian in neugierigem Eifer. „Tragen die Grafen stetig ein Purpurkleid und silberne Schuhe?" fragte der Junge. Aber auch die Demoiselle Babette ließ ihre leuchtenden Augen spielen und staunte: „Auf einem so vertrauten Fuße verkehren die Herren Grafen mit Ihnen? Da muß man ja aufs doppelt Ihnen seine Höflichkeit erzeigen und Sie gar hoch stellen!"

Christian Moschewin hörte aus den scherzhaften Worten die mitschwingende gesteigerte Achtung heraus und freute sich. Aber er sagte nur leichthin: „Ach Gott, das ist doch so was Großes nicht, davon man viel Aufhebens machen mag. Meine erlauchten Freunde weisen's weit von sich. ‚Setz' die Narrenspossen beiseit',' wollte Fritz Stolberg sagen, ‚der beste Deutsche, der am schönsten für Freiheit, Tugend, Gott und Vaterland erglühet, ist der erste, er sei als der Geringste geboren!' Aber es tut's ihm auch in den heldischen Empfindungen keiner voraus, so scharf wir's darauf anlegen mögen. Er ist auch in diesem Verstande der erste unter uns!"

Leuchtender hing der Jungfer Torbritzin Blick an ihm: „Ach, den wollt' ich wohl kennenlernen! Ich habe mein Tag keinen Grafen gesehen, geschweige einen so vortrefflichen Mann!"

„Der Herr Graf wird sich wohl was Besseres wissen, als mit einem so simplen Weibsstücke sich abzugeben," dämpfte der Vater die feurigen Worte. Aber Christian Moschewin setzte sich für Jungfer Babette ins Zeug: „Oh, da mißkennet der Herr Pächter meinen Freund gar sehr! Meines Stolbergs Herz ist allem Natürlichen weit geöffnet, er wollte das angenehme Geplauder der Mamsell mit derselben Teilnehmung hören, wie er einer lauteren Quelle lauschet, der es aufs Füglichste vergleichbar ist!"

Nun ruhte sein Blick voll tiefstem Wohlgefallens auf ihr. Sie senkte das errötende Antlitz: „Der Mosje flatterieret mich ohne Verdienst."

Jäh erhob sich der Pächter: „Um Vergebung, aber mir deucht, es wird dem Herrn nicht gar erwünscht sein, im

Stockdunkel auf der schlechten Straße heimzureiten. Wir wollen ihn noch den Feldweg lang zum Amtmannshause führen, wo er ja sein Pferd verstallet hat."

Über die braunen Felder, darunter die Wintersaat träumte, schritten Christian und ihm zur Seite der Vater und das Mädchen. In ruhiger Kraft maß des Pächters Blick das gedehnte Land: „Das ist nun meine Welt," sagte er still, „die mir Gott anvertraut hat. Ich bin nicht einbildisch und weiß wohl, das ist nichts Großes und läßt sich den Gedanken und singularen Plänen der gebildeten Herrn nicht vergleichen! Aber das darf ich mir wohl in aller Bescheidenheit fürhalten, daß ich meine geringe Aufgabe habe stets nach bestem Gewissen erfüllt. Und wollte das jeglicher tun, wär's ein wenig besser im Land, sollt' ich meinen."

Die ruhigen Worte gaben einen guten Grundton zu der Melodie, die Christians Seele beschwingte. Die trug den Rhythmus des Atems der Jungfer Babette und den Puls ihrer beglückenden Nähe, die der Begleiter dankbar empfangend fühlte...

Aus Bürgers Stube drang halbersticktes Weiberlachen. Schaudernd eilte Christian vorüber, löste sein Pferd, und ihm war, er sei einer Gefahr entronnen, als er allein mit dem dunklen Himmel und dem hellen Erinnern der Stadt entgegenritt...

Jener Winter, der Bürgers Ruhm auf den Flügeln seiner jagenden Verse durch Deutschland trug, war für Christian Moschewin eine Zeit still genossenen Glücks. An jedem Nachmittag, den ihm seine Studien und Geschäfte freigaben, ritt oder wanderte er hinaus nach dem

Pachthofe und ergötzte sich an der kamindurchwärmten Stube, wenn draußen der Schneewind pfiff, und an dem Vergleiche seines jetzt so warm beglückten Lebens mit der ihm so kalt scheinenden Vergangenheit. Den Pächter erfreute er zuweilen durch ein landwirtschaftliches Werk, das eben aus der Presse gekommen war; dem Knaben brachte er aus der Stadt schöne Bücher mit, die von Abenteuern und fernen seltsamen Ländern erzählten. Am liebsten aber umschlang er die Brust der Jungfer Babette mit einem bunten Postillonband oder einer zierlichen Spitzen-Respektueuse, und am Weihnachtsfeste verstieg er sich sogar zu einem kastanienbraunen Surtout und einer Adrienne aus Couleur de Rose mit reichen Boureseen, daß die Beschenkte die Hände schlug und der Vater dem jungen Freunde ernste Vorhaltungen machte, obschon auch ihm die solcherweise geputzte Tochter ein angenehmer Anblick war. Dann spielte Christian mit dem Mädchen und dem Jungen ‚Zählen' oder ‚Erhungern', oder wenn sie genug gelacht hatten, ließ er sich zu einem ernsthaften Gespräche mit dem Pächter willig finden, über den nordamerikanischen Freiheitskrieg, den vortrefflichen Franklin, den berühmten Washington oder über die Türkenflotte, die eben im Hafen von Tschesme gar jämmerlich verbrannt war. Das währte bis in den März hinein. Da wich die dauernde Winterstrenge der Bangnis des Vorfrühlings. Ein zitterndes Erstaunen führten die Wolken aus der Verborgenheit, schütteten es über das zum Halbschlummer erweckte Land. In dumpfgetönten Farben wogte es; noch lag dunkles Todeserinnern im Grunde, aber die violette Zagheit kaum geglaubter Hoffnung verhüllte es. Warmer

Rätselwind sang in den Bäumen von Märchenfernen, aus denen er kam, die Bäche überbrausten ihre Furcht vor der jäh gelösten Erstarrung, und in den Himmel zeichnete die immer wieder vorbrechende Sonne goldrosige Feenburgen, die der nächste Sturmwind grausam zerriß.

Am Morgen hatte Christian Moschewin sich noch bei gewohnter Winterruhe aufgemacht, mitten auf dem Wege überfiel ihn das Wunder. Gelähmt stand er. Sah in das Wolkentreiben, hörte den einbrechenden Wind und das seligbange Ächzen der Äste, den aufbrausenden Bach und fühlte, wie nun auch seine erschreckte Seele erbrauste, vom Wind emporgerissen, von den Wolken getragen; sie hing in den zerwühlten Baumkronen, tanzte auf schillerndem Wellenschaum, war ihm fern, aus seinem Leib gelöst und doch ihm wieder so untrennbar verbunden, daß ihr leisestes Erbeben ihn bis in die feinste Nerve erschütterte. Da war ihm, als müsse er ihr nachstürmen, sie umfassen, in seine Brust zurückzwingen. Vom Sturme beflügelt, schritt er weiter, immer schneller, schneller, jagte den stets erneuten Wolken nach, mit dem stürmenden Bach um die Wette, die irre Verwühltheit seines Herzens nicht zu fühlen.

Der Pächter blickte dem mühsam sich Sammelnden ohne Begreifen entgegen, aber auch Babette sah ihn kopfschüttelnd an und fragte: „Was ist Ihnen doch widerfahren, Sie sahen so seltsam?“

„Es ist wohl die allzu jähe Änderung, man muß sich erst dem Wetter bequemen,“ stammelte Christian.

„Es hat uns gar rasch und unpräpariert überfallen,“ nickte der Pächter, „ich hatte mich auf einen langen Winter

vorgerichtet und muß nun einige Anordnungen widerrufen und dafür dies und jenes den Leuten neu auftragen, denn, wo mir recht ist, wird das nun bald in den Frühling leiten; zumindest ist es, wie ich erinnere, in solchem Falle stetig so gewesen. Ich habe in dem Jahre hundert Winspel Roggen mehr gesäet und den indianischen Kohl zum ersten Male gepflanzet, da heißt es, beste Sorge tragen." So sich entschuldigend, ließ der Vater die beiden allein, denn der Junge war schon früher gegangen, um zu sehen, ob sich schon eine schöne Flöte aus den Weiden am Bache wollte schnitzen lassen.

„Wollen wir, Beste," bat Christian, „nicht eine kleine Promenade anstellen? Mich deucht, es sollte mich heute nicht dulden in der engen Stube. Mir ist, der Wind rufe mit einer Stimme, der ich folgen muß!"

Babettens Blick war scheu, ihre Stimme gepreßt: „Sie haben recht, auch ich empfinde itzt, daß das ungewohnte Wetter mich in eine seltsame Unruhe versetzet hat. Da ist's wohl am besten, die Glieder zu regen und sich tapfer müde zu machen."

Sie gingen in die dumpfe Wirrnis hinein, die der Wind mit immer stärkerer Macht bewegte. Sie sprachen nicht. Jedes aufkeimende Wort versiegte, ehe es gesprochen war. Ihre Hände, die sich sonst auch in des Vaters Gesellschaft oft gefunden hatten, mieden sich heute in tiefem Alleinsein. Stumme Wolken, heulender Wind, krächzende Krähen, im steten Vergehen und Erneuern. Sie traten in den Wald, entfesselten Tieren gleich stöhnten die Bäume, ihre Äste umschlangen sich, verwühlten sich einander in heißer Gier. Christian Moschewin grub die Nägel ins

Fleisch, biß sich die Lippen, fühlte warm einen Bluttropfen, der über sein Kinn rann, er hörte den Sturm nicht mehr, sein Blut, das wider die Schläfen schlug, überdröhnte ihn. Eine Macht, der er nicht widerstehen konnte, löste die verkrampften Fäuste, breitete ihm die Arme, mit einem verröchelnden Schrei umschlang er die Frau an seiner Seite. Sie wehrte ihm nicht. Halbgeöffnet der Mund, eine rote, reife Frucht, weit die großen staunenden Augen, die sich nun langsam schließen...

— — — — — — — — — — — — — —

Die schmerzvoll geöffnete Seele Christian Moschewins schloß sich nicht mehr. Jedem Bild und Eindruck preisgegeben, erzitterte sie im sanften Windhauch, jede weiße Himmelswolke warf ihren Widerschein tief in sein Herz, das sparsam sprossende Knospengrün rührte ihn, und der Anblick der sanften ersten Blumen, die angstvoll aus dem noch halberstarrten Erdreich lugten, feuchtete sein Auge.

Babette indes hatte nun, da der ruhlose Vorfrühling einem still und sicher wachsenden Lenz gewichen war, ihre alte sichere Freudigkeit wiedergewonnen. Zuweilen seufzte auch sie, als müßte es so sein, ein empfindsames „Ach" über ein liebliches Vogellied oder einen absonderlich schönen Ausblick in das angenehme Land, einen Sonnenuntergang oder das blasse Licht des Mondes, aber im übrigen genossen ihre lebhaften Sinne so freudig das Tag um Tag wachsende Farbenspiel der Natur, trällerten mit jedem Sänger, ergötzten sich schwesterlich an jeder Blüte und tranken das erwachte Licht in ungetrübtem Jubel. Ihrem starken, gesunden Fühlen war daher Christians seltsame,

dem Düstern zuneigende Grundstimmung fremd und unverständlich. Fürs erste hatte sie versucht, ihn davon zu befreien und ihrer eigenen Freude teilhaft werden zu lassen, und auch er hatte sich bestrebt, ihr zu folgen. Aber die dunkle Schwere seines Herzens war stärker als alle Mühen der Freundin gewesen. Und da er nun die Vergeblichkeit seiner besten Absichten erkannte, versenkte er sich mit Willen immer tiefer in die dunkle Flut seiner empfindlich rührenden Lebensbetrachtung. Er hatte der Geliebten oft von seinem Freunde Ludwig Hölty erzählt, mit dem er jetzt alle Stunden lebte, die er nicht an ihrer Seite in Altengleichen verbrachte. Stets brachte er ihr ein neues Gedicht des kranken Bruders mit und las es ihr bewegten Herzens vor. Als sie auf ihrem Spazierwege einen Steinwurf weit von der Grabstätte vorübergingen, derselben, die Bürger zu seiner ruhmreichen Lenore verholfen hatte, sprach er ihr Höltys „Elegie auf einen Dorfkirchhof" vor; ein unachtsam zertretenes Veilchen ließ ihn in die zarten Schlußworte eines kleinen Liedes ausbrechen:

„O, dann schmiege dich an ihr Herz und sag' ihr,
daß die Tropfen in deinem blauen Kelche
aus der Seele des treuesten Jünglings flossen,
der sein Leben verweinet und sich den Tod wünscht."

Er klagte im Trauerlied:

„So werd ich bald, ach bald verwelken müssen,
ein Blütenblatt,
das Boreas, dem Rosenstrauch entrissen,
verwehet hat."

oder las des Freundes Gedicht „An den Mond", und die letzten Worte vom rosenbewachsenen Grabe erstickten aufquellende Tränen. Ratlos hörte die Babette Torbritzin zu. Aber als er schwieg, sagte sie: „Um Gott, Bester, warum beschweren Sie sich Ihr Gemüte mit so düsteren Gedanken? Sehen Sie doch, wie schön Gott die Welt gemacht hat!"

„Aber hinter allem lauert der Tod."

„Daran wollen wir nicht denken! Wenn wir nur so recht vom Herzen lachen, nimmt er Reißaus, das erträgt er nicht! Lachen Sie doch mit mir! Lachen Sie!" Er versuchte einzustimmen, aber es klang dumpf und hohl. „Ach, mein Engel, ich fürchte, daß ich Sie balde verlieren soll, daß Sie sich von mir abwenden und nichts mehr werden mit mir wollen zu schaffen haben!"

„Ach, was kommt Ihnen bei, mit was für Grillen plagen Sie sich doch! Ich weiß schon, woran's meinem Chapeau mangelt! Ich bin Ihm schon zu ennuyant!" neckte sie. „Bring' Er doch einmal den wilden Grafen mit, von dem Er mir bei Seinem ersten Besuche erzählt hat! Gott, was war Er doch damals noch ein compläsanter Freund, indes Er heute so douleurös ist! Er wird sehen, das bringt uns in ein ander Geleis! Wir werden uns nicht mehr chagrinieren, und das Leben wird uns wieder herzhaft vom Flecke gehen."

Christian Moschewin, der für seine Seelenschwere selbst keine Erklärung mehr wußte und von ihr immer schmerzlicher bedrückt wurde, erwog den Vorschlag der Jungfer Babette hin und wider. Er gestand sich ein, daß er durch seine traurige Gemütsverfassung schon um ein Gutes in

der Schätzung der Geliebten gesunken sei und hoffte, sich nun durch die vertraute Freundschaft mit dem Vornehmen wieder in besseres Licht zu setzen und an dessen Kraft wieder selbst zur alten Herrschaft über seine Seele aufzuwachsen. Der ältere Graf hatte Göttingen verlassen, um seinem Vater in der Leitung der Güter zu Hilfe zu sein, aber Fritz Stolberg ließ sich, da Christian ihm das ländliche Idyll in den sanftesten Farben malte, willig finden, ihn mit ehestem dahin zu begleiten.

An einem angenehmen Morgen führten sie's aus. Der starken Sonne antwortete der leuchtendere Glanz der Felder, und der Wind war kein Ahnen mehr, sondern der sichere Atem der kraftbewußten Welt. Kraft war auch in Fritz Stolbergs aufrechter Gestalt, in Zügelgriff und Schenkeldruck. Und ein weniges davon strömte auf Christian Moschewin über, seine Seele festigte sich am Wort des Freundes, ein leiser Widerschein des leuchtenden Landes trat in sein Auge. Das verblieb auch, als Babettens Anblick ihm das Herz süßweheren Schlages pochen ließ. Der Pächter empfing den Grafen mit würdiger Achtung, der Sohn sah ihm mit der Unverhohlenheit seines Alters ins bewegte Antlitz, indes die Tochter ihn mit scheuer Neugier musterte. Wohl ließ Fritz Stolberg am Anfang einige wilde Sentenzen los, deklamierte ein neues schmetterndes Gedicht, aber nachdem er sich so heiß staunende Bewunderung errungen, ließ er sich sodann herab, um nun auch das warme Vertrauen zu gewinnen. Er sprach mit dem Pächter klüger, als Christian es vermochte, über Dung, Saat und Ernte, die beste Art, märkische Rüben zu bauen, ihm war bekannt, wieviel man in diesem

Jahr für den Scheffel Roggen bezahle, daß man es vielerorten darauf angesehen habe, indianischen Kohl zu ziehen, wußte mit Heu und Hexelboden Bescheid und erwies sich zu des Pächters Freude durchaus vermöglich, dereinst seinem väterlichen Gute in bester Weise vorzustehen. Der Jungfer Babette wieder konnte er berichten, daß man gegenwärtig die reizvollsten Blumen aus Kammertuch zu schneiden wisse, daß man jetzt Genotten von kastanienbrauner Couleur, Adriennen von pfirsichroter trüge, und daß er, im Falle die Jungfer und der Herr Vater nichts dawider hätten, im Sinne habe, ihr demnächst eine so gestalte geringe Verehrung zu überreichen. Christian Moschewin erstaunte über die Leichtigkeit, damit der Mund, der sonst nur das mächtigste Deutsch sprach und den welschen Tand so oft verflucht hatte, die fremden Worte formte. Fritz Stolberg aber machte es alsbald wieder gut, indem er dem Jungen mit flammenden Worten die Historie von der Hermannsschlacht erzählte, ihn anwies, wie man aus Weidenstöcken die besten Speere und schnellenden Bogen verfertigen könne, und den Knaben in einen Taumel deutscher Begeisterung warf.

Als sie am Nachmittage in der prächtig verweilenden Sonne über die Felder schritten, die in lieblichem Hoffnungsgrün, aber doch schon hoch in sommerlicher Verheißung standen, drängten sich alle an den gräflichen Gast heran, der Pächter bedächtig, der Junge in teutonischem Ungestüm, die Mamsell Babette unmerklich und mehr gewährend als suchend, und Christian Moschewin schritt unbeachtet nebenher, als zähle er nicht zu dem belebten Kreis. Da öffnete sich wieder seine Seele zur schmerzenden Wund-

heit, das Leuchten brannte in seinen Augen, und das Jubeln der Menschen und des Landes schien ihn, den Ausgestoßenen, zu höhnen. Der sinkende Abend milderte das Gefühl zur Wehmut, und der Abendtau dünkte ihn seinen ungeweinten Tränen vergleichbar, die ihm die Kehle drückten.

Der Pächter war noch zu den Knechten gegangen, ihnen Weisungen für den morgenden Tag zu geben, der Junge war rasch zu dem Nachbarssohn hinübergesprungen, die Bildung des germanischen Heeres zu besprechen, das wider die Römer ziehen sollte, auch die Jungfer Babette hatte sich entschuldigt, sie müsse noch nach der Küche sehen, damit der Schmorbraten nicht anbrenne, und mit einem Male sah sich Christian allein in der Wohnstube, denn auch der Graf hatte ihn unbemerkt verlassen.

Die Nacht strömte durch's Fenster. Sammetweich floß die Luft. Aus den Topfbäumen an der Türe stiegen Schwärmer auf, glitten lautlos an geheimnisvoll surrenden Käfern vorbei. Christian Moschewin schmiegte sich ins Dunkel. Weich, jedem Hauche hingegeben, war sein Herz, den Schwärmern gleich stiegen bunte Sehnsuchtswünsche auf, vergingen im Raum. Unerreichbar, hoffnungslos ersehnt, starrten die Sterne.

Dann wurden ihm die Wände zu enge, eine seltsame Macht zog ihn ins Freie. Er ging durch den ländlichen Garten, an dem efeuumrankten Hüttchen vorüber, das Babette, einer Stadtmode folgend, hier hatte errichten lassen, trat in den todsüßen Duftkreis der Jasminlaube. Jäh stand er still. Leise, verflatternde, wie Blütenblätter durcheinander gewehte Worte drangen daraus. Einer Re-

gung folgend, wollte Christian ihnen entfliehen, als etwas Feindlichem, furchtbar Drohendem. Aber die Macht, die ihn ins Freie gelockt, war stärker, zog ihn ohne Widerstand näher, näher, zwang ihn, lautlos wie ein Dieb, zu schreiten, bis er dicht an der Laube stand im höllenweichen Duft der Blüten und die Flüsterworte verstand. Alles verstand er, kein mitleidiger Schleier senkte sich über sein Hirn, unheimlich klar war es und scharf sein Ohr, jeden Seufzer hörte, jedes Streicheln fühlte er, jeder Kuß brannte sich ihm ins Herz wie teuflisches Feuer. Ohne Regung stand er, mit krampfgebannten Gliedern, bis ein aufscheuchendes Geräusch ihn löste. Da rannte er, ohne Besinnen, ganz seiner betäubenden Verzweiflung hingegeben, in den Abgrund der Nacht....

— — — — — — — — — — — — — —

In vollen Kleidern und gestiefelt erwachte Christian Moschewin in seiner Kammer. Kein Erinnern mehr war in ihm, wie er heimgekommen, ausgelöscht das Geschehen der letzten Stunden. Bis die grausame Morgensonne sein Bewußtsein durchriß und alles im grellen Lichte vor ihm erstand. Schlafen! Schlafen! Wieder ins Dunkel versinken! Aber die Sonne fraß sich durch die geschlossenen Lider im purpurnem Blutschein, stellte Bild um Bild vor ihn hin, verzerrte sie zur Fratze, daß er stöhnend aufsprang. Er lief ins Freie, schritt durch die Gassen der Stadt die breite Weenderstraße verschwamm vor seinem tastenden Blick, die enge Barfüßergasse umzwängte seine Brust, die hellen Häuser des Marktes stachen grell gegen die Dunkelheit seines Gemütes, die schwarzen Gebäude des

Paulinums brachten doppelte Düsterkeit. Angst erfaßte ihn, einen Bekannten zu treffen, mit ihm sprechen zu müssen, an den Wohnungen der Brüder schlich er vorüber, den Wall entlang, bis er endlich durchs Tor in die freie Landschaft trat. Fürs erste schmerzte ihn nur ihr Glanz, das hoffende Grün ringsum und die lügende Buntheit. Trug waren die zarten Berge, die an den trügenden Himmel grenzten, kein zarter Widerschein fiel in seine Brust. Bis ihm plötzlich zu Sinn kam, daß er den hundertmal vertrauten Weg nach Altengleichen betreten hatte. Als brenne der Boden, wollte er ihm entfliehen, vermochte es nicht, mußte weiter wandern, weiter, dorthin, wo jeder Stein und Baum von ihr erzählten. Und jeder Stein legte sich lastender auf sein schweres Herz, jedes Baumes Geäst zerschnitt es zu tieferer Wunde. Schon stiegen die Mauern des Pächterhauses auf, weiß, wie die Jasminlaube, ein helles Kleid wehte daraus durch den Garten... Es war zuviel. Christian jagte in den schützenden Wald, warf sich nieder, vergrub das Gesicht in den Boden. Aber auch der Segen der Tränen war ihm versagt.

So weit es anging, vermied er es, mit dem Grafen zusammenzutreffen. Aber zuweilen war es nicht mehr möglich, ihm zu entweichen, er mußte mit verzerrtem Lächeln den Dank dafür entgegennehmen, daß er diese angenehme Bekanntschaft vermittelt hatte, mußte hören, daß die Jungfer Babette ein Engel des Himmels sei, wie man ihn nicht zum andern Male auf Erden finden werde, daß der Glückliche die schönste Erfüllung genieße und sich den schmeichelhaftesten Hoffnungen hingeben könnte, kurzum, daß es gegenwärtig in dieser herrlichen Zeit ein

paradiesisch Leben sei, das Fritz Stolberg schon in etlichen wohlgelungenen Oden gefeiert hätte. Wenn dann Christian wieder allein war, erschrak er vor sich selbst. Denn er fühlte, daß er den Freund in diesen Augenblicken kalten Blutes hätte ermorden können...

In dumpfer, und doch durchfieberter Lähmung verstrich ihm die Zeit. Ihm graute vor dem Ankleiden, vor dem Zu-Bette-gehen in eine schlaflose oder von schrecklichen Träumen gepeinigte Nacht hinein. Er zitterte den feurigen Pfeilen entgegen, die beim plötzlichen Gedanken an die Geliebte sein Herz durchrissen, er schleppte sich durch den Tag, straßenauf und -ab, querfeldein, durch Wald und Gestrüpp, als suche er den Ort, wo ihm endlich wohl werden sollte, und wußte doch, daß er auf Erden nicht zu finden war. Der Frühherbst erst senkte mitleidige Nebelschleier über Christian Moschewins Leben. Die schlossen ihn ab von Menschen und Welt, verbargen ihn und sein Leid vor dem schmerzenden Licht, nun durfte er sich ganz in seinen Schmerz verwühlen und ihn ungestört schlürfen, wie einen herbsüßen Trank.

Im Schutze des grauen Dunkels schlich er sich dicht an das vertraute Haus heran, hörte des Mädchens Schritt, vernahm gedämpft ihre Stimme und empfand zum erstenmal die ganze Größe seines Leides. So groß war es, daß ihm mit einemmal schien, er könne es nicht allein tragen. Zum erstenmal seit Monaten keimte aus dem kühlen Nebel eine bangende Sehnsucht auf nach einem Menschen, dessen Hand er fühlen könnte im grauen Dunkel.

Babette war verschwunden, leer lag der Garten. Da schritt Christian den Weg fort, den sie am ersten Tage gegangen, bis er vor dem Hause des Amtmannes hielt. Zaghaftes Pochen. Rauchqualm schlug ihm entgegen. Bürger lag auf dem Kanapee und war so in ein Buch vertieft, daß er dem Gaste nur flüchtig die Hand reichte und dann die letzten Seiten zu Ende las. Eine Weile lag er reglos, sah ins Rätselhafte; es war tiefstill, denn auch Christian saß schweigend ihm gegenüber. Plötzlich sprang Bürger auf, durchmaß den Raum mit großen Schritten. Zuerst murmelte er Unverständliches zwischen den Zähnen, bis sich deutlichere Worte formten: „Das ist 'n Kerl, das ist 'n Kerl! Phantasiert sich das Leben weg und gibt doch tausendmal Leben! Steht mitten unter den Menschen, packt einen an, lebt mit allen Sinnen, hört Wald und Wasser, Blume und Baum und sitzt doch hoch oben mit Mond und Stern, kann auf alles Gesindel herunterspucken! Alle Wetter, wie weiß der Kerl das Herz zu packen, schüttelt es, macht mit ihm, was ihm paßt! Herrgott, wie glüht doch sein Atem, ist der Atem der Zeit, ist der Atem der Ewigkeit!"

Unter seinen wilden Gesten war ihm das Buch entfallen. Christian Moschewin hob es auf, las den Titel: „Die Leiden des jungen Werthers."

„Laß stehen!" schrie Bürger, „das brennt, brennt dir Hirn und Herz durch! Himmellicht und Höllenfeuer ist's gleicherweis!"

Fester faßte Christian Moschewin den kleinen Band: „Ach, wenn es mir das Hirn und Herz verbrennen wollt, Bruder, mir wäre wohl!"

Aber Bürger hörte nicht darauf. Wilder durchraste er den Raum, indes der Gast die wenigen Worte der Widmung las: „Und du, gute Seele, die du eben den Drang fühlst wie er, schöpfe Trost aus seinem Leiden, und laß das Büchlein deinen Freund sein, wenn du aus Geschick oder eigener Schuld keinen nähern finden kannst!" Immer wieder las er's, in sein frierendes Herz hinein. Fühlte, wie es sich leise erwärmte unter dem Streicheln der Worte. Er hatte keinen Freund, keinen, dem er sein ganzes Leid vertrauen, der ihm Tröster sein konnte, wie ein stummes, nein, ach, vielleicht gar wunderbar beredtes Buch!

Bürger fuhr fort in immer erregterem Selbstgespräch. „Hoch, ganz hoch in den Sternen sitzt er." Seine Hand griff aufwärts. „Kann ich zu ihm hinauf? Erreich ich ihn? Erreich ich ihn?" Er stand still, sein Blick bohrte, die Hände verkrallten sich zu Fäusten, jeder Muskel des Gesichtes blähte sich vor. Blau traten die Adern aus der schweißbedeckten Stirn, langsam lösten sich die Fäuste, die Wangen erschlafften, die Lider sanken, das Gesicht verfiel erbleichend. Bürger stürzte in den Sessel nieder, in sich zusammen. In tiefster Müdigkeit wiegte sich der Kopf, die Hand hob sich, zitterte nieder, der Mund regte sich tonlos, hauchte kaum vernehmlich: „Nein, ich erreich ihn nicht. Über mir steht er, wird immer über mir stehen. Ich muß mich beugen, muß mich beugen." Bürgers Leib fiel vor, in die verhüllenden Hände. Ohne Verstehen blickte Christian auf ihn, trat näher, legte scheu die Hand aufs verwühlte Haar.

Bürger fuhr auf. Starrte mit irr verrissenem Blick rundum, sah das Buch in Christians Hand.

„Nimm's, nimm's zu dir, vergrab's, verbrenn's, tu, was du willst, damit! Aber ich will's nicht mehr sehen! Ich kann nicht! Es frißt mir das Herz weg! Nimm's und geh!..."

Er wandte sich ab, stürmte durch den Raum. Blieb dann plötzlich still. Aus furchtbarsten Tiefen rang sich's los, wie schwarzes Blut: „Wenn er hier wäre!" Ein drohender Rachen der Mund, „wenn ich ihn vor mir hätte!" Die Zähne bleckten wie Raubtierhauer, „ich wollt' ihm," verkrallte Fänge die Fäuste, „an die Gurgel, daß er kein Wort mehr heraus brächt. Und," alles vergessender Triumph, sieghaft gereckt die Gestalt, irr leuchtend die Augen, „über ihn wegschreiten, über ihn weg!"

Jähes Erschrecken riß ihn zusammen, in angstvoller Scheu zuckten die Blicke. Ein Zittern überfiel ihn, als er das Buch sah: „Nimm's fort, Bruder Moschewin, nimm's fort! Und geh!... Leg mir's nicht für übel aus, aber ich muß itzt allein sein!"

Verwirrt trat Christian Moschewin ins Grau hinaus. Schritt durch den kühlen nässenden Nebel. Seltsam wärmend fühlte er das Buch an seinem Herzen...

In der Nacht noch las er's. Durchkostete die hellen ersten Kapitel, liebte mit Werthern die maienlichte Landschaft, schöpfte mit ihm Wasser am traulichen Brunnen, ging den rauschenden Fluß entlang, weinte mit ihm eine wohlige Träne im verfallenen Kabinettchen, dem Lieblingsplatz des alten verstorbenen Grafen. Mit ihm war

er freundlich und gut zu den Geringen des Orts, erfreute sich mit ihm an der Gnade Homers. Und fuhr mit ihm zum ländlichen Feste bis vor das Haus des Amtmannes. Sah mit seinen Augen Lotten zum erstenmal. Nein, nicht mit seinen Augen. Werther versank. Er selbst trat an seinen Platz. Und das Mädchen hieß nicht Lotte, sondern Babette, und Albert war Fritz Stolberg, der eben laut die Treppe aufstieg. Christian hörte ihn nicht. Wieder verging die Welt. Er tanzte die Menuetts und den Deutschländer, das Gewitter umtoste ihn, er sah mit ihr in den Abend, genoß den erquickenden Wohlgeruch des dampfenden Landes. Lebte die glücklichen Tage von Wahlheim, tollte mit den Kindern durch Garten und Haus, lauschte dem Rauschen der Linden über sich, las die wärmste Teilnehmung in ihren Augen, liebte sie heilig, ohne irdische Begier. Und fühlte im Rhythmus des Lebens ein Dunkles nahen, das manchmal im hellsten Augenblick seine Stirn schattete wie ein huschender Falter. Riß sich los, in die fremde kalte Welt. Nun sah er wieder Werther vor sich, in eklen Geschäften begriffen, mit kalten Klüglingen sich herumplagend, gedemütigt vom Hochmut der Adelsstolzen. Aber in dem Augenblicke, da Werther dem kranken Herzen den Willen tat, war es Christians Herz. Er küßte Lottens Hand mit tausend Freuden, raste wegen der gefällten Kastanienbäume. Und dann kroch der Abscheu vor der Welt heran, wie so oft und oft schon. Er schlief mit dem Wunsche ein, nicht mehr zu erwachen, der naßkalte Abendwind blies vom Berge, die Regenwolken zogen das Tal hinein. Und die wilde Flut ertränkte die Landschaft, das Sinnbild seines Herzens. „Mir wäre besser, ich ginge."

In Christians Seele widerklang's. Dann stürzte er sich in Ossians düstere Welt, wie er sich in den Herbstnebel gehüllt, er las, „Stern der dämmernden Nacht", und „Alpins Klage". Er faßte die Hand der Frau und weinte die bittersten Tränen, seine Lippen und Augen glühten an ihrem Arme.

„Warum weckst du mich, Frühlingsluft? Du buhlst und sprichst: ich betaue dich mit Tropfen des Himmels! Aber die Zeit meines Welkens ist nahe, nahe der Sturm, der meine Blätter herabstört! Morgen wird der Wandrer kommen, kommen, der mich sah in meiner Schönheit, und wird mich nicht finden!" Und die ganze Gewalt der Worte fiel über den Erschütterten.

Und dann schlug's Mitternacht, Blitz und Schuß. Das Buch entsank Christians Hand. Unbewegt saß er in den trüben Morgen hinein und sah vor sich grell erhellt den Weg, den er gehen mußte...

— — — — — — — — — — — — — — —

Christian Moschewin erwachte aus traumlosem Schlaf. Alles Fiebernde, Dumpfe, Zweifelnde war von ihm genommen, all seine Bewegungen waren ruhig und überlegt, sein Denken war kühl und klar, nur auf das eine Ziel gerichtet. Lange überlegte er, ob es nicht möglich wäre, aus Babettens Hand die tötliche Waffe zu empfangen, wie Werther, er fand keine Art, dies zu erreichen. So entschloß er sich, sie auf nüchterne Weise bei einem Waffenhändler zu erstehen.

Diensteifrig wies ihm der Kaufmann ein Modell: „Eine ächte Wertherpistole," sagte er.

Erbleichend taumelte Christian: „Wie meinen Sie das, was..."

„Ach, das ist eine Pistole von singularer Güte, so man nach einem jetzt sehr berühmten Roman benannt hat, sie ist darum noch viel begehrter. Will der Herr das Buch lesen? Der Nachbar hat den ganzen Laden voll. Es ist eine sehr rührende Geschichte, dabei meine Eheliebste rechtschaffen geweint hat."

Christian nahm die Waffe, zahlte, taumelte hinaus, stand vor dem Schaufenster des Buchhändlers, darin ein Stapel von wohl fünfzig Stücken des vertrauten Buches errichtet war. Ein Gedanke erfaßte ihn. Er wollte es an Babette senden, heute noch, damit sie es erhielt, wenn er daran ging, Abschied vom Leben zu nehmen. Vielleicht würde sie in eben der Minute das letzte Kapitel lesen, wenn es an ihm zur Wahrheit wurde. Ein jähes Ahnen und Begreifen würde in ihr aufflammen, furchtbare Reue sie ergreifen, ihr ganzes künftiges Leben lang würde sie der Vorwurf des „Zu spät" umgellen. Mit dieser Gewißheit würde er scheiden dürfen. Er trat in den Laden, verlangte den Roman.

„Der Mosje ist heute, gut gerechnet, der dreißigste. Ich hab' sowas, die Wahrheit zu gestehen, mein Tag noch nicht erlebt! Es ist ein Succeß, wie er wohl nur alle hundert Jahre vorkommt." Sorgfältig verpackte der Händler das Büchlein in rosenrotes Papier, umwand es mit goldiger Schnur. „Vielleicht noch etwas genehm? Eben erschien aus des Herrn Nicolais geschätzter Feder die ‚Freuden Werthers des Mannes', eine witzige Parodie auf das famöse Werkchen. Auch dieses hat Meister Chodowiecki

mit Kupfern geziert; des fernern, ‚Des jungen Werthers Zuruf aus der Ewigkeit an die noch lebenden Menschen', bei Macklaten in Karlsruhe ediert, welches gar scharfen Tadel an der sittlichen Absicht unseres Verfassers übet, indes in einem recht rührsamen Gedichte die Empfindungen Lottens an Werthers Grabe dargestellet werden. Darf ich es dem Mosje präsentieren? Ich habe von sicherer Hand erfahren, daß es den anspachischen Herrn Regierungsrat von Reitzenstein zum Verfasser hat, es beginnt, wie folgt:"

Mit kläglicher Stimme zitierte der Buchhändler die ersten Verse:

„Ausgelitten hast du, ausgerungen
armer Jüngling, deinen Todesstreit,
abgeblutet die Beleidigungen
und gebüßt für deine Zärtlichkeit.
O warum, o daß ich dir gefallen!
Hätte nie mein Auge dich erblickt,
hätte nimmer von den Mädchen allen
das verlobte Mädchen dich entzückt!"

Er hielt inne, da er des Käufers Teilnahmslosigkeit bemerkte. „Es ist auch nach einer recht artigen Melodie zu singen," ermunterte er blinzelnd mit einem letzten Versuch. „Alle Mamsellen und Herrgens, die eine Affaire de cœur hinter sich gebracht haben, singen es sich zu Trost und wehmütiger Ergetzung."

Christian Moschewin hatte unterdes seine Überlegung zu einem Ende geführt. „Sagen Sie, mein Bester," bat

er, „ist Ihnen vielleicht durch Zufall bekannt, wo Herr Goethe itzt seinen Aufenthalt hat?"

„Ey freilich, aufzuwarten! Es kommen zuweilen schöne Seelen mit dieser Frage an mich, und ich schätze mich jedesmal glücklich, daß ich's auf mich nehmen kann, ihnen hierin aufs beste zu dienen. Der Herr muß wissen, daß mein Bruder einer Handlung in Frankfurt vorstehet und mit dem hochgeschätzten Poeten in genauem Umgange steht, indem dieser seinen Bedarf durchaus bei ihm zu decken pflegt. Daher ich's auf's Sicherste zu sagen capable bin. Also, der Herr Goethe wohnt in Frankfurt am Main auf dem Hirschgraben bei seinem Herrn Vater, dem Herrn Rat Goethe, zu dienen."

Christian Moschewin dankte und ging. Der Händler lachte hinter ihm her und rief nach der rückwärtigen Kammer, wo seine Frau am Stickrahmen saß: „Es war schon wieder einer da, dem das neue Buch den Kopf verdreht hat! Ich wette, es bringt noch alle Welt ins Tollhaus!"

Langsam, in lässigem Traum befangen, strich Christian durch die Gassen, an einem Fächermaler vorüber, dessen Prunkstück Werther, Lotte und Albert, auf feinste Seide gepinselt, wies. Auf Kaffeetassen und Teekannen war das leidende Antlitz eingebrannt, ja ein Zuckerbäcker, der vor kurzem seinen Laden eröffnet, hatte ihn „zum süßen Herrn Werther" genannt. Und der und jener junge Stutzer, der noch im letzten Winter leichtlich geschworen hätte, sich nie vom Chapeaubas, goldbordierten Seidenrock, den perlgrauen Strümpfen und Schuhen mit granatbesetzten Silberschnallen zu trennen, trug heute blauen

Frack, gelbe Weste und Beinkleid, Rundhut und schlichte Stolpenstiefel, wie die neue, über Nacht hereingebrochene Mode es vorschrieb. Aber das alles drang nicht zu Christians Bewußtsein, das der schwere dunkle Mantel des großen Entschlusses dicht umhüllte.

Daheim spitzte er mit feierlicher Geste eine Kielfeder, breitete einige Bogen des feinsten Papiers vor sich, schrieb vorerst einige Abschiedszeilen an die Demoiselle Babette und setzte sodann zu einem langen Schreiben an, das ihn die ganze Nacht lang festhielt. Es war ein Brief von starkem Gewicht, den am nächsten Morgen die Frankfurter Eilpost zur schnellsten Bestellung entgegennahm...

Ein heller Tag voll weichster Sonne sollte es sein, so hatte Christian Moschewin es bei sich beschlossen, und da der Nebel und Regen nicht weichen wollten, blieben ihm noch ein paar Tage von Gott geschenkt.

Dann aber erstand ein goldreiner Morgen. Die Sonne lächelte dem Erwachenden mitten ins Antlitz, dann wanderte sie weiter durch die Stube, verschönte die kargsten Dinge und ließ endlich die Pistole aufleuchten, die griffbereit auf dem Tische lag. Mit einer zitternden Feierlichkeit erhob sich Christian Moschewin, kleidete sich langsam an und verrichtete die alltäglichsten Handgriffe mit behutsam verkostender Würde, als seien es heilige Zeremonien.

Weiter rückte der Tag. Immer näher kam die achte Stunde, die er für die Ausführung der großen Tat bestimmt hatte. Im vollen Morgenlicht glänzend, lockte die Waffe. Noch einmal überlas er den an Babette gerichteten Abschiedsbrief, nun dünkte er ihn öde und ohne Schwung,

der und jener Satz mußte eindringlicher gestaltet, die letzte Bitte viel tiefer und herzbeweglicher geformt werden. Er wollte sich noch zwei Stunden Zeit gönnen. Man sollte nichts überhasten, die geringste Vorbereitung mußte kühl und überlegt getroffen werden. Er trat ans Fenster, sah in den Morgen hinaus. Seltsam weich war die Luft und die Sonne streichelte. Er ging an den Tisch zurück, der Widerschein der Pistole blendete ihn. Er legte sie ins Dunkel. Dann hub er an zu schreiben. Er setzte die Anrede hin, den ersten Satz, überlas es, zerriß das Papier. Die Hand ruhte, wieder blickte er in den wachsenden Tag.

Eilende Schritte die Treppe auf, in der Tür steht Fritz Stolberg. Er ist blaß, das Haar hängt ihm ungekämmt in die Stirne, und seine sonst so starke Stimme trägt brüchigen Klang. Christian Moschewin springt auf, starrt ihm entgegen, ihm, dem Feind, der ihn in den Tod treibt. Aber der Graf versteht den Blick nicht.

„Will dir vermelden, daß es mit Bruder Hölty zum Schlechtesten steht. So wir ihm noch einmal wollen die Hand drücken, müssen wir auf dem Fuße zu ihm gehen."

Auf dem Wege erzählt Fritz Stolberg weiter. Daß Hölty sich eben in den letzten Tagen auf's Beste gefühlt und noch einige Gedichte geschrieben hätte, darunter ein ganz wunderbares Trinklied, das voll von starkem Leben sei. Aber gestern am Nachmittage sei er plötzlich in seiner Stube, als er sich eben zu einer Promenade anschickte, von einem Blutbrechen befallen worden, das nicht zu stillen gewesen. Nun sei er also schwach, daß, wie der Arzt urteile, sein Ende mit ehestem zu erwarten sei.

Für's erste hatte Christian Moschewin noch so fest im Banne seines eigenen Leides gestanden, daß Fritz Stolbergs Worte an ihm vorbeigeweht waren, ohne sein Fühlen zu fesseln. Auch waren die Bitterkeit, die er gegen den Nebenbuhler hegte, und das Erinnern an so viele schmerzvolle Stunden, daran dieser Schuld trug, noch so stark, daß keine andre Empfindung daneben aufleben konnte. Aber je mehr er in den Zügen des Gegners nach verborgener Siegeslust und versteckter Triumph forschte, desto klarer erkannte er die Echtheit der tiefen Trauer, die darüber gebreitet lag. Und nun stiegen viele Erinnerungen auf, die im dumpfen Schutt der letzten Monate vergraben gewesen, er zog mit den Freunden zur heiligen Eiche, er sah Ludwig Hölty schweigend in ihrem Schatten, er saß mit dem Sanften unter dem Apfelbaum und Blüten fielen nieder auf Kleistens „Frühling". Die schönsten Verse des Bruders klangen, von einer lieblichen Musik getragen, vor ihm auf, und mit ihnen überfiel ihn die Erkenntnis, daß sie vergehen sollten, mitten im seligsten Blühen. Und zum erstenmal seit langem empfand er, daß ihn auch mit dem so tief Gehaßten, der neben ihm schritt, ein Gemeinsames verband.

Still war's in Höltys Stube. Im tiefen, tränenlosen Schweigen standen die Freunde, nur Martin Millers unterdrücktes Schluchzen und der keuchende Atem des Kranken durchbebten den Raum. Im Fenster standen ein Stück blauen Himmels, der graue Torturm und die dunkle Mühle, die sich langsam drehte, als rühre sie Gottes Hand.

Des Kranken Gesicht schien bleich aus dem Dunkel, schmal der Mund, von erstarrtem Blut bedeckt, seltsam

spitz die Nase. Nun reckte sich der Arm vor, die dürren Hände fingerten über die Decke, malten verschlungene Zeichen in die Luft. Und mit einem Male blickten die Augen, wie jäh geöffnete Fenster, übergroß in den Raum, von einem zum andern, hafteten an dem Tische, der Körper krümmte sich auf, die Hand reckte sich nach Papier und Stift. Die Freunde reichten es ihm, wollten ihn sanft in die Kissen zurückzwingen. Heftig schüttelte er den Kopf: „Es ist noch nicht vollendet," ächzte er, „gestern schrieb ich die ersten Verse, ich muß eilen, eilen..." Die Hand umkrampfte den Stift, preßte ihn auf das Blatt, hilflos glitt er nieder. Wieder lag Hölty geschlossenen Auges.

Plötzlich schnellte er auf, breitete die Arme, preßte sie wider die Brust: „Tausend Verse klingen, so schön, so wunderschön, hört Ihr sie nicht? Schreibt sie auf, daß sie nicht vergehen!" Er winkte die Freunde heran: „Schwört mir's zu! Vergeßt mich nicht! Singt meine Lieder alle Tage, daß ich immer unter Euch bin! Ich will nicht vergehen, ich will nicht..." Riesengroß starrten die Augen, sturmwild keuchte die Brust, die Arme umkrallten Fritz Stolberg, der ihm am nächsten stand, rissen ihn nieder mit letzter Kraft: „Halt — mich — du, — laß mich nicht — fallen! — Ich will — bei — Euch — bleiben!" Die verkrampften Finger lösten sich, glitten langsam nieder, der Leib sank zurück, nur in den Augen stand noch immer das ungeheure Entsetzen. Blieb, als schon der keuchende Atem verstummt war. Füllte den Raum und die Seelen aller mit gespenstigem Frost. Scheu drängten sie zueinander, hielten ihr armes, geeintes warmes Leben gegen das eisige Rätsel.

Bis endlich der besonnene Voß den Zettel aufhob, der dem Sterbenden entfallen war. Die zitternde Stimme des Mutigen kämpfte sich durch die Stille. Er las Höltys letztes Gedicht:

„Ihr Freunde, hängt mir, wenn ich gestorben bin,
die kleine Laute hinter dem Altar auf..."

Nun fanden sie Tränen. Und das Eis des Todes verging in der warmen Welle der Unsterblichkeit...

— — — — — — — — — — — — — —

Christian Moschewin taumelte, als er ins Licht des hohen Tages trat. Ihm war, er sei Jahrzehnte ferne gewesen und hätte nichts von allem um ihn und über ihm gesehen, die Häuser, die Menschen, aber auch Himmel und Sonne. Die glänzte auf der neuen Pistole, die der Waffenhändler eben prüfend ans Licht hielt, funkelte in den silbernen Knöpfen der Stutzer, die im blauen Frack die Weenderstraße niederschritten. Der Buchhändler hatte schon wieder einen neuen Stoß Bücher ins Fenster legen müssen, und der Inhaber der Konditorei „Zum süßen Herrn Werther" pries einer Kundschaft die selbsterfundenen vortrefflichen Wahlheimer Marzipankuchen an.

Traumbefangen schritt Christian weiter, die Treppe auf, stand in seiner Stube; aber auch sie war eine fremde, neue Welt.

Etwas Weißes leuchtete vom Tische auf. Es war ein Brief, den die Frankfurter Eilpost gebracht hatte. Behutsam löste Christian das Siegl und las:

„Mein Bester! Ich will, weiß Gott, inskünftig nichts mehr drucken lassen, sondern meine Musenkinder in ein

Eckelgen begraben, ohne sie dem Publico an die Nase zu hängen. Ich bin das Ausgraben und Secieren meines armen Werthers so satt! Für's erste hetzt mich Nicolais albernes Hundezeug und die andern Hundsfötter, die sich in ihren elenden Chartequen daran reiben, hundert Jüngfergens und alte Hexen kriegen Vapeurs, bilden ihnen ein, Lotten zu gleichen, und das Recht zu haben, mir Billettgens zu schicken, als daß ich manchmal schon meine Imagination tausendmal verwünsche! Wahrhaftig, lebte Werther und wär er mein Bruder, ich wollt ihn erschlagen, um von all der jämmerlichen Verdrießlichkeit frei zu sein! Aber das Allerfatalste ist es doch, wenn gar einem aufrechten Kerl, der Herz hat und dem das Süße und Tändelhafte durchaus nicht läßt, sich das Hirn verdrehet! Ich hab mich von der leidigen Sucht, dem Herrgott zu echappieren, durch mein Büchlein befreit. Ihr wollt's nun geradewegs verkehren, aus der Kunst Leben machen und Euch erschießen! Mich deucht indes, es sei Euch im Tiefsten nicht so ernst damit! Hat mein Werther eines Buchs not gehabt, sich zu dem traurigen Ende zu resolvieren, he? Warum fallt Ihr nicht von selbst darauf und muß Euch erst der Text dazu gelesen werden? Freimütig gesagt, da affectiert Ihr wohl auch ein weniges, ohne daß Euch's zu Sinne kommt! Und ich soll dann schuld haben und die moralischen Geschmäklerpfaffen setzen, mit Verlaub gesagt, ihren Dreck auf Werthers Grab! Sie haben mich zu Ihrem Führer auf dem Todeswege ernannt? Hol's der Teufel, ich wollt was wetten, mein Brief trifft Sie beim besten Wohlsein und ich komm um meinen Wegweisergroschen! So Sie aber einmal eines

Führers ins rechte neue Leben bedürftig sind, bin ich, so gut ich's verstehe, allzeit frohbereit, Ihnen einen solchen abzugeben, indem mir dies als ein honetter Amt erscheinet. Und nun seien Sie ein Mann! Goethe."

Christian Moschewin las den Brief immer und immer wieder. Und aus den Zeilen wuchs ein starkes Antlitz, dessen kühner Blick ihm ins Tiefste leuchtete und das letzte heimlich Versteckte unerbittlich ins Helle hob.

Eine schnarrende Stimme durchschnitt die Stille. Aus dem Hofe auf sang ein Straßensänger ein grausiges Bänkellied:

„Hört zu, ihr Junggesellen,
und ihr, Jungfräulein zart,
damit ihr nicht zur Höllen
aus lauter Liebe fahrt.

Die Liebe, traute Kinder,
bringt hier auf dieser Welt
den Heil'gen, wie den Sünder
um Leben, Gut und Geld.

Ich sing euch von dem Mörder,
der sich hat selbst entleibt,
er hieß: der junge Werther,
wie Doktor Goethe schreibt."

Die ersten Verse waren unverstanden an Christian Moschewin vorübergeklungen. Die beiden vertrauten Namen schreckten ihn auf. Nun mußte er jedes Wort des endlos langen Liedes hören. Zuerst mit Unwillen, der ihn antrieb, den Sänger schweigen zu heißen, aber dann

hörte er den wehen, brüchigen Ton, der in der Stimme zitterte. Sie eignete wohl einem alten Manne, der sich elend genug seine Pfennige erbettelte, und nicht entfernt wußte, welche Lästerung sein Lied war. Je länger Christian zuhörte, desto bleibender schlang sich ein wehmütiges Lächeln um seine Lippen.

„Ein Pfeil vom Liebesgotte
fuhr ihm durch's Herz geschwind,
ein Mädchen, sie hieß Lotte,
war eines Amtmanns Kind.

Die stand als Vizemutter
Geschwistern treulich vor,
und schmierte Brot mit Butter
dem Fritz und Theodor."

Weiter schnarrte das Lied:

„Er bracht' den lieben Kindern
Lebkuchen, Marzipan;
doch alles konnt's nicht hindern,
der Albert wurd' ihr Mann.

Des Werthers Angstgewinsel
ob diesem schlimmen Streich
malt Doktor Goethes Pinsel
und keiner tut's ihm gleich."

Die arme Fistelstimme überschlug sich im Ansteigen vor dem Gipfel der Spannung:

„Nun konnt' er sich mit Ehre
nicht aus dem Handel ziehn,
ach, Lotte, die Gewehre,
warum gabst du sie hin!

Alberten recht zum Possen
und Lotten zum Verdruß,
fand man ihn früh erschossen,
im Haupte stak der Schuß."

Nur mehr ein Krächzen war die letzte Strophe:

„Man grub ihn nicht in Tempel,
man brannte ihm kein Licht,
Mensch, nimm dir ein Exempel
an dieser Mordgeschicht!"

Einen ganzen Taler warf Christian dem Sänger in den Hut. Ein schneeweißer Scheitel glänzte in der sinkenden Sonne.

In ihrem milden Scheine saß Christian Moschewin, der wiedergekehrten Stille genießend. „Ein Führer ins neue, rechte Leben." Die Worte umklangen ihn. Im Dämmerdunkel gewann das Erinnern an Höltys Tod fröstelnde Macht über den Einsamen; aber mit dem aufgleitenden Mondlicht spann sich Goethes starker Trost wieder durch die sanftgeklärte Welt, davon nun auch Christians Herz ein Teil war....

— — — — — — — — — — — — — —

Am Morgen des ersten Vakanztages bestieg der Konrektor Christian Moschewin den Postwagen und fuhr dem Süden zu, davon die Stunde eine feine Ahnung gab. Alles deutete dorthin, das sommergrüne Ährenfeld, die im ewiggleichen Spiel sich neigenden und wieder aufrichtenden reich belaubten Bäume und der holde Vogelsang in ihrem Astwerk. Aber alles war noch verhüllte Ahnung, denn das erwachte erst, zart und jedem Hauche hingegeben, im silbergrauen Frühschein.

Der Wind wehte aus Süden, grüßte den Reisenden, umspielte seine freie Stirne, die milde Stetigkeit gab ihm einen dauernd-schwebenden Erinnerungstraum, der, vom ruhigen Räderrollen getragen, seine freundliche Fahrt begleitete. Und Baumrauschen, Saatenwellen und Morgenlied wurden ihm zum Inbegriff erhöhten, reinen Lebens. Nun aber, da der Schein über den östlichen Bergen Gestalt ward, höher aufglühte und endlich, frei gelöst, sein klares Licht über alles ergoß und sich im alten Wunder die Welt tausendmal verschönt dem Entzückten bot, ward Christian auch diese letzte Erfüllung Symbol. Denn wie er vordem mit halberwachten Sinnen durch gottgegebenes Leben gewandert war, so erhellte ihm jetzt ein starkes ewiges Licht alle Rätsel, gab letzte beglückende Deutung, letzte umfangende Kraft zu Erfassen, Halten und tiefstem Insichverweben. Alles Sehen, Fühlen, Genießen, das in

seiner engen Brust keimend lag, fand er, zum Herrlichsten erhöht, in Goethes Werk. Mit der goldenen Rüstung des Großen bekleidet, fing er alles Lichtes Widerschein in sein Herz. Jeden Frühling genoß er mit der Musik des Mailiedes im Herzen; wenn er eine Blume pflückte, murmelte er des Seligen Blumengruß; herbstliche Wehmut, jede Sehnsucht, jeden Schmerz, der seine Seele erzittern ließ, legte er in die geliebte Hand, und ein Gesegneter trug es mit ihm, daß er die Last nicht mehr spürte. Aber auch den Gipfeln, die der Stürmende erstiegen, durfte er langsam nahen. War er zuerst vor des Prometheus Titanenwucht, vor Mahomets himmelrauschendem Sang zurückgebebt, so ließ ihn ein immer reicheres Verstehen in stärkerer gefestigter Ehrfurcht ahnend anbeten. Wohl rührte die nun erwachte Erkenntnis ihn mit furchtbarem Schauder: daß dem Gewaltigen Himmel und Erde sich boten, daß ihm kein Ziel gesetzt schien; aber da hob ihn der Liebreiche selbst empor zu sich in selbsterkennender Bescheidenheit:

Denn mit Göttern
soll sich nicht messen
irgend ein Mensch.
Hebt er sich aufwärts
und berührt
mit dem Scheitel die Sterne,
nirgends haften dann
die unsichern Sohlen,
und mit ihm spielen
Wolken und Winde.

Und aufs neue in schönerer Beseligung empfand er, daß der Ewige ein Mensch war, daß er die letzten Freuden der Erde empfand, nur mit hundertfacher, göttlicherer Kraft, als alle andern Lebenden.

Christian Moschewins Gedanken umkreisten den Erwählten in immer erneuter Erfüllung und Sehnsucht. Als führte sie Gott ihm zu, so fand er immer wieder Menschen, die ihn gesehen oder Sicheres von ihm zu berichten wußten, und so war Christian dies erhellte Dasein so klar und gegenwärtig, als sei es sein eigenes, von guten Genien ins Unermeßliche erhöht. Oft und oft schon hatte ihn das Verlangen ergriffen, dem Traum seines Lebens Wirklichkeit zu geben,. ihn zu sehen, ihm zu Füßen zu sinken, seinen Segen zu erflehen. Da aber war warnend vor ihm der Schatten eines andern einst Verehrten erwachsen, das leidige Satirspiel tauchte aus düstern Nebeln, dessen klägliche Hauptrolle Klopstock gespielt hatte. Nein, der Verklärer seines Lebens sollte ihm Traum bleiben, himmlisch ferne sein und doch so irdisch nahe und voll Vertrautheit, die keine Wirklichkeit geben konnte. Christian Moschewin lächelte in den erwachenden Tagesglanz hinein, der ihm das gebreitete Land erschloß. Auf seinen Spuren wollte er gehen, nachgenießend alles sehen und erfühlen, was dem Geheiligten bedeutungsvoll geworden, mit dessen Augen sehen, mit dem Pulsschlag seines Herzens fühlen und das eigene Leben mit dieser Himmelsspeise stärken. Eine Wallfahrt war Christian Moschewins Fahrt, und sein Herz so fromm gerüstet, wie das des gläubigen Pilgers, der seinem Gott entgegenzog...

Rheinaufwärts fuhr Christian Moschewin, aus verwitterten Burgen empfing er des edlen Helden Geistesgruß, und das Schifflein, das ihn wellenauf und -ab trug, war der Kahn seines Lebens.

An der Fremdentafel zu Koblenz gedachte er des lustigen Mittagmahls, das der Göttersohn, zur tiefsten Erde herabgestiegen, als frohes Weltkind inmitten der beiden heiligen Propheten Lavater und Basedow eingenommen, und die Gäste blickten erstaunt auf, als der Stille, ganz in sich versponnen, herauslachte. Aber als sodann ein jäh erstandener heftiger Wind das Schifflein anfiel, da sang der Einsame „Wanderers Sturmlied" in den empörten Wogendrang, tief erfüllt von der Gewißheit der Nähe des Schützenden, der ihn nie verließ.

Wie ein Dieb schlich er im Morgengrauen harrend den Frankfurter Hirschgraben auf und nieder. Wohl wußte er, daß er, der das schlichte Haus, das da aus den Nebeln wuchs, gesegnet hatte, schon im letzten Jahre von der Ehrenkarosse eines Herzogs in dessen Land entführt worden; aber vielleicht sah er einen Menschen seines Blutes, ein Stück von ihm. Und wahrhaftig, im ersten Lichte öffnete sich ein Fensterauge, eine Frau lachte heraus, rund und frisch war das Gesicht, kaum ein graues Haar quoll unter der Haube vor. Aller Glanz des Morgens sank auf sie; hinter ihr im Dunkel des Raums stand ein Mann, hoch, schwer und ernst, der ruhige Grundton ihres schimmernden Lebens.

Christian Moschewin stand und schaute. Glanz und Dunkel verflossen in eins, wurden zu einer Gestalt, die wuchs aus dem Hause auf, in den hellen Himmel hinein.

Christian Moschewin entblößte das Haupt, neigte sich tief. Als er aufblickte, war die Erscheinung verschwunden vor der frohen Wirklichkeit. Die Frau Rat winkte fröhlich zu ihm herab, und sogar der gestrenge Vater nickte, sich vorbeugend, daß auch ein Schein der Sonne seinen grauen Scheitel streifte. Wie auf einem Wunder ruhte Christian Moschewins Blick auf ihm, und wieder erkannte er in diesem Bilde, wie alles, das die Hand des Hellen berührt, zu Licht und Gold sich wandeln mußte...

Auf Jagsthausen und im Heilbronner Rathaus erwuchs dem Pilger Ritter Götzens Lust und Schmerz und mit ihm das große deutsche Jahrhundert, das des alles Umfassenden Geist wachgerufen hatte, als Vorbild bunter Kraft, für eine weiche, sterbegraue Zeit... Und endlich betrat er pochenden Herzens durchs Kehler Tor Erwin von Steinbachs geweihte Stadt.

Stundenlang schon hatte er das Bild des Münsterturmes gesehen, als leichten Morgenflor in den Himmel gehaucht, grau-silbern im festeren Umriß, das Feuerwerk der ersten Sonne versprühend, im klaren Würdelicht, das sich zur Überfülle des Mittags stärkte, dann langsam im verschwimmenden Glanz verglitt, der das immer reicher sich erschließende Land überfloß. Von der Gewalt des Baues angezogen, immer den Blick auf den himmelweisenden Turm geheftet, durchtaumelte Christian die ersten Gassen und stand bald vor dem ungeheuren versteinten Traum. Leuchtende Wärme verströmte der rote Vogesensandstein; darein verschmiegte sich Christian wie in ein wohliges Bad. Aber dann wogte die Wucht der getürmten Größe gegen ihn heran; scheu wich er zurück,

fühlend, er sei noch nicht bereit zur letzten Erfüllung. Er schlich sich fort, immer die drohende Kraft im Nacken fühlend, bis er ihr so weit entrückt war, daß er sie wieder, ehrfürchtig schauend, empfangen durfte. Nun verdeckten das Münster die hohen Häuser einer engen Gasse, nur der Turm siegte leuchtend über die goldüberflossnen Giebel. Südliche Läden fingen die Sonne und tropften das Licht auf den volkreichen Gehsteig nieder. Ein freundliches Haus mit eigenwillig verstreuten Fenstern und kecken Dachreitern, die lustig übereinander hockten, zog Christian Moschewin vor allem an. Es war ihm, als hafte dem Gebäude trotz aller Traulichkeit etwas Ehrfurcht heischendes an, das es aus der Menge der andern hob. Einen Vorübereilenden fragte er, wo er sich befinde. „Auf dem Alten Fischmarkt" huschte die Antwort. Aber sie fiel wie Gold in des Fragenden Seele. Hier hatte Goethe gewohnt. Und nun wußte er auch, dies war das Haus, das er geweiht hatte. Reglos stand Christian und sah die bunte Front auf: das war sein Fenster, daraus er zuweilen auf das Getriebe niedergesehen. Der grüne Laden war geschlossen. Christians Blick durchdrang ihn. Er träumte sich in die Stube, an den Tisch, der wohl die Blätter getragen, darauf die eilende Feder die Lieder an Friederike geschrieben, die nun allen Fühlenden gehörten.

Christian Moschewin prallte wider die Mauer: „Va t'en, au diable!" peitschte eine Stimme, ein Degenkorb stieß gegen des Aufgeschreckten Rücken. „Was hat diese sot hier auf die dumme Haus zu glotz' mit seine grands yeux, daß man nicht kann passer devant là!" Eine Hand legte sich auf Christians Arm: „Nit muckse,

Musje, 's wollt' ihm sonsten übel ausgehe; sie verstehe kein' Spaß, die Herre Officiers!"

Der französische Kapitän rempelte weiter die Gasse auf, und alle wichen ihm bereitwillig aus. Auch der Warner war schon in der Menge verschwunden, Christian stand wieder allein.

Erst dieser Auftritt hatte ihm Blick und Ohr geschärft. Nun sah er jeden der in Gold und Tressen prangenden Übermütigen, jeden ihrer verächtlichen Blicke, die der Bürgerdemut galten, hörte ihre frechen, lauten Reden, aber auch die leiseren Worte der Deutschen und fühlte, wie lächerlich es war, wenn ihre heimeligen Laute immer wieder von der fremden, vornehm scheinenden Sprache verdrängt wurden. Eine tiefe Scham wuchs auf in Christian Moschewin. Er schämte sich für diese deutschen Menschen, schämte sich vor dem festen alten Hause, das gleich geblieben war, das nicht ein Steinlein seines deutschen Wuchses preisgegeben, würdig, die tiefste Erfüllung deutschen Geistes in seinen reinen Mauern zu bewahren.

Schrill klangen die Worte der Fremden, widerwärtig die Reden der Bürger und Frauen. Hilflosigkeit verdrängte Christians Scham. Sehnsucht nach etwas, das ihm Halt bot in dieser gleitenden Schwäche. Vorübergehenden ausweichend, trat er dichter an das Haus heran, trank den Trost, der aus den warmen Mauern auf ihn überströmte. Langsam ging er durch das Tor in den dunklen Gang, trostreich widerhallte sein Schritt von den Fließen, die vor Jahren ein anderer Fuß betreten. Christian Moschewins Hand faßte nach den starken Pfosten, tastete

sich weiter, weiter in den stillen deutschen Hof hinein, und ihm war, als führe ihn Goethes Hand...

Blaupurpurn verblich das Münster. Ruhte im freudlosen Dämmern, wuchs in die Nacht, schwebte erdfern und geistverklärt im Mondschein. Nun verließ Christian Moschewin das schützende Haus und trat in die still gewordene Gasse. Kein fremder Laut mehr durchstörte sie, treu leuchteten die Fensteraugen, die Dächer nieder floß das kühle Licht. Aber über allem in Himmelshoheit der Münsterturm.

Durch einen guten Taler bestimmte Christian Moschewin den Küster, ihm zu öffnen und die Schneckentreppe emporzuleuchten. Auf der letzten Stufe entließ er ihn mit der Weisung, ihn erst am frühen Morgen wieder heimzuholen. Kopfschüttelnd fügte sich der Küster, das harte, schwere Silberstück wohlgefällig in der Tasche fühlend.

Christian Moschewin trat tief aufatmend auf die Plattform hinaus. Schwindel ergriff ihn; ihm war, als schreite er über den Spiegel eines gelben Sees, der bald seine Wogen öffnen und ihn in seinen tiefsten Grund hinabziehen werde. Aber die Fläche blieb freundlich unbewegt; bald war ihr Schein dem Einsamen vertraut, daß er seinen Blick davon lösen konnte. Er trat an die Brüstung und sah hinab in das mondklare Gewirr der Dächer. Und dann aufwärts, den Turm empor, und wieder nieder an seinem schlanken Stamme. Im unbeirrten flimmerlosen Licht bot sich jeder Zierat, jede Zacke, jedes steinerne Astwerk und Laub dem Schauenden als scharf geformtes Bild. Bild an Bild reihte sich hundertfach in quellendem Reichtum, und war doch dann plötzlich wieder ein ungeheures

Ganzes von gottgewollter Gewalt. Mit seines Führers Auge umfaßte Christian das steinerne Wunder. Fühlte dem Wollen seines Schöpfers nach, des Halbgottes, der seinen Geist dem spröden Stoff eingehaucht, den deutschen Geist. Der in tausend Widersprüchen aufblüht und wächst und Formen treibt nach jedes Seltsamen Art und Grille, bis die Hand des herrlichsten Meisters all dies mit mächtigem Griff errafft und gegen Himmel türmt zu einem ewigen, von Gott geschirmten Bau. Er ist gekommen! jauchzte es auf in Christian Moschewin. Hier an dieser Stelle stand er, sah über das Land, das nach irdischer Meinung fremdem Volke dienstbar war, und wußte doch im Tiefsten: Er, der große Ferne, war Herr über Stadt und Land, Strom, Wald und Acker, soweit seine Sprache erklang, die er erhöht hatte zu seiner Königin.

Die deutschen Giebeldächer sangen ein mondzartes Jubellied, der erhellte Plan ringsum spann es weiter, bis der waldschweren Berge sicherer Grundakkord es beschloß. Und darein verwob sich das Rauschen des Flusses, dem zur Seite die alte Mauerkraft jahrhundertalt gelagert war. Christian Moschewin lauschte der schlichten Ewigkeit des Lautes, und sie ward ihm Sinnbild der getreuen Melodie, die tief in jedem Liede des größten Deutschen rauschte. Und selig erbebend sah er. in der sicher wandernden Flut der Gestirne Widerschein, die ganze Herrlichkeit des Himmels....

— — — — — — — — — — — — — —

Noch ehe wieder das fremde Leben erwachte, verließ Christian Moschewin die Stadt. Er bestieg nicht den

engenden Wagen, sondern schritt, sein Ränzlein tragend, als ein rechter Wanderer, die Seele vom großen, reinen Erleben der Nacht beflügelt und erhellt, in den kühlen Morgen hinein. Schon bebte die Herbheit des Herbstes in der feinen Luft; aber sie war auch von der milden Besinnlichkeit seiner gütigen Sonne durchsponnen, die nun über den östlichen Bergen aufstieg. Der milchigblaue Himmel tönte sich zu tieferer Farbe, die Bäche erhöhten ihr Morgenraunen zu leuchtenderem Lied, das des Entzückten Schritt begleitete. Ein Laubwald brachte Sammlung und Andacht, sein Sommergrün trank die Sonne und tröpfelte sie nieder als kühl fließendes Licht, die erste Herbstbuntheit loderte auf, mit ihr im Wettstreit. Wieder freie Schau, immer schönerer Goldton webt sich über sanft aufquellende Rebenhügel, wie ein Widerschein der Trauben, die sich zu tieferm Glanz verfärben. Glocken durchläuten den Morgen, Mädchen mit roten und grünen Röcken und weißen Strümpfen sind ein Teil des farbenüberflossenen Landes, aus ihm erwachsen, mit ihm verwoben. Und über allem der sinnliche Duft des ersten Mostes, der aus Frühtrauben rot und gelb in die Bottiche quillt. Überreich pulst das Land. Nicht Pflicht, Freude ist den Menschen die Arbeit. Jauchzender Winzersang steigt himmelauf als ein irdischer Psalm.

In der Geißblattlaube eines Dorfgasthauses hat Christian Moschewin sein Mittagmahl verzehrt; aber es duldet ihn nicht lange, das ganze Land fließt in beglückender Unrast, da darf auch der Wanderer nicht ruhen.

Von einer Anhöhe, mitten in Weinbergen und Pfirsichgärten, grüßt eine Stadt. Mauern, Türme und Tore

ragen, vom Grün gekost; an Stelle der einstigen Schießscharten lachen freundliche Fensterlein. Dicht an den Weg drängen sich die Reben, wie schöne, gezähmte Tiere. Jeder Strauch sagt von liebender, ins kleinste sich verschmiegender Sorgfalt; aber der ganze Berg dehnt sich in segenschwerer Größe. Christian Moschewins Blick streift darüber hin und weiter ins Fernste, wo im verblauenden Dunst noch einmal das Münster auftaucht. Und er erkennt das tiefe Verbindende im Nahen und Fernen: liebreiches Umfangen des Letzten und Kleinsten, und doch der starke und kühne Blick, ins Weite gespannt, zur Höhe aufgetürmt. Der Torturm wirft seinen letzten Schatten, in den Fenstern des Fachwerkes leuchtet der letzte Schein, dann verblassen die Herbstfarben, das Sommergrün dunkelt, die Fensteraugen stellen ihr Leuchten ein. Feierabendruhe in den Türen. Als Christian vorüberschreitet, flattern ihm ein paar abschätzende Worte nach, ein Lachen; aber das alles nicht laut und störend, es verrinnt in der vergrauenden Abendluft, leiht ihr einen helleren Ton. Auf dem Marktplatz verschwendet ein Brunnen aus vier Löwenrachen dunkelklare Flut. Christian hält vor ihm. Über die Fülle der Wanderbilder, die nun in wechselvoller Erinnerungsschnelle an ihm vorübergleiten, streicht sicher und stark die Ewigkeit des Rauschens.

Sanften Zwangs klingt es weiter in Christian, als er schon bei dampfenden Schüsseln und leuchtender Karaffe sitzt, und als das letzte Glas geleert ist, zieht es ihn zurück. In ruhiger Sattheit hört er nun, beglückter und hingegebener noch als vordem, die unversiegbare Melodie.

Wie ein zitterndes Goldblech schwimmt der Mond im gehöhlten Stein; Christian hängt an seinem Anblick, erschrickt, als ein Schatten ihn raubt. Es ist ein schwerer Bottich, Christian starrt ihn an wie etwas Feindliches; aber nun fällt das Mondlicht auf weiße Hände und Arme, auf ein Gesichtchen, das ihm abbittend zunickt: „Itzt hab' ich dem Herrn die Schau verstört. Und der Mond ist just so schön geschwommen, wie ein golden Schiff!"

„Ei, das sagt die Mamsell gar schön!" staunte Christian.

„Ach, der Herr will mich flattieren! Was ist denn so arg Absonderlichs dabei? Die Schiffe weisen sich aufs Haar so, wenn der ganze Glanz auf sie fällt. Hab' sie doch oftmals fahren sehen, rheinab und -auf."

„Aber daß die Mamsell auf den rechten Punkt den rechten Vergleich findet!"

Sie verweilte nicht mehr bei diesem Lob, sondern sagte nur: „Nenne mich der Herr nicht stetig Mamsell, ich mag's nicht leiden!"

„Aber ist doch hierzuland Brauch, wie ich allerorten hab' gehört!"

„Just darum. Sag' er ‚Jungfer', das ist ein deutsch Wort!"

Sodann musterte sie sein bestaubtes Beinkleid. „Der Herr ist fremde, ein Altdeutscher wohl. So nennt man bei uns die aus dem großen Reich. Das neid' ich Ihm, die Wahrheit zu sagen. Wollt' gar gerne einmal hinüber."

„Und ich wollt' wiederum eine gute Zeit in dem schönen Land verweilen!" rief Christian voll Entzücken. Sein Auge glitt über das erhöhte Städtchen fort, über das

Rebenland, ruhte auf den Waldbergen, darüber der Sternenhimmel glänzte. Des Mädchens Blick folgte ihm: „Schön ist es wohl, das weiß ich..."

Eine Weile standen sie still. Dann griff sie rasch nach den vollen Eimern. Christian fiel ihr in den Arm. „Ei nein, das ist mein Amt!" heischte er und entriß ihr ein Gefäß. Aber er tat es in seinem Eifer so ungeschickt, daß sich der Inhalt zur Hälfte wieder in die Muschel des Brunnens leerte. Frei und hell lachte sie auf: „Ach, sieht Er, dazu ist Er wohl nichts nutz, der Herr! Soll bei Seinem Handwerk bleiben! Itzt hab' ich die doppelte Müh'!" Aber die schien ihr leicht zu fallen; denn sie lachte fort, indes sie das Gefäß von neuem füllte, und huschte, ehe Christian sie halten konnte, um die Ecke in eine enge Gasse hinein. Der Brunnen rauschte im tiefen, goldenen Grundton, mit dem Nachhall des Silberlachens gab es eine wundersame Melodie, die Christian den Weg in einen gütigen Schlummer wies...

— — — — — — — — — — — — — —

Am nächsten Morgen stand Christian Moschewin wieder an dem Stadtbrunnen und lauschte seinem heller strömenden Lied. Aus dem schäumenden Wasser wuchs dem Wartenden ein Frauenbild, zerfließend und wieder entstehend im angenehmen Spiel, so daß er schier erschrak, als das Mädchen nun leibhaft vor ihm stand. Sie trug sich halb ländlich, halb städtisch, mit weißem Kleid und Mieder und schwarzer Schürze. Am Arme hing ihr ein Strohhut mit bunter Blumenzier, die an dem leuchtenden Morgen sich so frisch darbot, als sei sie eben erst auf

grünem Felde gepflückt worden. Auch ihre Miene und Gestalt überraschten ihn. Gestern in der unbestimmten Nacht und gar erst heute in seinem nach Lust gestaltenden Traum hatte er sie elfenhaft verschwebend, ein Geheimnis in ihren Zügen bergend, erblickt. Und nun sah er in ein landfrisches Gesicht, dessen Stumpfnäschen keine Rätsel zu lösen gab, und dessen Augen recht irdisch froh der lachenden Welt Antwort gaben. Es überfiel ihn fast wie Enttäuschung und wie ein Abschiednehmen von einer schon geliebten Einbildung. Dann aber verfing sich sein Schauen in ihrem Haar, das blond und schwer, wie überreicher Ährensegen, in garbenartige Zöpfe geflochten, ihr über die Schulter floß. Ein kornblumenblaues Band war darein geflochten, und als er nun an ihrer Seite durch das Tor ins freie Herbstland trat, schien ihm, das Mädchen sei ein letztes Geschenk des geschiedenen Sommers, bestimmt, die herbe Wehmut warm zu verklären. Sie müsse nach dem Weinberg der beiden Alten gehen, in deren Dienst und Obhut sie stände, nach reifen Trauben zu schauen und sie zu pflücken. Wenn er ihr dabei zu Hilfe sein wollte, würde sie ihm's danken, da sonderlich das Heimtragen der Körbe, die draußen der Füllung warteten, eine saure Arbeit sei.

Das kleine Weinbergland lag noch höher als die Stadt, man konnte weitum sehen, nach den Waldbergen im Westen, nach dem gehauchten Münsterturm im Süden, und im Osten schied das Rheinband das Land der Altdeutschen vom Elsaß. Des Mädchens Blick umfing zuerst die Schönheit der Heimat, dann aber schwamm er ins Nachbarland, dessen Weite der glitzernde Strom ins Un-

bestimmte vergleiten ließ. Nun folgte auch Christian, der bisnun ganz im Genießen der bunten Nähe versunken gewesen, dem Ziel des Mädchens.

„Ach, wie für's Leben gern wollte ich einmal ins große Land hinüber!"

„Das sagten Sie gestern schon," erinnerte Christian, „warum tun Sie's nicht? Wer wehrt's Ihnen?"

„Was sollt ich wohl schaffen dort drüben? Wer nähm mich mit?"

„Ich," rief er, „mit tausend Freuden!"

Aber die Jungfer stimmte nicht in sein Lachen ein. „Es ist was Seltsames bei einem von drüben, daß er scherzen kann. Die ich kannte, waren alle so schwer und ernst. Es war so, ich bin ein ungelehrig Mädchen und vermag nicht, mich so deutlich zu machen, wie ich wollt, just so, als suchten sie allerwegen was, als müßten sie unsicher gehen, als hätten sie keinen Boden unter den Füßen! Das war wohl recht dumm gesagt," zweifelte sie aufblickend, „nun wird der Herr mich gar verlachen amend!"

Aber Christian sah ihr mit ernster aufleuchtender Teilnahme entgegen: „Sprechen Sie nur weiter, so wie Sie's fühlen, das ist eben das rechte! Bitte, sprechen Sie!"

„Ja, so ist's mir fürkommen! Und sehen Sie, wir haben ja nichts als das Land, alles andere haben uns die von Paris genommen, das hat mein Herr Vater selig, der erst hier eingewandert war, oftmalen gesagt. Aber das Land, das halten wir, darauf stehen wir, mir ist oft, ich wär ein Baum, schlankweg heraus gewachsen, sollt blühen und Frucht tragen wie er." Nun schoß ihr ein helles Rot in die Wangen, sie senkte den Kopf, Christians Blick

entweichend. „Es ist ja eng um uns und in uns, aber ich mein', das ist ein großes Glück. Sehen Sie, das wollt ich Euch dort drüben bringen, weil Ihr mir manchmal so bitter bang tut." Frei aufschauend, schloß sie: „Jetzt hockt's auch in Ihrem Aug, das wirre Suchen, das mich erbarmt."

In Taumel gelöst, verschwammen Berge und Gelände vor Christian Moschewin: „Das, was Sie da sagen, Mamsell... Jungfer," er tastete nach einem Wort, das, frei von gemeiner Geltung, ihm das Mädchen näher brächte, ein Band um sie schlänge. Sie verstand ihn: „Ich heiß Lotte," sagte sie schlicht. Ihre Stimme gab ihm Festigkeit, das Land breitete sich wieder vor ihm zu weicher Ruhe. „Lotte, Lotte, ei, das ist schön, das ist mir eine tiefe Freude! So heißt ein Mädchen in einem wunderbaren Buche..."

„Der Herr zielet wohl auf ‚Werthers Leiden' ab?"

„Das haben Sie gelesen? Ach, das ist mir gar lieb zu hören! Und nun sagen Sie mir, was Sie dabei fühlten, ganz frei von Affectationen, so schlicht, wie Sie's sagen müssen."

„Ich weiß," erwiderte sie langsam, „es ist ein gar berühmtes Buch. Und es hat mich in den ersten Kapiteln, da Werther so Gutes von Blumen, Bach und Bäumen zu sagen weiß und so herrlich des Maien genießet, so stark gerührt, wie die Blumen und Bäume selber. Aber gegen das Ende zu bin ich immer kaltsinniger worden, mir selbst zum Verdruß; indes hab' ich mir nicht helfen mögen. Mir ist das Leben so über alles lieb, daß ich nicht weiß, wie's einer mag fortwerfen, solang es noch

Frühling und Sommer gibt. Jetzt wird der Herr wohl mich für ein dumm Gänsgen erachten, das vieleher sollt seine törige Meinung für sich halten, ob Er mich schon hat aufgemuntert, frei aus dem Herzen zu sprechen."

Einen Augenblick lang rührte des Mannes Seele ein kühler Hauch. Aber die folgenden Worte des Mädchens scheuchten ihn. „Ich kenne den Poeten nicht und weiß nichts von ihm, als daß er eben dies Buch geschrieben. Aber mir ist, auch er wisse sich im Grunde vor Leben nicht zu fassen und habe sich nur müssen dies Buch von Halse schreiben, auf daß er wieder frei könnte atmen. Und so mir recht ist, wird er gar balde was recht Körniges, Lebendiges schreiben, daran auch so ein Simpel wie ich mag sein Ergetzen haben."

Christians Hand riß an ihrem Arm: „Was wissen Sie von Goethen weiterhin? Hat er Ihnen darob geschrieben?"

Sie entzog sich ihm, groß erstaunten Auges. „Was soll ich von ihm wissen? Erst itzt ist mir der Name wieder gewärtig worden!"

„Das ist alles also nur Ahnung Ihres Herzens, was Sie da urteilen?"

Nun lachte sie auf: „Was wohl sonst? Was soll da Großes drunter sein? Es schien mir eben so!"

Christian Moschewin faltete die Hände und sah ihr ins Gesicht: „Oh, was ist doch der Mann gegen ein fühlend Weib! Ich hab' dem Rätsel nachgeforscht, hart am Abgrund vorüber, und solch einem Geschöpfgen fällt die Lösung in Schoß, wie ein Sonnentaler!"

„Itzt laß Er aber schon ab, mir so Angenehmes zu

sagen! Will Er mich partout zu einem eitlen Frauenzimmer machen?"

Aber Christian hörte sie nicht. Er blickte in die Fülle des Landes, die sich dem Mittag bot, und sprach dann, als wüchsen die Worte ihm aus Laub und Traubenglanz entgegen:

„Fetter grüne, du Laub
am Rebengeländer
hier mein Fenster herauf!
Gedrängter quellet,
Zwillingsbeeren und reifet
schneller und glänzend voller!
Euch brütet der Mutter Sonne
Scheideblick, euch umsäuselt
des holden Himmels
fruchtende Fülle,
euch kühlet des Mondes
freundlicher Zauberhauch,
und euch betauen, ach!
aus diesen Augen
der ewig belebenden Liebe
vollschwellende Tränen."

Nun stand das Mädchen in Andacht. In ihre großen Augen trat der Glanz des Landes. Ihr Widerschein traf Christian. Er ergriff ihre Hand: „Und nun raten Sie, wer dies Herrliche erdachte!"

Sie nickte. Sagte leise: „Ich weiß. Es kann kein anderer sein. Aus dem Werther klingt schon zuweilen solch ein Ton. Aber wie schwellet er hier zum höchsten Glück!"

„Liebe ihn, liebe ihn. Du darfst's, denn du liebst das Land, wie er's geliebt! Dies Land hat ihm den ersten befreienden Klang gegeben, es ist heilig durch ihn!" Noch immer standen die beiden Menschen Hand in Hand ergriffen im Mittagglanz.

Dann hörte Lotte ruhig zu, wie Christian ihr von seiner Sehnsuchtsreise erzählte, lächelte wohl manchmal verhuschend über ein allzu entflammtes Wort, aber fühlte sich bald wieder im Herzen gerührt von einem schlichten Ausbruch tief verehrender Liebe. Dann füllten sie die Trauben in die Körbe, genossen mit der kühlen Süße immer wieder das ganze Glück des Tages, fühlten kaum sein rosiges Verdämmern und sahen sich mit einem Male vom klarsten Abend umgeben. Das bunte Wogen hatte sich zur lieblich atmenden Flut geglättet, unter Gottes mild-strengem Vaterwort entschliefen Berge, Wald und die Stadt. Nur der Brunnen rauschte in der Stille vernehmlich zu den beiden auf und legte das gleiche Erinnerungslächeln um ihre Lippen.

Dann aber übersank sie der Schauer der Einsamkeit. Denn in der ungestörten Nacht, die jede bange Frage antwortlos werden ließ, wuchs aus ihnen beiden das Bangen vor dem Alleinsein. Der Tag, den sie verlebt, schien ihnen ein Leben. Versunken, fast unbegriffen, lag, was vordem gewesen, grau und gefürchtet, was kommen mußte. Die Nacht umspann sie mit einem Schleier und zerriß ihn doch immer wieder selbst mit ihrer harten Klarheit. Da begann Christian Moschewin zu sprechen, wie ein Kind das Dunkel bannen will, von aller Angst und allem Irren, das je in seinem Leben gewesen und das nun wieder auf-

düsterte in der starren Stille. Wie eine Blume, die sich der Nacht erschließt, breitete er sein Herz aus vor dem tröstenden Leben, das neben ihm pulste und atmete und dessen leiser Duft sich der fruchtschweren Luft verwob. Und als hätte er ein Lied gesungen, das nicht enden dürfe, nahm, da er schwieg, die Frau die Rede auf und sprach von dem Schweren, das über ihrem Leben gedunkel hatte. Daß der Vater, der die fremde Herrschaft kaum ertragen, gegen den Übermut der französischen Offiziere sich aufgelehnt, diese im höchsten Zorne mit der Waffe angegriffen und alsdann auf schimpfliche Weise sei erschossen worden. Daß die Mutter dies Furchtbare nicht hatte überleben können und ihr Kind allein zurückgelassen hätte unter Fremden, nur von der Liebe zu dem wunderbaren Lande gestützt und getröstet, daß dies Land so viel sei, so unendlich viel, aber doch nicht alles. Und daß sie manchmal zu tiefer Nachtstunde, die keine fromme Lüge duldete, schreckhaft sich ihrer Sehnsucht bewußt werde, einer Sehnsucht, die wohl auf geheime Art dem Himmel über ihnen verbunden sei.

Stille. Schwer türmte sich ihrer beider Leid, wie zwei dunkle Berge. Aber dann strich des Mondes Hand über sie hin, sie erhellend und lösend, daß sie langsam ineinander verflossen und eines wurden, das im ungeheuren Raum verging.

Aber die Hände der beiden Menschen, die einander in scheuem Verlangen gesucht hatten, fanden sich zu immer tiefer erfühlter Einheit. Und als sie dann in der hohen Nacht ins neue Leben niederstiegen, war es ihrem gläu-

bigen Hoffen ein reines Bild, wie die aus Himmel und Erde wunderbar erbaute Welt...

— — — — — — — — — — — — — — —

Der kleine Wolfgang Moschewin war neun Jahre alt geworden, als endlich das Verlangen nach Erfüllung des sehnsüchtigsten Wunsches der letzten Hemmnisse und Bedenken in Christians Seele Herr wurde. Die Enttäuschung, die er an Klopstock erlebt hatte, war immer tiefer in dem See der Jugendtorheit versunken, auf dessen Grund er zuweilen an Lottens Seite lächelnd niedersah. In den zehn Jahren reinster Ehe war ihm ihr ganzes Wesen so nahe und unentbehrlich geworden, als sei es die gottgewollte Ergänzung seiner eigenen Art, der Boden seines Schreitens, ein Stück seines Selbst. Immer wieder hatte sie, da sie das letzte Unerfüllte in ihm erkannte, ihn ermuntert, sein im Tiefsten getragenes Vorhaben auszuführen. Und weil sie in aller Bescheidenheit doch beglückt und in heimlichem Triumph fühlte, was sie ihm geworden, fragte sie ihn endlich, ob er sie am Ende auf seiner Pilgerreise ins gelobte Land wolle mitnehmen. Voll Rührung genoß sie das dankbare Aufleuchten seines Blickes. „Nur bis ans Haustor deiner Excellenz begleit ich dich, alles ander magst dir selbst richten!" Er hörte es nicht in seinem übertäubenden Glück: „Und wir nehmen den Wolfgang mit! Wenn er's auch noch nicht versteht, einmal wird's ihm ein großes Erinnern sein!"

Charlotte nickte: „Man hört ja allerwärts, daß er Kinder so lieben soll. Und hat noch immer kein eigenes," schloß sie im fraulichen Mitleid und preßte des Jungen Haupt an ihre Brust...

Es ging auf Pfingsten. Laubgrün und Blütenfülle beseligten das karge Land. Der kleine Wolfgang haschte nach den Maienkäfern, die den Postwagen umsurrten, Charlotten waren die Wälder und Gärten wie ein Gruß der Heimat, an die sie nun mit einem Male wieder mit schmerzloser Sehnsucht dachte, und Christian erzählte Weib und Kind voll ungewohnter Erregung die lustigsten Dinge, die er erlebt oder von andern gehört hatte. Aber als die Chaise Jena passiert hatte, wurde er schweigsamer, und nun, da sie auf der letzten Höhe hielten, verstummte er ganz, und die verstehende Frau wies auch den Knaben zur Ruhe. Da lag sie vor ihnen im hellsten Sonnenschein, die schlichte Stadt, die er so oft auf Kupfern und Zeichnungen andachtsvoll betrachtet, und deren Bild er seinem Herzen so tief eingeprägt, daß er's im Wachen und Traum vor sich gesehen: Hier war das Schloß, da die Deutschherren-Komthurei, dort die Stadtkirche von St. Peter und Paul, das Gymnasium, die Jakobskirche, der Hang des Etternberges!

Und als sie dann die Kegelbrücke hinter sich und beim Torhäuschen ihren Dreier bezahlt hatten, und endlich der Schwager vor dem Vorwerk hielt, die Pferde zu versorgen, da betrat Christian den heiligen Boden behutsam, besorgt, durch unziemlich harten Laut die Segensstille zu zerstören. An dem Grün und Blütenweiß der Gartenhäuser vorüber schritten sie in die rührend kleine Stadt hinein. Über den Töpfenmarkt trieb ein heimkehrender Schäfer schalmeiend seine Herde ihrem Stalle zu, auf dem Markte standen die Wirte vom „Erbprinzen" und „Elefanten" in so satter Behäbigkeit unterm Tor, als seien sie die wichtigsten

Männer des Landes, und der Neptun sprudelte sein Wasser gleichmütig in seinen Brunnen, als sei alles wie vor Jahrzehnten, da er noch ein ganz junger, gelbblanker Gott gewesen. Als sie die Esplanade gequert hatten und nun um die Ecke des Frauenplans biegen wollten, stand Christian todbleich stille, preßte die Hand aufs Herz und lehnte sich schwer an die Begleiterin. Aber die Frau verwies ihm mit sanfter Strenge seine Schwäche; bald hielten sie vor dem Hause, und Lotte zog den Glockenstrang. Sie warteten. Unbewegt lag das Haus, die Fenster trugen kühl abwehrende Läden. Endlich blinzelte eines mißtrauisch ins Licht, eine unwirsche Stimme fragte nach ihrem Begehr. „Wir hätten wohl, so es nicht Vermessenheit ist..." würgte Christian. „Wir wollten Ihrer Exzellenz, dem Herrn Staatsminister von Goethe, unsre Verehrung bezeugen."

„Alltag fragen ihrer zumindest zehne! Der Herr Minister ist auf Reisen!" schnarrte die unwirsche Stimme und hieb den Laden zu. Wieder war das Haus nichts als glatte Abwehr, daran das heißeste Sehnen machtlos niederglitt. Aber ein freundlicher Spaziergänger, der Zeuge des Vorgangs gewesen, gesellte sich zu ihnen und erzählte ihnen umständlich, der Herr von Goethe sei vor Monaten schon plötzlich bei Nacht und Nebel abgereist, unbekannten Zieles, erst jetzt habe man in Erfahrung gebracht, daß er in Italien Séjour genommen. Man habe vielerort daran berechtigten Tadel geübt, indem es doch eine Ingratitüde ohne Maßen gegen den guten Herrn Herzog sei gewesen, dem besagter Herr von Goethe so ohnermeßlich viel zu danken hätte. Aber leider sei eben die Erkenntlichkeit eine

singulare Tugend, und gar bei Genies überhaupt es aufs Mißlichste damit bestellt; der Herr Herzog habe sie über Gebühr preferiert, nun sehe er, wohin das abziele; hätte er sich vieleher an seine guten Bürger gehalten, er müßte heute nicht so Kränkendes erleben... An Christian Moschewin glitten die Worte unverstanden vorbei; Lotte faßte ihn und den Knaben entschlossen unterm Arm und schritt tapfer aus, daß der Malkontente mit seinem Redeschwall ihnen nicht zu folgen vermochte.

Christian Moschewin empfand schmerzend das Licht der letzten Sonne, das mit Türmen und Giebeln sein Spiel trieb; die graue Leere, die seine Seele füllte, sah Lüge und Flitterwerk im seligen Schein. Schweigend saßen sie in der kühlen Gaststube des „Erbprinzen" und schenkten den Reden des Wirtes, die sich mit den zu erhoffenden schönen Pfingsten befaßten, wenig Gehör. Auch als er fragte, ob die schätzenswerte Herrschaft nicht morgenden Tages vielleicht Ilmenau besuchen wollte, hatte Christian keine Antwort für ihn. Aber der Wirt war im Zuge und pries die angenehme Gegend, den schattigen Wald, den hohen Kickelhahn, davon man eine vortreffliche Fernsicht über das ganze Weimarsche Land gewänne. Er hätte eine leichte federnde Chaise, die er den Schätzbaren zu Gefallen gerne wolle zu wohlfeilem Preise anspannen lassen. Und zum Schlusse fügte er noch als letzte Lockung bei, daß sogar der Herr Minister von Goethe genannte Bergpromenade zu schätzen wisse. Vernehmen nach habe er sogar oben auf dem Gipfel ein schönes Gedichte auf eine Bretterwand geschrieben. Er selbst habe es noch nicht gesehen, indem sein Geschäfte, gottlob, auf einem so guten

Fuße stehe und er die höchsten Personnagen kontentiere, daß ihm kaum eine Stunde Freizeit überbleibe.

Dem kleinen Wolfgang fielen die Augen zu, da gingen sie. Charlotte sah dem Gatten forschend ins Gesicht und fragte tastend: „Willst du nicht noch ein Weniges mit dir allein sein? Mich deucht, du hast das heute not, mit dir ins Gleiche zu kommen!"

Beglückt fühlte Christian ihr Verstehen. Ja, seit der Enttäuschung hatte er das unbewußte Verlangen getragen, eine Stunde von Weib und Kind ferne zu sein. Sie hatte dem unklaren Fühlen Wort geliehen, er dankte es ihr.

Christian trat auf den Markt hinaus. Noch folgte ihm Gastlärm und Kneipenschein, dann war es still und nur das Licht der Gestirne über ihm. Ab und an noch huschte ein Spätgänger mit dem Laternchen an ihm vorüber, dann blieben auch diese aus; der Nachtwächter rief eine späte Stunde, sein gewichtiger Schritt verklang, Christian Moschewin war allein.

Für's erste wanderte er kreuz und quer ziellos durch die Winkelgassen an der Stadtkirche vorüber, das rote und gelbe Schloß entlang. Die letzten Fensterlichter erloschen, die Stadt sank in tiefen Schlaf. Heller wachte der Himmel. Christian Moschewin fühlte, wie das Grau aus seiner Seele schwand, dem Widerschein der Sterne weichend. Ein frohes Staunen ergriff ihn, als er dessen inne ward. Dann hing er dem Gedanken nach, wie es wohl gewesen wäre, hätte er heute in Goethes Augen blicken dürfen. Seltsam, es war ihm, als wäre es ihm dann versagt gewesen, so frei und ungehemmt durch die geheimnisvoll freundliche Nacht zu wandern, als hätte er dann sich

vergraben müssen in seinem Unwert vor der segnenden Welt. Nun zog seine Sehnsucht weit in das ferne Traumland und gab den Sternen Grüße mit an jenen, dessen strahlenden Blick er in Wahrheit nicht ertragen hätte. Jetzt war es ihm plötzlich, der scheu Geliebte schritte aus jenem Tor, geradewegs auf ihn zu, reiche ihm lächelnd die Hand, und seine große Seele spräche mit der kleinen des schlichten Wanderers, hebe sie zu sich empor zu nie erbangter Erhöhung. Christian Moschewin fühlte die geistfeine Traumhand, sie führte ihn aus dem Gassenwirrsal über den Fluß in die flüsternde Stille der Bäume, die diese Hand gepflanzt, denen der Große sein Leid und Glück gesagt, das er den Menschen verborgen hielt. Nur ihm, dem armen, kleinen Christian Moschewin vertraute er's in dieser Stunde. Denn der war auch ein Baum geworden, von des Herrlichen Hand gehegt, sein Geschöpf, das nichts verlangte, als ihm blühen zu dürfen in dankbarem Glück.

Zum letzten Male ruhte die unsichtbare Hand in Christians Rechter, eine gütige Geisterstimme trug ihm Grüße auf an das Teuerste, das droben schon längst in gesegneten Schlummer gesunken war. Und in diesen Schlummer senkte Christian Moschewin das Glück seines Traumes...

Räderrollen draußen, beglücktes Frauenlachen innen im ersten Morgenlicht.

„Wir fahren nach Ilmenau!" rief Frau Lotte, „hab's gestern noch in der Geheim mit dem Wirt abgehandelt, als du deine Nachtpromenade anstelltest. Wär doch eine Schand, wollten wir's verabsäumen. Hast mir nicht oft das schöne Gedicht gelesen: ‚Anmutig Tal, du immer-

grüner Hain, mein Herz begrüßt dich wieder auf das beste!'? Weißt du's noch? Gelt, ich hab's gut gemacht?"

Als sie durchs Erfurter Tor ins freie Land fuhren, drückte Christian dankbar der Gattin Hand. Wie wußte sie ihm doch den Weg zu bahnen, wie erahnte sie ihn mit dem feinen Spürsinn der liebenden Frau. Die laute, erwachte Stadt hätte seinen noch zu zarten Nachttraum zerstört. Im einsamen Lande durfte er sich festigen zum beglückenden Besitz...

Die Sonne hatte mildgetönt ihren Aufstieg durch den freundlichen Wald begleitet. Nun, da sie auf dem Gipfel des Kickelhahn hielten, wies sie ihnen das weitgebreitete Gelände in hellster Morgenkraft. Sie ruhte auf keuschem Feldgrün, ließ Fluß und Bäche blitzen, weckte allen Zauber der Blütenflut zu heiligem Verschwenden. In märchengläubiger verstummter Freude sah der kleine Wolfgang, in freudiger Versunkenheit die Frau in die Unermeßlichkeit. Unbemerkt stahl sich Christian von ihrer Seite, trat an die Bretterwand des schlichten Häusleins und las die halbverblaßten Worte:

„Über allen Gipfeln ist Ruh.
In allen Wipfeln spürest du
kaum einen Hauch..."

Kein Windhauch wagte zu wehen. Im milden Banne ruhte der Wald. Erschüttert beugte sich Christian vor dem Wunder. Still gesellte er sich wieder den Seinen.

Da erstand's in der Tiefe, geheimnisleise, anschwellend, quoll auf in rauschender Weichheit, der Pfingstjubel verborgener Glocken. Es war, als klinge die schimmernde

Blütenflut. Himmelhoch schwoll es, wogte zur Erde zurück, als des Äthers Widerklang. Mit feurigen Zungen sprachen Himmel und Erde.

Da sank die letzte Scheu von Christian. Stark hob er sein Kind in die durchgoldete Luft, als ein Weihgeschenk, der großen Erfüllung gebracht, die rein wie Gott in allem ruhte...

Der vorliegende Roman Robert Hohlbaums bildet den Abschluß zu seinen im gleichen Verlage erschienenen beiden Romanen:

Die deutsche Passion

5. Tausend. Ganzleinen M. 5.50

„Hohlbaum ist ein deutscher Dichter in des Wortes wahrster und edelster Bedeutung. Ich stehe nicht an, seine „Deutsche Passion" zu dem Tiefsten und zugleich zu dem Ergreifendsten zu zählen, das die Deutschen ihm bisher verdanken." (Hamburger Nachrichten)

„Ein Dichter, ein Historiker und ein im tiefsten Innern von deutscher Not erschütterter Mensch spricht hier zu uns, und wir lauschen ihm ergriffen; es ist deutsches Schicksal, das sich urgewaltig und wesensbedingt vollzieht." (Gartenlaube)

Der Weg nach Emmaus

5. Tausend. Ganzleinen M. 6.—

„Hohlbaums besondere Bedeutung, durch epische Darstellung von Rang begründet, liegt in der Erfassung und dichterischen Verlebendigung von der Zeit nach Luther bis an die Schwelle der vorklassischen Tage. In die deutsche Welt des beginnenden 18. Jahrhunderts, der Zeit der Religions- und Standeskämpfe, der schroffsten kulturellen Gegensätze, der staatlichen Zerrissenheit und des sittlichen Verfalls, stellt Hohlbaum seine blutvollen Gestalten und baut auf farbensattem Hintergrund ein Kulturbild von bleibendem Wert auf." (Kölnische Zeitung, Köln)

„Dieser neue Roman Hohlbaums hat Kraft und tiefen Atem, hier spricht ein ernster Dichter." (Berner Bund)

Von

ROBERT HOHLBAUM

erschienen ferner im gleichen Verlage:

Grenzland

Roman. 10. Tausend. Ganzleinen M. 4.50

„Schwermütiger Hauch durchweht den Roman. Doch stärker ist die durchschimmernde, Not und Tod besiegende Hoffnung: ‚Kommen wird einst der Tag'. Und seine Nebel zerstreuende Klarheit ist nicht mehr ferne. Festen Auges, starken Herzens sehen die Hohlbaumschen Menschen ihr entgegen. Ein ausgezeichneter Roman, den Deutsche lesen sollten."
(Artur Brausewetter im Literarischen Echo)

Zukunft

Roman. 8. Tausend. Ganzleinen M. 4.50

„Dies Buch eines Liebenden und Hoffenden hat sein Dichter mir als Patenkind anvertraut. Ich drücke es an mein Herz, um es dann in die ringende deutsche Welt zu entlassen. In seinen versonnenen Augen glüht es wie erstes, fernes Morgenrot." (Walter Bloem)

Die Amouren des Magister Döderlein

Roman. 8. Tausend. Ganzleinen M. 4.50

„Mit gemütswarmer Frische wird uns hier ein Sittenbild aus deutscher Vergangenheit gegeben." (Kölnische Zeitung)

Das Vorspiel

Roman. 5. Tausend. Gebunden M. 3.—

„Robert Hohlbaums neuer Roman spielt zur Grillparzerzeit in Wien in Studentenkreisen. In ihm pulsiert junges Blut, Liebe und Politik treiben und drängen es." (Leo Heller in „Nationalzeitung")

Von

ROBERT HOHLBAUM

erschienen ferner im gleichen Verlage:

Unsterbliche

Novellen. 7. Tausend. Ganzleinen M. 3.50

„Von Fischart angefangen bis über Klopstock und zum letzten Schmause Hoffmanns gehen wir an der Hand eines Dichters einen Weg, der uns zu unbekannten Zielen führt." (Neues Wiener Tagblatt)

Himmlisches Orchester

Novellen. 8. Tausend. Ganzleinen M. 3.50

„Acht kleine Skizzen von entzückender Feinheit. Ein klingendes, singendes Buch, das in stille Stunden Musik trägt." (Die Zeit, Berlin)

Beide Novellenbände sind vereinigt als

Künstler-Novellen

In Ganzleinen in Kassette M. 7.—

Vaterland

Ein Zyklus. Mit Bildern von K. A. Wilke. Ganzleinen M. 5.—

„Ein Band Gedichte — Gedankenlyrik und Gedankenepik — in kraftvoller, selbstgeformter, edler und klarer Reimsprache. Die Bilder, großzügig erdacht und ergreifend ausgeführt, erhöhen die vaterländische Stimmung des Buches." (Stuttgart, Auslandsdeutsche)

Rudolf Hans Bartsch

Der Lebens- und Schaffensroman eines modernen Dichters

Mit zahlreichen Abb. und einer Handschriftprobe. Pappband M. —.80

Franz Karl Ginzkey

Sein Leben und Schaffen

Mit vier Bildbeilagen. Kartoniert M. —.60

Im

L. STAACKMANN VERLAG / LEIPZIG

erschien ferner:

ERICH FORTNER

Vortragsbuch

Mit 20 Porträts zeitgenössischer Autoren. 296 Seiten

In Halbleinen gebunden mit dreifarbigem Offsetumschlag M. 4.—

Erich Fortner, der bekannte Wiener Vortragskünstler, der sich vor allem in Österreich einen großen Namen gemacht hat und durch seine Vortragsreisen und Rundfunk-Unterhaltungsabende auch in Deutschland rasch populär geworden ist, bietet mit diesem an Inhalt außerordentlich reichen, in der Ausstattung durch und durch modernen Vortragsbuch ein mustergültiges Deklamatorium, eine ungewöhnlich anregende Fundgrube für jeden Vortragenden. — Das Vortragsbuch enthält Meister des Humors und der Groteske, enthält aber auch ernste Stücke, klassische Beiträge erster Autoren, aus deren stattlicher Reihe nur die folgenden hervorgehoben seien: Peter Rosegger, Otto Ernst, Robert Hohlbaum, Rudolf Greinz, Anton Wildgans, Rudolf Haas, Emil Ertl, Franz Karl Ginzkey, Rudolf Hans Bartsch, Emil Hadina, Karl Hans Strobl, A. De Nora, Fritz von Ostini und Alfred Huggenberger.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 122884007